

# Nachrichten

aus der

## Brüder-Gemeine.

### 1841.

---

Drittes Heft.

---

---

G n a d a u,

im Verlag der Buchhandlung der Evangelischen Brüder-Unität  
bei Hans Franz Burkhard,  
so wie  
in allen Brüdergemeinen; bei E. Kummer in Leipzig  
und bei Felix Schneider in Basel.



## A n z e i g e .

---

Da auf dem Synodus der evangelischen Brüder = Unität vom Jahr 1836 in Antrag gekommen, den Preis der seit dem Jahre 1819 erscheinenden Nachrichten aus der Brüdergemeine noch mehr herabzusetzen, so hat die Direction beschlossen, mit Anfang des Jahres 1837 den Preis derselben auf 2 Rthlr. Preuß. Cour. zu erniedrigen, in der Absicht, das Anschaffen dieser Schrift, welche wie bisher, Reden, Missionsberichte, Lebensläufe aus neuerer und älterer Zeit und Correspondenz = Nachrichten enthalten soll, noch Mehrern möglich und dieselbe noch allgemeiner bekannt zu machen.

Wer wenigstens 10 Exempl. bestellt, erhält 1 Exempl. frei. Die älteren Jahrgänge 1819 bis 1840 aber, so lange deren noch vorhanden sein werden, sind ferner zu 1 Rthlr. 15 Sgr. der Jahrgang zu haben.

---



N a c h r i c h t e n  
aus der  
B r ü d e r : G e m e i n e.  
1841.

---

D r i t t e s   H e f t .

---

R e d e

des Bischofs Friedrich Ludwig Adlbing an  
die Gemeinde in Herrnhut am 22. November  
1840 bei der Ordination der Brüder Fried-  
rich Theodor Verbeek und Ernst Nathanael  
Hahn zu Diakonen der evangelischen Brü-  
derkirche.

Ges. Er nimmt mehr sich unsrer an u. 1135, 1.

Befinnet euch doch, wie sanfte Sein Soch u.  
423, 8.

Text: Da Jesus das Volk sahe, jammerte Ihn  
desselbigen; denn sie waren verschmachtet  
und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen  
Hirten haben. Matth. 9, 36.

Hätt' Er sich nicht zuerst an mich gehan-  
gen, ich wär' von selbst Ihn wol nicht suchen  
gangen; drum sucht' Er mich, und nahm mich  
mit Erbarmen in Seine Armen. 566, 3.



Die Schilderung, welche in unserm heutigen Texte von unserm Herrn und Heiland gemacht wird, zeigt uns den Zug Seines Bildes, in welchem sich uns ganz vorzüglich Seine unaussprechliche Liebenswürdigkeit darstellt. Wir fühlen uns dadurch mächtig zu Ihm hingezogen, weil wir in das Innerste Seines Herzens voll Liebe und Erbarmen blicken, in das Herz, das weich und gnadenreich ist, und unser Leid nicht ohne Mitleid sehen kann. Er, der Hohe und Erhabene, der den Thron Seiner Herrlichkeit verließ und zu uns herab in unser Elend kam, hielt es nicht für einen Raub, für eine triumphirende Beute, Gott gleich zu sein, sondern Er entäußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an (Phil. 2, 6. 7), ward in allen Dingen Seinen Brüdern gleich, die Sünde angenommen; Er, der große Prophet, mächtig in Thaten und Worten (Luc. 24, 19), wartete nicht, bis diejenigen, welche Sein Wort des ewigen Lebens zu hören beehrten, oder die in mancherlei Noth und Bedrängniß Seine Hülfe suchten, zu Ihm kamen, sondern Er ging ihnen entgegen; Er wanderte durch die Städte und Flecken Seines Volkes, lehrte in ihren Schulen, predigte das Evangelium vom Reiche Gottes, und heilte allerlei Seuche und Krankheit. Indem Er so von Ort zu Ort zog, fand Er die beste Gelegenheit, auf das gründlichste mit dem wahren Zustande Seines Volkes bekannt zu werden; und da Er dasselbige ansah, da Er es in seinem wahren Zustande erblickte und vor Augen hatte, siehe, da jammerte Ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Der Heiland traf Sein Volk in dem allertrau-



rigsten, in einem ganz verwahrlosten Zustande. Die damaligen Hirten Israels glichen jener Schil-derung, die der Prophet Ezechiel im Namen Gottes von den untreuen Hirten macht: sie suchten das Verlorene nicht, sie holten das Verirrte nicht, sie verbanden das Verwundete nicht, sie warteten des Schwachen nicht (Ezech. 34 4); sondern als eitel Niethlinge suchten sie nur sich, suchten sie nur ihren eigenen Vortheil und ihre eigene Ehre, aber durchaus nicht das Wohl des ihnen anvertrauten Volkes; ja, statt es auf die gesunde Weide des göttlichen Wortes und seiner Offenbarung zu leiten, führten sie mancherlei Menschenfäzungen ein, welche die Gebote Gottes aufhoben; in eigener Selbstgerechtigkeit führten sie das Volk auf falsche Nebenwege, hatten ganz aus der Acht gelassen, wie es Gott unserm Herrn mehr um Barmherzigkeit, um die wahre Liebe des Herzens als um Opfer zu thun ist; und so wiesen sie das Volk nur hin zu den äußeren Gebräuchen des Gottesdienstes, und machten ihm deutlich, daß in ihrer Beobachtung seine wahre Heiligkeit bestände. Bei einer solchen Nahrung mußte das Volk verschmachten. Jene untreuen Hirten banden überdies den Ihrigen unerträgliche Lasten auf, die sie selbst mit keinem Finger anrühren mochten. Indem nun unser Heiland diesen über alle Maßen traurigen Zustand Seines Volkes von innen und aussen in's Auge faßte, brach Ihm Sein Herz voll Liebe, fühlte Er, was nur immer ein treuer Vater, eine zärtliche Mutter empfinden kann über ihren theuern Sohn, über ihr trautes Kind, wenn sich dasselbe auf dem Wege des Verderbens befindet und im Begriff steht, in einen tiefen unermesslichen Abgrund zu stürzen; es brach unserm Herrn das Herz



über Sein unglückliches Volk. Noch viel tiefer aber mußte Ihm diese Empfindung des Erbarmens und des Mitleids gehen, da Er sich wohl bewußt war, daß Er vom Vater gesendet war, nicht nur die Stämme Jakobs wieder aufzurichten und das Verwahrloste in Israel wieder zu bringen, sondern ein Licht zu sein für die Heiden, und das Heil Gottes bis an die Enden der Erde unter alle Nationen zu verbreiten. Darum fühlte Er, unser ewiger Erlöser, das allgemeine Leid, das die ganze Menschheit drückt, die von Gott ihrem Herrn abgewichen und abgefallen ist; Er empfand den verlorren Zustand aller Menschenkinder; denn wir gehen ja Alle in der Irre wie die Schafe, ein jeder sieht nur auf seinen eigenen Irrweg. Dieses große Leid trat Ihm vor Augen; ach! da fühlte sich Sein Herz voll Liebe und Erbarmen gedrungen, Hülfe zu schaffen, zu retten, was sich nur irgend retten lassen wollte. Und so trat Er auf als der gute Hirte, der sich Seiner Heerde selbst annehmen wollte; Er erfüllte die in Beziehung auf Ihn gegebene Verheißung von dem treuen Hirten, welcher das Verlorene wieder suchet, das Verirrte wieder bringet, das Verwundete heilet, des Schwachen wartet, das Starke behütet und aller Seiner Schafe pfleget wie es recht ist (Ezech. 34, 16). Um nun die ganze Menschheit von dem ewigen Verderben zu erlösen, um sie Alle insgesamt zu Schafen Seiner Heerde zu machen, gab sich der gute Hirte selbst in den Tod; Er ließ Sein Leben für Seine Schafe, indem Er sich aufopferte am Stamme des Kreuzes für das Leben der Welt. Der gute Hirte brannte vor Verlangen, alle Menschen zu Seinen Schafen zu machen; und dieses Sein Verlangen befeelte Ihn in den Tagen Sei-



nes Wandels hienieden. Wie es damals geschah, so bricht Ihm noch immer das Herz über alle und jede, die sich noch in der Irre befinden; über alle die Nationen, die noch in Finsterniß und Todesschatten sitzen; Sein Herz bricht Ihm über einen jeden unter uns, meine lieben Brüder und Schwestern, der in der Irre geht, der noch nicht den Weg des Friedens eingeschlagen, oder ihn vielleicht wieder verlassen hat. Und dieses Sein inniges Mitleiden verschließt Er nicht in Sein eigenes Innere, sondern es hat die segensreichsten Folgen für uns Alle; denn Er, der gute Hirte, der Sein Leben gelassen hat für Seine Schafe, der sorget nun auch, daß Ihm Seine Schafe zu Seiner seligen Heerde zusammen gebracht werden. Er hat, damit Seine Liebe bis in den Tod der ganzen Menschheit bekannt gemacht werde, Apostel und Evangelisten vom ersten Anfang an in Seinen Dienst berufen; Er, der Erzhirte aller Seiner Schafe, hat unter Seinen Jüngern sich Diener ernannt, die, als Seine Unterhirten, Seine Schafe, Seine Lämmer weiden; Er hat durch Seinen heiligen Geist in den für Ihn gesammelten Gemeinen Ältesten und Bischöfe gesetzt, zu weiden die Gemeinde Gottes, die Er durch Sein eigen Blut erworben hat. Und so finden wir, m. l. Vrr. u. Schwn., daß die Einsetzung eines Dieneramtes in Seiner Kirche in dem allergenauesten Zusammenhange steht mit jener erbarmenden Liebe, die wir vorher zu schildern versuchten. Denn zu derselben Stunde, als den Heiland jammerte über den Zustand Seines Volkes, sprach Er zu Seinen Jüngern: „die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter in Seine Ernte sende“ (Matth. 9, 37.38).

Und auch damit begnügte sich der Heiland nicht, Seine Jünger, Seine auserwählten Zeugen und Boten schon damals davon zu überzeugen, welch ein großes und ausgedehntes Bedürfniß nach ewigem Leben und nach ewiger Seligkeit sich in der ganzen Menschheit reget, und sie dafür auf das heißeste zu erwärmen und sie zu treuer Fürbitte zu ermuntern; sondern wir lesen bei dem Evangelisten Matthäus, daß zu derselben Zeit unser Heiland zum ersten Mal Seine Jünger aussendete, und zwar zunächst zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel (Matth. 10, 6). Er sandte Seine Apostel in alle Städte und Flecken dieses Landes, damit sie verkündigen sollten das Evangelium von dem nahe bevorstehenden Reiche Gottes. Sie sollten den Samen des ewigen Lebens austreuen, und dadurch die herrliche Ernte vorbereiten, die am Feste der Erstlingsgarben bei der Ausgießung des heiligen Geistes für den Herrn unsern Heiland eingebracht wurden. Und so hat Er es seitdem Seiner Gemeinde niemals an Aposteln und Evangelisten fehlen lassen, die, Seinem Rufe folgend, hingegangen sind in alle Welt und Sein Evangelium gepredigt haben aller Kreatur.

Wenn nun die Apostel und Evangelisten unsers Herrn überall, wo sie hinkamen in der weiten Welt, durch das Wort von Seinem Kreuze unserm Herrn Seelen warben und zum Glauben an Ihn brachten, so war auch ihr inniges Anliegen, sie zu Heerden des guten Hirten zu sammeln; es lag ihnen Alles daran, aus ihnen Gemeinen des Herrn zu bilden. Wo nur immer unser Heiland Seinen Segen zu dem verkündigten Worte gab, schlossen sich die Herzen in inniger Liebesverbundenheit auf Ihn zusammen; sie fingen an, ein



christliches Gemeinwesen zu bilden; sie wurden nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich mit einander zu Einem Leibe verbunden. „Gleichwie viele Glieder sind, und doch nur ein Leib, und diese vielen Glieder gar mancherlei Geschäfte haben, so sind auch wir, sagt der Apostel, nur ein Leib in Christo Jesu, und haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist“ (Röm. 12, 4 — 6). Diese mancherlei Gaben des einen Geistes sollen dann angewendet werden zum gemeinen Nutzen. Wo sich also eine Gemeinde des Herrn sammelt und auf Ihn verbindet und eng zusammen schließt, da finden wir, wie so mancherlei Gaben und Kräfte sich regen zum Dienst einer solchen Gemeinde des Herrn; und der Apostel macht uns im ersten Briefe an die Corinthier aufmerksam darauf, von welcher großen Mannichfaltigkeit diese verschiedenen Gaben und Aemter sind, welche dazu gehören, um das innere und äußere Wohl einer Gemeinde Jesu zu fördern und aufrecht zu erhalten. „Es sind mancherlei Gaben, sagt er, aber es ist nur ein Geist; es sind mancherlei Aemter, aber es ist nur ein Herr; es sind mancherlei Kräfte, aber es ist nur ein Gott, der da wirkt Alles in Allem“ (1 Cor. 12, 4 — 6). Demnach sollten diese verschiedenen Gaben die innigste Verbundenheit und Einheit nicht nur nicht stören, sondern recht eigentlich sie fördern und herbeiführen. Der Apostel macht uns ferner ausdrücklich darauf aufmerksam, wie eine jede Gabe in ihrem besondern Verhältniß zum Bestehen des Ganzen wirkt, und wie wir keine einige Gabe, die der Herr und Seine Gnade in Seiner Gemeinde austheilt und zu Seinem Dienst erweckt, gering achten sollen. „Das Auge kann nicht zur Hand sagen: ich bedarf dein nicht; das Haupt kann nicht

zu den Füßen sagen: ich bedarf eiter nicht" (1Cor. 12, 21); sondern alle Glieder insgesamt bei ihren noch so verschiedenen Geschäften und Verrichtungen sind wesentlich nöthig, daß der Leib Christi erbauet werde, und in demselben sich das Wachsthum Seiner Gnade nach innen und aussen offenbare.

Diese Erfahrung haben wir ja auch, m. l. Br. u. Schw., ins Besondere in unserer Brüdergemeine gemacht. Kaum hatte sie sich im Jahre 1727 zusammen auf den Herrn verbunden, kaum war sie zu Einem Leibe gespeiset und zu Einem Geiste getränkt worden, so war augenblicklich auch das Bedürfniß da, nun die verschiedenen Aemter in der Gemeinde zu bestimmen, damit ihr inneres und äußeres Wohl erhalten werden möchte; und so, wie der Herr und Seine Gnade den damaligen Brüdern und Schwestern verschiedene Gaben ertheilt hatte, wurde auch der eine zu diesem und der andere zu jenem Geschäft bestimmt. Wir haben bis auf den heutigen Tag viel Ursache, unserm Heiland dafür zu danken, daß Er es Seiner Gemeinde nie an treuen Dienern und Dienerinnen hat fehlen lassen, die eben sowol im Innern als im Aeußern das Beste der Gemeinde zu fördern suchen. Nach dem Beispiel der apostolischen Gemeinden achten wir den Dienst, der für den äußern Haushalt der Gemeinde und überhaupt für ihre äußern Verhältnisse Sorge trägt, nicht minder hoch als den Dienst, der für das Innere durch die Knechte unsers Herrn erwiesen wird; denn Alles gehört zusammen, wenn wir sollen als eine Gemeinde unsers Herrn fortbestehen; und die eine Klasse wie die andere soll von demselben Geiste beseelt sein; in ihnen allen soll der Geist des Herrn wohnen und



sich mächtig beweisen und sie antreiben, Alles, was Leib und Seele vermögen, zu dem Dienste unsers Herrn und Seiner Gemeinde darzubringen. Darum pflegen wir denn auch diejenigen Brüder, die für den äußeren Haushalt unserer Gemeinde angestellt werden, zu Dienern unsers Herrn feierlich einzuweihen, und haben darin den Vorgang der ersten Gemeinde des Herrn zu Jerusalem als unser Muster vor uns. Als die Apostel unsers Herrn die Gemeinde in Jerusalem gesammelt hatten, und dieselbe Ein Herz und Eine Seele geworden und zu einem christlichen Gesellschaftsverein gediehen war, fanden dieselben gar bald, daß ihr Auftrag, das Evangelium zu verkündigen, das Amt des Wortes und des Gebetes ihre ganze Zeit, alle ihre Kräfte in Anspruch nehme; darum forderten sie die Gemeinde auf, aus ihrem Mittel sieben Männer zu erwählen, denen sie die Leitung des äußern Haushaltes und zunächst die Almosenpflege übertragen könnten. Dazu sollte die Gemeinde Männer wählen guten Rufes, voll heiligen Geistes, voll Glaubens und voller Weisheit; und als die Gemeinde gewählt, und jene sieben vor die Apostel gestellt hatte, da legten sie ihnen die Hände auf, um sie dem Herrn zu weihen. Sie weihten Ihm dieselben unter heißen Gebeten, und setzten damit die ersten Diakonen der christlichen Kirche ein. Welche Gesinnung von ihnen gefordert wurde, welche Ergebenheit gegen den Herrn und Seine Gemeinde, das sehen wir insonderheit an dem Beispiel des Stephanus, der ja der erste Zeuge war, welcher seinen Glauben an den Herrn unter Leiden und Verfolgung, ja durch den Märtyrertod bezeugte.

In gegenwärtiger Stunde ist mir von der Unitäts-Altesten-Conferenz der Auftrag zu Theil

geworden, die beiden Brüder, die hier vor uns sitzen, unsern Bruder Friedrich Theodor Verbeek und unsern Bruder Ernst Nathanael Hahn, zu Diakonen unserer Bruderkirche zu ordiniren. Diese beiden lieben Brüder haben schon bis daher es durch die That bewiesen, daß sie bereit sind, dem Herrn und Seiner Gemeinde zu dienen, daß sie sich's für Gnade schätzen, wenn sie nach der Gabe, die ihnen der Herr hat zu Theil werden lassen, zum Frommen und Nutzen Seiner Bruderkirche arbeiten dürfen. Unser Bruder Verbeek ist zuerst bei der Erziehung und dem Unterricht der Jugend thätig gewesen; dann wurde er in ein anderes Feld geführt, indem er an der Leitung und Verwaltung derjenigen Güter, die unter die Administration des Unitäts-Vorsteher-Collegii gehören, dienstfertigen Antheil nahm. Nun ist er nach der Leitung unsers Heilandes zum Vorsteher der hiesigen lieben Gemeinde berufen worden, und bereits in dieses wichtige Amt eingetreten.

Unser lieber Bruder Hahn hat mehrere Jahre in Christiansfeld bei dem dortigen ledigen Brüder-Chor als Vorsteher unter dem Gnadenbeistand und dem Segen unsers Herrn gedient, und nun schon einige Zeit in gleichem Amte in der Mitte der hiesigen Gemeinde im Dienste des hiesigen Brüder-Chores verbracht.

Ich bin überzeugt, m. l. Vrr. u. Schw., daß die ganze Gemeinde an dem Segen, der jetzt auf diese beiden Brüder gelegt werden soll, den herzlichsten und innigsten Antheil nimmt. Beide haben auch bereits als Mitglieder des hiesigen Aufseher-Collegii es durch Rath und That bewiesen, wie sie mit regem Eifer und Lust das Beste der Gemeinde fördern; und unsere liebe hiesige Gemeinde



erkennet ja Diejenigen, welche an ihr arbeiten, sei es im Innern oder sei es im Außern, und ihr vorstehen in dem Herrn; sie kommt ihren Dienern gern mit herzlichster Liebe, mit redlichem Vertrauen entgegen, und es wird durch die treue Fürbitte aller Geschwister ein inniges Liebesband zwischen der Gemeinde und ihren Dienern geknüpft.

So wollen wir denn in gegenwärtiger Stunde unsern Herrn und Heiland anrufen, daß Er diesen beiden lieben Brüdern, die jetzt die Weihe zu Diakonen unserer Bruderkirche bekommen sollen, freundlich sei, daß Er ihnen Seine Nähe zu fühlen gebe, daß Er sich mit Seinem Segen aufs Neue zu ihnen bekenne und sie es erfahren lasse, daß Er der gnadenreiche Principal aller Seiner Diener sei, aus dessen Fülle sie insgesamt täglich das hernehmen mögen, was sie bedürfen zur Ausrichtung ihrer Aufträge, die Er ihnen zum Dienst in Seiner Gemeinde erteilt. Dazu wollen wir sie dem Herrn inbrünstig empfehlen.

Ges. Hebe auf die durchgegrabnen Händere. 1097, 2.

Gebet. Du Herr und Haupt aller Deiner Diener, ja Deiner ganzen Gemeinde, blicke jetzt in Gnaden auf uns herab; tritt selber unter uns herein, und lege Deine Hand des Segens auf diese beiden Diener, die sich in dieser Stunde Dir aufs Neue zu Deinem seligen Dienst weihen. O! erfülle ihr Herz mit Deiner Gnade; gib ihnen Kraft und Salbung und Weisheit, daß sie Alles das ausrichten mögen, wozu Du sie berufen und gesendet hast. Ja, gib Dein Gedeihen zu Allem, was sie für den Haushalt Deiner Gemeinde, was sie im Dienste Deines Bruderkirchleins beginnen!

So sei denn mit ihnen, und lasse sie es erfahren, daß Deine Kraft auch in dem Schwächsten mächtig ist, ja daß wir Alles allein nur durch Dich, unsern gnadenvollen Heiland, vermögen. Und so führe sie denn seliglich, bis Du sie als getreue Haushalter, die über Wenigem getreu gewesen sind, eingehen heissest in Deine ewige Freude, um sie dort über Viel zu setzen und ihnen den Gnadenlohn zu ertheilen, den Du allen Deinen treuen Knechten verheissen hast, Amen!

Doroologie: Lob sei Deiner heiligsten und verdienstlichsten Eiturgie u. s. w.





## R e d e

des Bruders Curie bei dem Begräbniß des  
seligen Bruders Friedrich Ludwig Kölbing,  
Herrnhut den 18. December 1840.

---

Musik-Chöre: Wen hab' ich, Herr! als Dich allein.  
1701, 1.

Gemeine: Ich bin durch der Hoffnung Band.  
1691, 4.

Am 13ten dieses Monats, am Heimgangstage unsers seligen Bruders Friedrich Ludwig Kölbing, dessen entseelte Gebeine wir jetzt zu ihrer Ruhestätte begleiten werden, hieß unsere Loosung:

Vor Dir wird man sich freuen, wie  
man sich freuet in der Ernte. Jes. 9, 3.

Der Herr hat viel an uns gethan: wie  
könnten wir der Freude wehren? wir sehn,  
nach unserm Herzbegehren, die Stadt des  
Herrn im Geiste an. 963, 2.

Der Abschied von unsern heimberufenen Geschwistern, meine lieben Brüder und Schwestern, die wir herzlich liebten, an deren Umgang wir gewöhnt waren, die in unserer Mitte thätig und uns Allen dadurch nützlich waren, kann uns wol kein Gegen-

stand der Freude sein, sondern erfüllt vielmehr unser Herz mit Wehmuth und Traurigkeit; und wir dürfen diesen Schmerz einen gerechten Schmerz nennen: er ist ein natürliches Bedürfniß des menschlichen Herzens, ein edles Gefühl. Gingen doch selbst Jesu die Augen über an dem Grabe Seines Freundes Lazarus. Es kann auch kein gemeiner menschlicher Trost uns dabei beruhigen, oder unsern Kummer nur lindern, geschweige denn stillen; der einzige wahre Trost kann uns nur daher kommen, wenn es uns vergönnt wird, unsern Geist mit den seligen Entschlafenen aufzuschwingen zu jenen seligen Wohnungen des Friedens, uns mit ihnen in unsern Gedanken zu versehen in jenes Haus unsers himmlischen Vaters, in welchem der Heiland auch uns Allen eine Stätte bereitet hat, wo unserer Seelen ewige Heimath ist; wenn wir uns im Geiste vergegenwärtigen können die Freude, den Gottesfrieden, den unsere Abgeschiedenen nun dort vor Gottes Thron genießen. In diesem Sinne fassen wir auch die eben gelesene Loosung an dem Heimgangstage unsers selig Entschlafenen auf: er steht jezt vor Gottes Throne, vor seinem Gott und Heiland freuet er sich jezt, „wie man sich freuet in der Ernte.“ „Die mit Thränen säen, heißt es im 126sten Psalm, werden mit Freuden ernten; sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Samen, aber sie werden kommen mit Freuden und ihre Garben heimbringen.“ In diesem schönen Bilde wird uns auf eine liebliche Weise das Verhältniß zwischen dem gegenwärtigen und dem zukünftigen Leben bezeichnet. Wir müssen die Zeit, die wir hienieden verbringen, wol eher eine Sterbenszeit als ein wahres Leben nennen. Der Heiland hat die Seinigen nicht auf irdische Vergnü-



gen und Freuden gewiesen, Er hat ihnen vielmehr vorausgesagt: „in der Welt habt ihr Angst;“ und der Apostel sagt uns: „wir müssen durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen.“ Lebten wir auch hienieden im Vollgenuß irdischer Güter und weltlicher Freuden, so könnte doch unser Glück kein wahres sein, wenn wir keine Aussicht auf eine bessere Zukunft hätten. Unser Herz würde dabei leer ausgehen; seine tiefsten Bedürfnisse, jene geheime Sehnsucht unserer unsterblichen Seelen würde unbefriedigt bleiben; aber dagegen werden uns die Trübsale des Lebens, die Leiden dieser Zeit, die uns unser Gott aus gnädigen und weisen Absichten zuschickt, neben mancher Freude, die Er uns auch widerfahren läßt, und die wir mit Dank aus Seiner Hand annehmen, zu einem edlen Samen für die Ewigkeit; unsere Seelen werden dadurch geläutert; unsere Liebe, unser Glaube wird geübt; wir werden dadurch in diesem Leben, in welchem uns noch beständig die Sünde anklebt und träge macht, nach und nach reif für die Ewigkeit.

So gehen wir zwar hin und säen eine Saat, die wir gar oft mit unsern Thränen begießen; aber dereinst, wenn wir aus dieser Sterbenszeit hinüber geschieden sind in das wahre himmlische Leben, wird diese Saat, von der kein Keim verloren geht, herrlich aufgehen und ihre Früchte tragen für die Ewigkeit.

Wir sahen auch unsern seligen Bruder hienieden oft dahingehen und weinen und einen edlen Samen tragen, seine Saat oft mit Thränen begießen: er hatte sich in dem Lichte des Geistes Gottes als einen armen Sünder und den Heiland als seinen Versöhner kennen gelernt, und diese Erkenntniß unserer selbst und unsers Heilandes kann

nicht in uns zu Stande kommen, ohne daß wir gar manche Thränen über unsern verlornen Zustand, über unsere fortwährende Sündigkeit weinen. Er hatte sein ganzes Leben und Wirken dem Dienste seines Herrn, der Arbeit in Seinem Hause hienieden gewidmet, und war darin mit musterhafter Treue, mit inniger Anhänglichkeit an unser Brudervolk unermüdet geschäftig. Aber auch ein solches Wirken ist der Natur der Sache nach mit mancherlei oft großer Bekümmerniß verbunden; es ist eine Saat, die wir oft mit unsern Thränen begießen müssen. Nun steht er vor Gottes Thron, und freuet sich vor Ihm, wie man sich freuet in der Ernte; nun wird ihm gar Vieles klar, was ihm bei seinem Wirken hienieden noch verborgen war; nun kann er Vieles, was ihn hienieden noch bekümmerte, mit verklärtem Auge, einem seligen Ziele zugeführt, schauen. Der Bau am Hause Gottes ist hienieden noch unvollkommenes Stückwerk; jetzt steht unser verklärter Bruder dort oben vor Gottes Thron, und niemand kann mehr seiner Freude wehren; er sieht, nach seinem Herzbegehren, die Stadt des Herrn im Geiste an, jenes neue Jerusalem dort oben im Himmel, wo kein Leid und kein Weinen und kein Geschrei und kein Tod mehr ist, wo Gott ewig unzertrennlich bei den Seinen ist. Wir gönnen ihm, m. l. Vrr. u. Schwn., von Herzen dieses selige Loos, so leid es uns auch thun muß, seinen Umgang und sein nütliches Wirken unter uns zu vermissen. Daß er dieser himmlischen Seligkeit genießt, ist der einzige Trost, den wir auch seinen lieben Hinterlassenen zurufen können, seinen hier anwesenden wie seinen abwesenden Kindern, allen seinen Anverwandten und Freunden, die in herzlichster Liebe mit



ihm verbunden waren. Wir nehmen herzlichsten Antheil an ihrem Leid über ihren dahin geschiedenen Vater und Freund, ersuchen es ihnen vom Herrn, daß Er es ihnen gebe, jenen Trost mit ganzem Herzen auffassen und sich versehen zu können zu ihrem theuren Verklärten in die himmlischen Wohnungen und einen Vorschmack zu genießen von jener ewigen Seligkeit, zu der auch wir Alle berufen sind.

Zugleich erinnern wir uns an jene Ermahnung des Apostels: „Gedenket an eure Lehrer, die euch Gottes Wort gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. (Ebr. 13, 7.) Ja, wir Alle, m. l. Vrr. u. Schwn., wir Alle, die wir unsern seligen Bruder in seinem Wirken und in seinem Glauben gekannt haben, wollen uns sein Beispiel zum Muster nehmen, wir wollen suchen, gleich ihm schon hienieden mit unserm Herrn und Heiland bekannt zu werden, Ihn schon in diesem Leben zu erfassen als den Versöhner unserer Sünde, als den treuesten Freund unserer Seele, damit wir dereinst, wenn auch unser Stündlein schlägt, mit gleicher Freudigkeit, mit demselben Vertrauen auf das vollgültige Versöhnopfer unseres Heilandes abscheiden und übergehen mögen in Jesu Arm und Schooß!

### Verlesen des Lebenslaufs.

Chöre: Schlaf sanft und wohl, du Knecht des Herrn! mit der Gemeinde Jesu Frieden — —

Gemeine: Da segne dich der Vater Seines Sohnes! es segne dich der Geist des ewigen Thronen! es segne dich der Herr des ganzen Kreuzes! 1724.

## L e b e n s l a u f

des verwitweten Bruders Friedrich Ludwig K ö l b i n g, Bischofs der evangelischen Brüderkirche und Mitgliedes der Unitäts-Ältesten-Conferenz, heimgegangen am 13. December 1840 in Berthelsdorf.

---

Unser seliger Bruder hat von seinem Gange durch diese Zeit keine eigenhändige Nachricht hinterlassen; es kann daher nur folgender kurze, zum Theil auf vieljährige genaue Bekanntschaft mit ihm von seiner frühen Jugend an gegründete Ueberblick seines Lebenslaufs gegeben werden.

Er wurde am 16. October 1774 in Niesky geboren, in welcher Gemeinde seine Eltern, die zu derselben gehörten, ihren Wohnsitz aber auf dem väterlichen Gute Lissa bei Görlitz hatten, sich gerade damals zu einem Besuche befanden. Mit denselben zog er im Jahr 1776 nach Kleinwelke, wohin sein Vater als Gemein-Vorsteher war berufen worden, und wurde von ihnen in seinem fünften Jahre, im Jahr 1779, zur Erziehung in die Unitäts-Anstalt nach Niesky abgegeben. Schon früher hatte er die Blatternkrankheit glücklich überstanden, und eben so genas er im Jahr 1781 von einer sehr harten Niederlage an der damals in Niesky herrschenden Ruhr-Epidemie. — Durch



keine ferneren erheblichen Krankheits-Anfälle gestört, verbrachte er nun seine Jugendzeit gesund, heiter und froh, zuerst in der Erziehungsanstalt in Niesky, und vom Jahr 1787 an in dem Pädagogium daselbst, mit welchem er 1789 nach Barby versetzt ward. Von regem Lerntrieb beseelt, machte er sich die schönen, von seinem Schöpfer ihm verliehenen Anlagen des Geistes gut zu nuße; davon zeugten seine erfreulichen Fortschritte in allen Zweigen des Wissens, wodurch er sich für seinen künftigen Lebensberuf zu einem tüchtigen Lehrer ausbildete. — Ueber die Geschichte seines innern Lebens in dieser seiner Jugendzeit, über die vom Heiland an seinem Herzen erfahrenen Liebeszüge, und über die Arbeit Seines guten Geistes, um ihn zu fördern in der Selbsterkenntniß und in der Gnade Jesu Christi, würden wir gern von dem Seligen selbst umständlicheres vernehmen. Daß aber seine Jugend für ihn reich war an gar wichtigen und seltsamen Erfahrungen der Art, davon zeugte auch sein äußerer Wandel. Denn daß eine mit den Knabenjahren bei ihm immer entschiedener hervortretende, für dieses Alter nicht gewöhnliche ernste Richtung seines Gemüthes und ganzen Wesens, und eine damit verbundene, gewissenhafte Pflicht-Treue, wie in seinem Lernberuf, so in seinem ganzen äußeren Betragen, bei ihm genau zusammenhing mit einem auf das Einige Nothwendige nun immer entschiedener hingerichteten Sinn, und mit dem lebhaftesten Wunsche, sich und alle Kräfte seines Lebens ganz dem Heiland und dessen Dienste zu weihen, darüber kann kein Zweifel sein bei Allen, die damals als Lehrer oder Altersgenossen ihm näher befreundet waren. — Daß er mit einigen seiner damaligen Lehrer in einem vertraulichen Freund-

schafts-Verhältniß stand, war für ihn um so ermunternder und wohlthuernder, da eine mehr ängstliche Behandlung in der Erziehung und Seelen-Pflege gerade für sein Gemüth, welches sich ohnehin nichts leicht zu nehmen gewohnt war, leicht drückend werden konnte. In Folge des mit den Jünglingsjahren bei ihm zur entschiedenen Ueberzeugung gediehenen Entschlusses, auch sein äußeres Leben ganz dem Dienst unsers Herrn in der Brüdergemeine zu widmen, trat er zur Fortsetzung seiner Studien im Herbst 1792 in das Seminarium zu Niesky ein. In den dort verbrachten drei Jahren fuhr er fort, sich mit großem Fleiß und treuer Angelegenheit allen dort getriebenen Lehrgegenständen zu widmen, wobei er, musterhaft in seinem äußern Betragen, sich fern hielt von Allem, was Ausschweifung oder Zeit verschwendende Zerstreuung genannt werden kann.

Und wenn er in dieser Periode seines Studien-Lebens bei seinem zum Forschen und Nachdenken geneigten Gemüthe manchen Zweifeln, durch die damals in der Theologie herrschenden Ansichten veranlaßt, nicht entgehen konnte, so blieb doch der innerste Grund seiner auf eigene Herzens-Erfahrung gegründeten Ueberzeugung unerschüttert, wie er denn auch in den folgenden Jahren seines Berufslebens sich gar bald, und je länger je mehr aus den Labyrinth der Spekulation auf den einfältigen Weg des Herzens-Glaubens wieder zurecht fand.

Im Herbst 1795 wurde er als Lehrer an die Nieskysche Knaben-Anstalt berufen; ein Beruf, für den er sich sogleich, so wie später in dem Pädagogium zu Barby, mit voller Liebe und treuem Eifer hergab, und sich in den Herzen gar mancher



von seinen damaligen Zöglingen durch seinen gründlichen und faßlichen Unterricht, wie durch seine liebevoll heitere, doch stets mit väterlichem Ernst verknüpfte Erziehungsweise ein dankbares Andenken gestiftet hat. — Zur Ermunterung in seinem Beruf, wie zu seiner eigenen Erheiterung, trug in dieser Zeit sehr viel bei der vertraute Umgang mit nahe verbundenen, demselben Berufe lebenden Freunden. —

Im Frühjahr 1801 nöthigte ihn das Erkranken an einem heftigen Unterleibs-Leiden seine Berufsthätigkeit am Pädagogium zu unterbrechen, um im Sommer eine Bade-Cur in Tepliz zu gebrauchen. Ueberhaupt blieb von dieser Zeit an seine Gesundheit vielfachen, oft und leicht sich wiederholenden Anfällen von mehrerer oder minderer Unpäßlichkeit und Schwäche ausgesetzt, durch welche sein reger Thätigkeits-Trieb sich nicht selten auf eine für ihn selbst am meisten drückende Weise gehemmt sah. — Als er von Tepliz zu seiner völligen Erholung in das elterliche Haus nach Herrnhut zurückgekehrt war, erhielt er hier beim Schluß des Synodus von 1801 den Ruf, der Knaben-Anstalt in Neumied als Inspector vorzustehen.

Im Frühling des folgenden Jahres reiste er wieder nach Herrnhut, wo er am 15. Mai mit der ledigen Schwester Friederike Luise Reichel zur heiligen Ehe verbunden, und am 23ten durch seinen Schwiegervater, den Bischof Johann Friedrich Reichel, zu einem Diaconus der evangelischen Brüderrkirche ordinirt wurde. — Was ihm genannte vom Herrn ihm zugeführte Gattin in einer mehr als 37jährigen, überaus glücklichen Verbindung für Herz, Haus und Amt gewesen ist, darüber hat unser seliger Bruder erst unlängst sich selbst aus-

gesprochen in dem Lebenslauf dieser seiner treuen, im vorigen Jahr ihm vorangegangenen Lebensgefährtin. — Ihre Ehe war mit 6 Kindern gesegnet, von denen zwei Söhne und eine Tochter in Neuwied, ein Sohn und zwei Töchter in Niesky geboren wurden. Von diesen sind ein Sohn und eine Tochter in ihrer zarten Kindheit vom Herrn heimberufen worden.

Seine fast siebenjährige Berufs-Thätigkeit in Neuwied war für ihn eine sehr geschäftsvolle Zeit. Die Knaben-Anstalt war gerade damals durch starken Andrang von Zöglingen außerordentlich angewachsen, und neben seinem Beruf an derselben, dem er sich mit ganzer Seele widmete, fehlte es für ihn auch nicht an mancherlei anderer Geschäftigkeit, wie er denn unter andern die Gemeinde in Neuwied fleißig durch seine belebten, gründlichen und gesegneten Vorträge erbaute.

Im Sommer des Jahres 1808 wurde er nach Niesky berufen, um bei den damals dort vereinigten drei Unitäts-Anstalten die Inspection zu übernehmen. Es war ihm innige Herzens-Angelegenheit, daß in diesen, für unsere ganze Brüder-Unität so wichtigen Pflanzschulen die Zöglinge nicht nur in gründlicher, wissenschaftlicher Bildung gefördert, sondern nächst der Hauptsache, dem Wachsen in der Liebe und Erkenntniß Jesu Christi, auch mit unserer Brüdergemeinde eine genaue Bekanntschaft in den reiferen Jünglings-Jahren erlangen und dadurch in den Herzen der ganz eigentlich zum Dienst dieser Gemeinde erzogenen Jugend eine warme Liebe für dieselbe erweckt werden möge. Auf alle diese Zwecke in seinem Theil nach Vermögen hinzuwirken, war unser seliger Bruder treu bemüht, sowol durch den von ihm im Pädagogium



ertheilten wissenschaftlichen und Religions - Unterricht, als durch seine, den Seminaristen gehaltenen Vorlesungen über theologische Wissenschaften und Brüdergeschichte, welche letztere damals zuerst in unserm Seminarium eingeführt wurden. — Diese seine unmittelbare Theilnahme an dem Unterricht in den Unitäts - Anstalten mußte er in den letzten zwei Jahren seiner Inspection aufgeben, da ihm im Jahr 1816 neben derselben auch die Aemter eines Gemeinhelfers, Predigers und Echehor - Pflegers in der Nieskyschen Gemeinde aufgetragen, und dadurch seine Thätigkeit für die inneren Gemein - Geschäfte und für Vorträge vielfach in Anspruch genommen wurde. — Was dieser neue Wirkungskreis für eine nützliche und gesegnete Schule für unsers seligen Bruders künftigen Beruf war, zeigte sich bald, als er im Jahr 1818 auf dem Synodus, dem er als Deputirter der Nieskyschen Gemeinde und Aeltesten - Conferenz beistand, und an dessen Verhandlungen er sehr lebhaften und thätigen Antheil nahm, zu einem Mitgliede der Unitäts - Aeltesten - Conferenz im Helfer - und Erziehungs - Departement gewählt und von unserm lieben Herrn bestätigt wurde, bei welcher Gelegenheit ihm auch am 1. September die Ordination zu einem Presbyter durch den Bischof v. Albertini zu Theil ward. — Von diesem Zeitpunkte an hat er 22 Jahre hindurch — da seine Wahl zu einem Mitgliede der Unitäts - Aeltesten - Conferenz in erwähntem Departement auf den Synoden der Jahre 1825 und 1836 erneuert und von unserm lieben Herrn bestätigt wurde — dem der Unitäts - Aeltesten - Conferenz bei der Leitung und Berathung des Ganzen unserer Brüder - Unität ertheilten Berufe alle Kräfte seines Leibes und seiner Seele

gewidmet, mit einer alle Zweige dieses Berufes mit gleicher Theilnahme umfassenden, niemals ermüdenden, und seiner körperlichen Schwachheit gar oft vergessenden Thätigkeit — welche wie dies von vielen Seiten her dankbar anerkannt und bezeugt werden wird — mit reichem und ausgezeichnetem Segen unsers lieben Herrn begleitet war.

Es würde zu weitläufig sein, wenn wir uns hier der Zeitfolge nach ausführlicher verbreiten wollten über Alles dasjenige, worin unser seliger Bruder neben seiner Theilnahme an den allgemeinen Obliegenheiten der Unitäts-Ältesten-Conferenz besonders geschäftig gewesen ist. Nur einiger Haupt-Punkte möge hier kurz gedacht und dabei zunächst erwähnt werden, daß ihm im December 1831 nach des seligen Bruders von Albertini Heimruf der Vorsiß im Kreise der Unitäts-Ältesten-Conferenz von seinen Collegen einstimmig übertragen wurde, den er bis an sein Ende mit allgemeiner Legitimation geführt hat; ferner, daß er am 13. März 1835 — dem Jubel-Gedenktag der aus der alten Brüder-Kirche auf die erneuerte übertragenen bischöflichen Ordination — durch den Bischof Christian Gottlieb Hüffel zu einem Bischof der evangelischen Brüder-Kirche geweiht wurde. Nächstdem gedenken wir hier seiner speciellen Thätigkeit auf den Synoden der Jahre 1825 und 1836, wozu seine unmittelbar vor denselben durch angestregtes Arbeiten in hohem Grade angegriffenen und erschöpften Kräfte von unserm lieben Herrn auf eine ausgezeichnete Weise gestärkt wurden. Einer solchen Stärkung war er um so bedürftiger, da im Jahr 1825 ihm, als erwähltem Praeses Synodi, die unmittelbare Leitung der oft sehr verwickelten und schwierigen Synodal-Verhandlungen zunächst



oblag, und er im Jahr 1836 mitten unter dem Drange fortlaufender Geschäfte noch die Ausarbeitung und Redaction vom größten Theile des Synodal-Verlasses auf sich genommen hatte. — Unsere Unitäts-Anstalten blieben nach seinem Austritt aus zehnjährigem unmittelbarem Dienste an denselben fortwährend nicht nur ein Gegenstand seiner allernächsten Theilnahme und herzlichen Fürbitte, sondern auch deren speciellere Berathung blieb von seinem Eintritt in die Unitäts-Altesten-Conferenz an seine ganz besondere Obliegenheit, und öftere Besuche derselben — und zwar jährlich wiederholte der Nieskyschen Unitäts-Anstalten, die dort noch lange in dankbarem Andenken bleiben werden, so wie zweimalige beim Seminarium in Gnadenfeld — trugen dazu bei, ihn mit dem Gang dieser Institute in fortlaufender, genauer, und für deren Berathung sehr ersprießlicher Bekanntschaft zu erhalten. Von unverkennbarem Segen unsers Herrn waren auch diejenigen Besuche begleitet, die er im Auftrag der Unitäts-Altesten-Conferenz im Jahr 1820 in der Gemeinde zu Gnadau und 1837 in der Gemeinde zu Neusalz gemacht hatte. — Etliche andere von ihm in Auftrag unternommene Reisen nach Dresden und Berlin betrafen Verhandlungen mit obrigkeitlichen Behörden, und wir können hier nicht unangemerkt lassen, daß in diesem Theile der Obliegenheiten der Unitäts-Altesten-Conferenz — namentlich bei dahin einschlagenden schriftlichen Aufträgen und Eingaben — die vorzüglichen Gaben unsers seligen Bruders, die Klarheit, mit der er die Gegenstände, um die es sich handelte, jedesmal aufzufassen und bündig darzustellen wußte, und sein unverdrossener Fleiß bei dergleichen Ausarbeitungen von seinen Collegen aufs dankbarste anerkannt wor-

den sind, und noch oft schmerzlich werden vermisset werden. — Mit Einem Worte gedenken wir endlich auch noch der von unserm selig Vollen deten für den Druck ausgearbeiteten, auf Geschichte und Verfassung der Brüder-Gemeine bezüglichen Schriften, durch welche derselbe in einem zahlreichen Kreise innerhalb und außerhalb der Brüder-Gemeine ein Gedächtniß seines Namens gestiftet hat. Aus der nicht kleinen Zahl dieser Schriften genüge es, hier namentlich zu erwähnen der von ihm verfaßten „Gedenktage der alten und erneuerten Brüder-Kirche,“ so wie der zwei die Geschichte unserer Heiden-Missionen umfassenden Schriften, die sehr viel beigetragen haben, auch innerhalb unserer Brüder-Gemeine eine genauere Bekanntschaft mit deren Geschichte, und dadurch erneuerte Liebe für dieselbe zu erwecken. Und wie diese Schriften unstreitig mit dazu gewirkt haben, bei vielen Liebhabern unsers Herrn, welche mit uns auf Einem Grunde des Glaubens stehen, eine nähere Kenntniß unserer Brüder-Gemeine und vermehrte Theilnahme an derselben zu verbreiten, so verdient es wol, hier ausdrücklich bemerkt zu werden, daß unser seliger Bruder für alle Erscheinungen unserer Tage in der großen christlichen Kirche jederzeit ein sehr reges Interesse gezeigt, und namentlich den wärmsten und lebendigsten Antheil genommen hat an dem in den letzten Jahrzehnten in der evangelischen Kirche auf so erfreuliche Weise neu erwachten Geistes-Leben, worüber sich mit inniger Herzens-Theilnahme auszusprechen er unter andern wiederholt Gelegenheit fand bei den jährlichen Zusammentkünften der in Herrnhut gehaltenen Prediger-Conferenz, in welcher er seit einer Reihe von Jahren den Vorsitz zu führen pflegte. —



In dem bisher Gesagten ist es schon genugsam angedeutet, daß unser seliger Bruder fortwährend ein ausgezeichnet thätiges und nütliches Mitglied im Kreise der Unitäts-Altesten-Conferenz gewesen ist. Was ihn für ihre gemeinsamen Beratungen seinen Collegen vorzüglich werth und schätzbar machte, war der ruhige, klare Blick, und die mit geprüfter Erfahrung verbundene helle Einsicht, womit er bei schwierigen Ueberlegungen jedesmal die entscheidenden Punkte aufzufassen und deutlich darzulegen wußte. Fest und entschieden in seiner Ueberzeugung, wo es galt, über anerkannten Grundsätzen zu halten, war er doch weit entfernt, auf seinen individuellen Ansichten und vorgefaßten Meinungen zu bestehen, vielmehr jederzeit sehr bereit, diese den ausgesprochenen Ueberzeugungen der Conferenz unterzuordnen. Und wie er im persönlichen Umgang allen seinen Collegen mit recht herzlichem theilnehmender Liebe entgegen kam, so fühlten auch sie sich mit ihm durch ein Band aufrichtiger Freundschaft und inniger Bruderliebe auf das nächste verbunden. — Doch wir enthalten uns, hier noch mehr zu sagen von den Eigenschaften des Geistes und Herzens, welche dem Seligen bei seinen näheren und entfernteren Umgebungen, und überall, wo man ihn näher kannte, durchgängige Achtung und Liebe erworben haben. Es gebührt ja auch dafür, wie für Alles, was durch unsern seligen Bruder gewirkt worden ist, der Dank zunächst dem Herrn, der — nachdem Er sich als Freund seiner Seele ihm offenbart, und sein Herz an sich gezogen hatte — ihn zum Dienst in Seinem Hause sich selbst zubereitet, und dabei so kräftig unterstützt, und so reich gesegnet hat. — Daß unsere Brüder-Gemeine sich dieses seines gesegneten Dienstes noch viele

Jahre hätte erfreuen mögen, war allerdings unser sehnlicher Wunsch; da aber unser Herr nach Seiner Liebe und Weisheit es anders beschlossen hat, so wollen wir, statt zu klagen, Ihm vielmehr auch dafür von Herzen danken, daß Er den Dienst unsers seligen Bruders uns so lange erhalten, ihm selbst aber das schöne, von ihm oft so sehnlich gewünschte Loos beschieden hat, ohne langes Krankenlager mitten aus seiner Amts-Thätigkeit von Ihm heimberufen zu werden.

Ehe wir jedoch zur Erzählung von seiner letzten Krankheit und seligen Vollendung übergehen, ist noch ganz kurz einiges, sein Familien-Leben Betreffende, zu erwähnen. Durch seine Berufung nach Berthelsdorf im Jahr 1818 war unserm seligen Bruder die Freude zu Theil geworden, sich seit seiner frühen Kindheit zum erstenmal wieder ganz in die Nähe seiner geliebten Eltern versetzt zu sehen, und nach dem im Jahr 1819 erfolgten seligen Heimgang seiner lieben Mutter zog er, auf den Wunsch des Vaters, mit seiner Frau ganz zu demselben nach Herrnhut, und konnte drei Jahre des täglichen Umgangs desselben genießen, bis er, dessen Thätigkeit und Geisteskraft im hohen Greisenalter von mehr als 80 Jahren ungeschwächt geblieben war, mitten aus seiner Geschäftigkeit am 30. December 1823 eben so schnell als sanft von seinem Herrn heimberufen wurde. — Seine vier Kinder sah unser seliger Bruder zu seiner Freude heranwachsen und gedeihen, und beide Söhne mit Lust und Liebe thätig in demselben Berufe, mit dem er seine Diener-Laufbahn begonnen hatte, beim Unterricht und der Erziehung der Jugend in unsern Unitäts-Anstalten. Im Frühjahr 1838, als sein ältester Sohn zur Inspection unsers Semina-



riums in Gnadenfeld war berufen worden, hatte er die Freude, durch dessen Verbindung mit einer Tochter seines Freundes, der ledigen Schwester Auguste Plitt, seinem Familienkreise eine geliebte Schwiegertochter zugezählt zu sehen, und konnte im Frühjahr 1839 bei einem Besuch in Gnadenfeld noch selbst Zeuge sein von dem Familien-Glück dieser seiner innig geliebten Kinder. Innig nahen und väterlich segnenden Antheil nahm er auch daran, daß seine ältere Tochter zum Dienst in ihrem Chöre berufen, und zuerst als Mitarbeiterin, später als Chorpflegerin bei dem ledigen Schwestern-Chöre in Gnadenberg angestellt wurde. Die jüngere Tochter war seit vielen Jahren der geliebten Mutter bei deren zunehmender Krankheits-Schwäche eine treue Stütze und Pflegerin, und nach deren seligen Vollendung am 3. September 1839 blieb sie ihrem Vater in dessen Einsamkeit zu seiner Pflege und Erheiterung eine treue Gesellschafterin. — Der eben erwähnte Heimruf seiner innig geliebten Gattin hatte unserm seligen Bruder eine tief und schmerzlich empfundene Wunde geschlagen. Wol hatte er, nach der Beschaffenheit ihrer Krankheit, einen solchen Riß schon Jahre lang vorausgesehen, auch nicht anders als ihr die Befreiung von dem Druck eines siechen Körpers zuletzt von Herzen gönnen können. Zugleich aber fühlte er durch diesen Heimruf die Bande immer mehr gelöst, welche ihn noch hienieden festhielten. Sein Sinn wurde immer mehr himmelwärts gerichtet, und gar oft regte sich in ihm der sehnliche, nicht selten auch laut ausgesprochene Wunsch, mit der theuern Vorangegangenen bald wieder in einem bessern Leben vereinigt zu werden. Nicht wenig verstärkt wurde diese Sehnsucht durch vielfache körperliche Beschwer-

den, worunter im Winter vor zwei Jahren für ihn besonders empfindlich war ein Monate lang anhaltender rheumatischer Kopfschmerz, der ihn geraume Zeit zu aller anhaltenden Arbeit unfähig machte.

Auch seitdem fühlte er sich oft empfindlich von wiederholten Anfällen körperlicher Beschwerden gedrückt, konnte sich jedoch mit großer Geistes-Anstrengung fast immer so über dieselben hinwegsetzen, daß für solche, die ihn nur in seiner immer regen Berufs-Thätigkeit beobachteten, oft gar wenig davon zu spüren war. Dies war namentlich der Fall schon mehrere Wochen vor seiner letzten Krankheit. — Noch am 22. Novbr. hatte er in Herrnhut eine Ordinations-Handlung mit vieler Geisteskraft und Herzens-Angethanheit verrichtet, zugleich aber mit einer für ihn selbst sehr fühlbaren Anstrengung seiner Kräfte. —

Bis zum 6. December war er unausgesetzt thätig und verrichtete mit gewohnter Pünktlichkeit alle seine Amts-Geschäfte. An diesem Tage hatte er sich anscheinend vollkommen wohl befunden, bis ihn am Abend desselben ein sehr empfindlicher rheumatischer Brustschmerz ganz plötzlich befiel. Als auf die angewandten Mittel dieser sich allmählig verlor, auch das bald hinzutretende Fieber anfangs durchaus nicht heftig schien, wurde niemand an eine bedenkliche Wendung seiner Krankheit gedacht haben, wenn nicht das schnelle Sinken der Kräfte, wobei er fortdauernd über außerordentliche, in dem Grade noch nie empfundene Schwäche klagte, doch bisweilen sorgliche Gedanken hätte aufkommen lassen; vorzugsweise bei seinen nächsten Umgebungen, gegen die er auch von Anfang seiner Krankheit an sich wiederholt dahin geäußert hatte, daß dieselbe wol zu seiner Vollendung gemeint sein könne.



Eben dies wiederholte er am 11ten Vormittags gegen einen seiner Collegen: „Er habe sich auf seinem Krankenlager viel mit seinem Heilande unterhalten, sei mit Ihm völlig verstanden, mit Sehnsucht darauf gestellt, daß Er ihn bei dieser Gelegenheit von allem Leid und von dem Druck körperlicher Schwäche, unter dem er oft mehr, als er es aussprechen könne, gelitten habe, erlösen und in Sein himmlisches Reich versetzen werde, worauf er sich innigst freue, so wie natürlich darauf, dann mit seiner unaussprechlich geliebten seligen Frau wieder vereinigt zu werden.“ — Zugleich sprach er seinen innigen Dank aus für die von allen seinen Collegen ihm jederzeit bewiesene und von ihm tief gefühlte herzliche Liebe. Wir hielten indeß damals noch gern an der Hoffnung fest, daß dieser unser theurer College nach unser Aller sehnlichsten Wunsch wieder genesen und uns noch länger werde erhalten werden. Daß unser lieber Herr nach Seinem alleinweisen Rathe es anders über diesen Seinen treuen Diener beschlossen habe, das wurde uns erst klar, als am 12ten früh nach einer durch gestiegenes Fieber sehr unruhvollen Nacht sich der Zustand des lieben Kranken auffallend verändert zeigte, dem von jetzt an auch das Sprechen sehr schwer fiel, bei übrigen völlig klarem Bewußtsein, das ihn bis an sein Ende nicht verließ.

Am 12ten um 10 Uhr Vormittags wurde ihm in Beisein seiner Collegen, mit welchen Allen er sich noch herzlich verabschiedet hatte, der Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt ertheilt, unter einem seligen Gefühl des Friedens Gottes und unserer Gemeinschaft mit der vollendeten Gemeinde. Von da

an lag der liebe Kranke bisweilen schlummernd, öfters aber auch vom Fieber beunruhigt, wobei er wiederholt recht inbrünstig zum Herrn um baldige Erlösung seufzte. Namentlich hörten um Mitternacht seine lieben Kinder — denn auch sein jüngerer Sohn war von Niesky herbeigeeilt — ihn recht herzbeweglich mit schwacher, aber doch noch vernehmlicher Stimme zum Heiland beten: „Ich will von Nichts, von gar Nichts wissen, als von Deiner großen Barmherzigkeit; auf die allein vertraue ich, daß Du auch mich armen Sünder in Gnaden annehmen werdest.“ — So dauerte es fort, bis an den Vormittag des 13ten, wo er zuletzt in einen sanften Schlummer sank, in welchem bald nach 11 Uhr fast unbemerkt unter dem Gesang einiger Heimgangs - Verse sein Othem stehen blieb. — Sein Alter war 66 Jahre, 8 Wochen, 2 Tage.

Sein Andenken wird unter uns in Segen bleiben.

Im Namen der Unitäts-Anstalten in Niesky wird hinzugefügt:

Unserm selig vollendeten Bruder Friedrich Ludwig Kölbing blicken wir in tiefem Gefühl, was dieser hochbegnadigte Mann Gottes und Diener seines Herrn eine so lange Reihe von Jahren hindurch insonderheit auch unsern Unitäts - Anstalten gewesen, mit wahrhaft kindlicher Liebe und Dankbarkeit in die Ewigkeit nach. Die Treue und Angelegenheit, mit der er das Wohl und Wehe unserer Anstalten und den gedeihlichen Gang des Ganzen wie jedes Einzelnen unablässig auf dem Herzen trug, deren wir uns von seiner vieljährigen

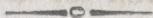


Erzieher - Erfahrung in allen Angelegenheiten zu erfreuen hatten, der heilige Ernst und Eifer, mit dem er Allem zu wehren bemüht war, was dem wahren Gedeihen einer dem Herrn geweihten Pflanzschule Eintrag thun konnte, die Herz gewinnende Freundlichkeit, die ihm bei aller Ehrfurcht vor seiner Dienerwürde das herzlichste Zutrauen der angestellten Brüder und der Zöglinge gewann, die apostolische Kraft seiner Worte, wenn er bei seinen jährlichen Besuchen zu unserer versammelten Jugend redete, und mit entflammtem Herzen uns Alle zum Trachten nach dem Einen Nothwendigen, und zum ganzen und ungetheilten Leben in unserm Beruf um des Herrn willen aufforderte. — Das Alles wird uns immer unvergessen bleiben, und durch die Gnade, mit der sich der Heiland dazu bekannt hat, unvergeßliche Früchte tragen, zum Segen auch für die künftigen Geschlechter! — Der Heiland wolle auch auf unsere Bitte ihm nun in der Ewigkeit einen reichen Gnadenlohn gewähren, uns aber Kraft und Treue schenken, im Geiste des selig Vollendeten das uns anvertraute Werk fortzusetzen, dem Herrn zum Preise und Wohlgefallen.

Seine hinterlassenen Kinder fügen Folgendes hinzu:

So sehr wir unserm theuern selig vollendeten Vater gönnen, nun beim Herrn daheim zu sein, so fühlen wir doch tief den unerseßlichen Verlust, den wir durch seinen unerwartet schnellen Heimruf erleiden. Er umfaßte uns mit zärtlicher väterlicher Liebe, und wie er uns von Geburt an dem Herrn zum Eigenthum geweiht hatte, und in unserer Kindheit vor Allem darauf bedacht war, uns

für den Heiland zu erziehen, so blieb es stets sein Anliegen, uns zu Ihm hinzuweisen. Unvergesslich werden uns seine väterlichen Lehren und Ermahnungen bleiben, und nicht weniger das Beispiel eines treuen Dieners Jesu, welches wir in seinem Wandel vor Augen hatten. Eine Gnade war es uns mit anzusehen, wie er täglich in der heiligen Schrift Erbauung und Nahrung für seine Seele suchte, und wie er sich gänzlich für den Dienst des Herrn und der Brüdergemeine hingab mit der aufopferndsten Thätigkeit, bei der er oft sich selbst und seine Gesundheit vergaß, und damit eine Anspruchlosigkeit verband, in der er fern davon war, je seine eigene Ehre zu suchen. — Wir blicken ihm mit Thränen der Liebe und Sehnsucht nach und bitten den Heiland, uns Gnade zu verleihen, seinem Glauben nachzufolgen, bis wir dereinst vor dem Throne Gottes mit ihm wieder vereinigt werden.





## B e r i c h t

von Lichtenau in Grönland von Ende Juli  
1838 bis Ende August 1839.

(Erst im Herbst 1840 eingegangen.)

---

Den 21. Juli erfrischte ein warmer Regen das Gras und die Gartengewächse. Ueberhaupt war die Witterung in diesem Sommer ungemein fruchtbar, und deshalb alle in Grönland gedeihende Gewächse der Zeit nach viel weiter und vollkommener, als in andern Jahren. So konnten wir uns schon seit der Mitte des Juni täglich an dem in unserm Garten erzielten Salat erquicken, und gegenwärtig ist der Spinat und Kohl bereits einen Fuß hoch gewachsen.

In diesen Tagen fanden sich zu den wenigen bereits hier Angekommenen noch einige Bootsgeellschaften unserer Grönländer von ihren Sommer-Plätzen bei uns ein, die ihre Zelte auf unserm Lande aufschlugen, da wir dann nach längerer Zeit das Vergnügen hatten, eine Anzahl aufmerksamer Zuhörer in der Abend-Versammlung auf unserm Saal zu sehen. Anfangs September langten fast alle unsere Grönländer hier an, um ihre Winter-Wohnungen bei Zelten auszubessern, und dann noch einige Zeit sich mit Beeren einsammeln zu

beschäftigen. Allenthalben wo nur Beerenkraut wachsen kann, war eine fast unglaubliche Menge Beeren vorhanden, und täglich kehrten die Frauenleute, die dieselben blos in der nächsten Umgebung sammelten, schwer beladen zurück, wie denn eine einzige Person täglich mehr als 2 Dresdener Viertel einsammeln konnte. Die Grönländer hatten daher auch bald alle ihre Säcke mit diesen Beeren angefüllt, weshalb mehrere einen Theil ihrer gesammelten Vorräthe unter überhängenden Klippen ausschütteten, die dann mit Steinen versehen wurden, um den Raben und Füchsen den Zugang zu wehren. Diese Beeren werden von ihnen für den Winter aufbewahrt, da sie dann mit Seehundsthran vermengt als ein Leckerbissen genossen werden. Auf die nämliche Weise bergen die südlichen Grönländer auch ihre Vorräthe von getrockneten Heringen und Seehundsfleisch, und nennen einen solchen Ort Kemmalullivik, d. i. eine Stelle, wo man etwas auf längere Zeit hinbringt.

Erfreulich war es uns, nunmehr den größten Theil der hier überwinternden Grönländer um uns zu haben, uns ihrer wieder annehmen und uns mit ihnen aus dem Worte Gottes erbauen zu können. Es wurden ihnen daher täglich Versammlungen gehalten, die zahlreich besucht wurden. Da sie seit dem Juli, zum Theil auch seit Ostern den Genuß des heiligen Abendmahls entbehrt hatten, so wurden in der ersten Hälfte des Septembers die Communicanten gesprochen, welche einmüthig bezeugten, daß sie den Sommer über fleißig an den Heiland gedacht und Ihn oftmals gebeten hätten, sie vor Allem, was Ihm nicht wohlgefällig ist, zu bewahren; diese Bitte sei auch nicht uner-



hört geblieben, Er habe sie in Liebe zu Ihm und unter einander vereint erhalten, weshalb sie nun von Herzen darnach verlangten, durch den Genuß Seines Leibes und Blutes ein neues Siegel ihres Gnadenstandes von Ihm aufgedrückt zu bekommen.

Da sich gegen Ende Septembers starke Nachfröste einstellten, so beeilten wir uns unsere Gartenfrüchte einzuernten, die heuer außerordentlich gut gerathen waren. An weißen Rüben bekamen wir 26 Tonnen, von ungefähr 30 Quadratellen Land ein reichliches Dresdner Viertel Kartoffeln und von etwas weniger Land eben so viel gelbe Rüben. Von den Kartoffeln hatten mehrere die Größe eines Hühnereies, viele die einer Wallnuß, die meisten die einer Haselnuß. Alle waren zwar genießbar, aber minder schmackhaft als die in Europa erbauten, da es ihnen an der gehörigen Reife fehlte. Von den gelben Rüben hatten mehrere einen Zoll im Durchmesser und eine Länge von 9 — 10 Zoll. Im Geschmack schienen sie die in Europa erzeugten zu übertreffen und zarter und süßer zu sein. Der Wirsing und Kohl war fast bis zur Höhe einer Elle emporgeschossen, und ersterer würde heuer schöne Köpfe bekommen haben, wenn er verpflanzt worden wäre. Da aber ein Sommer wie der diesmalige in Grönland eine Seltenheit ist, so läßt man die Pflanzen, wie sie aus dem Samen hervordachsen, stehen. — Die grönländischen Kinder, welche die weißen Rüben sehr gern roh verzehren, brachten uns an Zahlungs Statt für dieselben Birken- und Wachholder Gesträuch herbei; und wer ein Stück Geflügel erbeutet hatte, bekam dafür ein gut Theil Rüben, von denen wir kaum die Hälfte unsers Vorraths selbst verzehren

konnten, weshalb sie zum Theil auch zur Fütterung unserer Kühe benützt wurden.

Die kalte und stürmische Witterung erinnerte unsere Grönländer daran, daß die Zeit des Wohnens in Zelten für dies Jahr ihre Endschafft erreicht habe, weshalb die meisten in den letzten Tagen des Septembers ihre Winterhütten bezogen. Diejenigen, welche noch länger in Zelten verweilen mußten, weil ihre Häuser noch nicht in Stand gesetzt waren, klagten gar sehr über die empfindliche Kälte, die sie auszustehen hatten, und waren in steter Gefahr, ihre Zelte vom Winde umgestürzt zu bekommen. —

Bisher war der Gesundheitszustand der Grönländer gut gewesen, und schon hofften wir, daß sie von ähnlichen Krankheiten wie im vorigen Herbst und Sommer verschont bleiben würden, als wir vernahmen, daß in der Umgegend von Julianenhaab bereits viele Grönländer an Schnupfen und Seitenstechen und andern Uebeln empfindlich zu leiden hätten. Bald stellte sich diese Epidemie auch hier ein, die dann in kurzem so allgemein wurde, daß wenige von derselben verschont blieben. Fast durchgängig fing die Krankheit mit Schnupfen an, worauf sich entweder Seitenstechen oder Halsentzündung, verbunden mit Kopfschmerz und Ohrenschmerzen, einstellte. Manche Häuser waren in ein förmliches Lazareth verwandelt, und öfters kaum einer der Bewohner im Stande, die andern zu bedienen und Arzneimittel für sie herbei zu holen. Unser Haus glich in dieser Zeit einer stark besuchten Apotheke, und das Vorhaus war bisweilen gedräng voll von solchen, die Arznei begehrten, da denn derjenige Bruder, welchem die Zubereitung der Arzneien oblag, fast den ganzen Tag über da-



mit vollauf zu thun hatte. — Auf den Außenplätzen waren die Grönländer noch übler daran als die hiesigen; denn nicht selten war kein einziger im Stande hieher zu kommen, um die erforderlichen Heilmittel abzuholen, da die Krankheit Alle in kurzer Zeit außerordentlich abschwächte. So bald jedoch die härteste Crisis überstanden war, erholten sich die Kranken in kurzem wieder, und unter den wenigen, die ein Opfer dieser Epidemie wurden, befand sich zum Glück kein Erwerber, durch dessen Verlust eine Familie in Dürftigkeit und Armuth versetzt worden wäre. Auch würde die Krankheit sich ungleich weniger verbreitet haben, und mancher leichter davon gekommen sein, wenn Alle bei Zeiten Arzneimittel gebraucht hätten. Denn diejenigen, die gleich dazu thaten, kamen fast sämmtlich leicht davon, während andere mehrere Wochen lang darnieder lagen. Daß während dieser Periode die Versammlungen nur sparsam besucht wurden, läßt sich leicht denken: denn diejenigen, welche sich noch auf den Beinen erhielten, konnten entweder die Kranken nicht verlassen, oder der Gang bis zur Kirche fiel doch selbst ihnen beschwerlich. Indeß fanden sich doch immer einige ein; allein wegen des starken Hustens und Nuckens war es oft kaum möglich den Redenden zu verstehen. Wir selbst kamen, dem Herrn sei Dank, mit Schnupfen davon, der jedoch so leidlich war, daß ein jedes seine Geschäfte wahrnehmen konnte.

Da unsere auswärts wohnenden Geschwister sich im October auf ihren Winterplätzen eingefunden und ihre Häuser bereits bezogen hatten, so fuhr Bruder Johannes Kögel am 11ten in Begleitung des National-Gehülfen Benjamin auf die südlich von hier liegenden Plätze, von welcher Reise

er Folgendes berichtet: „In Annartarsok kamen uns die wenigen zu Hause Anwesenden freundlich an den Strand entgegen, und bezeugten ihre Freude über unsern Besuch. Außer einem Bruder, der Unpäßlichkeit halber nicht ausgefahren war, waren nur Frauensleute und Kinder gegenwärtig. Diesen wurde eine Versammlung gehalten, in der große Aufmerksamkeit wahrzunehmen war. Nach derselben wurden noch einige Worte der Ermahnung an die Kinder gerichtet, und so gut es die Umstände bei einem solchen Besuch gestatten wollten, hier wie an andern Stellen Erkundigungen über das Befinden der Einzelnen eingezo-gen. Da solches aber immer nur in Gegenwart Anderer geschehen kann, so erfährt man bei der Gelegenheit nicht viel von ihnen. Der National-Gehülfe Benjamin, der mit dem Zustand sämmtlicher zur hiesigen Gemeinde gehörenden Mitglieder genau bekannt ist, ermangelte jedoch nicht, überall, wo solches nöthig schien, heilsame Erinnerungen anzubringen, und da er ein Mann ist, der da, wo es auf Wahrheit ankommt, sich weniger, als dies bei andern seiner Collegen der Fall ist, nach dem Charakter der Grönländer bequemt, so läßt sich wol erwarten, daß seine Worte nicht vergebens geredet sein werden. — An einer andern Stelle, wo wir von der Einen daselbst wohnenden Familie nur die Mutter mit ihren drei kleinsten Kindern antrafen, wurden der Mutter einige Worte der Ermahnung ans Herz gelegt, die bei ihr Eingang fanden, doch schien es, als lege sie einen noch größern Werth darauf, daß sie heuer weniger Mangel an Lebensmitteln habe, wie bei unserm vorjährigen Besuch, wofür sie ihre Dankbarkeit gegen Gott zu erkennen gab, und zum Beweis, daß sie nicht karg sei, wenn



sie selbst etwas habe, theilte sie beim Abschied unsern Ruderinnen ein Stück Speck mit. An einer andern Stelle hatten sich die bisher daselbst Wohnenden in diesem Herbst getrennt, und eine Familie sich anderwärts angebaut. Von den Zurückgebliebenen waren nur die Mutter mit ihren zwei erwachsenen Töchtern und etliche kleine Kinder zu Hause, da der Vater und der Sohn auf Erwerb ausgefahren waren. Es wurde mit ihnen von der Nothwendigkeit des beständigen Aufsehens auf den Heiland geredet, wobei sie dringend ermahnt wurden, sich in ihrer Abgeschiedenheit kindlich und zuversichtlich an Ihn, den Freund in Noth, zu halten. Die älteste Tochter war dabei besonders aufmerksam, und bezeugte ihr Bedauern, daß sie gegenwärtig so selten bei uns besuchen könne, da sie kein Weiberboot hätten, und niemand mehr in ihrer Nähe sei, mit dem sie wie früherhin die Reise machen könnte. — Auf der südlichsten Stelle hatten sich zu den bisher daselbst wohnenden vier Familien noch zwei andere in diesem Herbst angebaut. Bei unserer Ankunft waren bereits mehrere Männer von der See zurückgekehrt, zu denen sich später noch andere einfanden, da dann gegen 40 Personen im Hause des Bruders Eleaser zusammen kamen, die dem ihnen gehaltenen Vortrag mit Aufmerksamkeit bewohnten. Nachdem wir uns dann noch eine Zeit lang mit den Anwesenden unterhalten hatten, begleiteten sie uns sämmtlich an den Strand, und mehrere Männer fuhren mit uns bis zur nächsten Stelle, wo die Familie des jüngern Friedrichs allein im Besiz der ganzen Insel ist, da die andere bisher dort angesiedelte Familie sich hinweg begeben hat. Diese Insel ist eine der kahlsten und ödesten in hiesiger Gegend, die ihren Namen von

den vielen steilen und glatten Stellen, die sich auf ihr finden, erhalten hat. Die jetzigen Bewohner entsprechen durchaus der Eigenthümlichkeit ihres Wohnplatzes, denn auch bei ihnen sieht es im Innern und Aeußern nicht minder kahl und öde und schroff aus, so daß man bei ihnen nirgends einen Anhaltspunkt findet und überall abgleitet. Im Aeußern sah es bei ihnen indeß doch etwas besser aus, wie früher, da gegenwärtig die Söhne anfangen etwas zu erwerben. Den Vater trafen wir kränzlich zu Hause. Er bezeugte, es taue nichts, den Heiland zu vergessen, darum denke er täglich an Ihn, nehme seine Zuflucht zu Ihm im Gebet, und sehe darauf, daß seine älteste Tochter — die früher in Lichtenau lesen gelernt hat — ihm und den Seinigen aus dem Worte Gottes vorlese, was gar angenehm sei, auch ermahne er sie, ihre kleinern Geschwister im Lesen zu unterrichten. Ich ließ diese Kinder, die ehemals auch die Schule besucht haben, und bis zum Buchstabiren gekommen waren, eine Probe ihrer dermaligen Kenntnisse ablegen; es fand sich aber, daß sie keinen weitem Unterricht müssen erhalten haben, denn sie kannten fast keinen Buchstaben mehr, und hatten auch die früher gelernten Verse rein vergessen. Dies ist überhaupt fast bei allen auswärts wohnenden Kindern der Fall, und nicht ohne tiefe Wehmuth kann man es ansehen, in welcher Verwahrlosung diese armen Kinder nun aufwachsen. Der Vater wurde dringend ermahnt, sein und der Seinen Seelenheil ernstlich zu bedenken, weil eine Zeit kommen werde, wo das Scheinen aufhören und dagegen die geheimsten Gedanken des Herzens offenbar werden würden. Er versprach unsere Ermahnungen zu befolgen, und pflichtete überhaupt Allem bei,



was über diesen wichtigen Gegenstand ihm ans Herz gelegt wurde. — Um der Kinder willen war es uns besonders lieb, daß wir heuer zwei der bewohntesten Außenplätze mit zwei National-Gehülfen haben besetzen können, die Lust und Geschick haben, sich dem Unterricht der Kinder zu unterziehen. Wir setzten hierauf unsere Reise nach Karmasuit auf der Insel des warmen Brunnens fort. Durch Rajakfahrer hatten wir die daselbst Wohnenden benachrichtigt, daß wir vielleicht noch an diesem Tage bei ihnen ankommen würden. Als wir daher gegen Abend anlangten, standen fast Alle am Strande zu unserm Empfang bereit. Nach seiner gewohnten Thätigkeit war der ältere Friedrich sogleich geschäftig, mein Reisegepäck in sein Haus schaffen zu lassen, und das Boot in Sicherheit zu bringen. Im Hause selbst hatte dieser mein alter Wirth bestens für mein Unterkommen gesorgt und Alles so gut vorbereitet, als man es nur immer in einem grönländischen Hause erwarten konnte. Der Sitz war mit Seehundsfellen belegt und darüber ein Stück Bärenfell ausgebreitet, die Schlafstelle war an den Seiten mit Fellen umhängt und die ganze Wohnung sorgfältig aufgeräumt. Nachdem unser Boot ans Land gezogen und mit Steinen beschwert worden, fanden sich sämtliche Grönländer im Hause des Friedrichs ein, welches mit Menschen überfüllt wurde, denn in diesem Herbst hatten sich mehrere hier angebaut, so daß gegenwärtig 12 Familien hier beisammen wohnen. Es wurde nunmehr über den Tagestext: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind,“ ein Vortrag gehalten, wobei die musterhafteste Stille und Aufmerksamkeit herrschte. Unmerklich war es, daß während dieser Versamm-

lung keines der vielen kleinen Kinder irgend eine Störung verursachte, da für gewöhnlich die auswärtigen kleinen Kinder zu weinen und zu schreien anfangen, sobald ein Europäer ins Haus kommt. Die Hitze war so groß, daß mans kaum ertragen konnte, weshalb sich die Männer nach beendigter Versammlung sogleich ins Freie begaben, um sich wieder abzukühlen. Hierauf fanden sie sich wieder ein, und wir unterhielten uns noch lange von der Glückseligkeit derer, die im Glauben an den Heiland leben. Unterdessen waren die Frauensleute geschäftig, Fleisch und Grütze zu kochen, da dann alle Anwesenden ihren Antheil an letzterer erhielten. Zum Nachtsch wurden noch etliche Schüsseln mit Beeren, die mit Seehundspeck vermengt waren, vorgesetzt. Während ich mich an ihrem guten Appetit ergöhte, verzehrte ich meinen Kaffee und Butterbrod. — Der großen Hitze wegen konnte ich Nachts lange nicht einschlafen, bis ich endlich gegen Morgen, als die Lampen verloschen, einige Ruhe fand. — Sobald es Tag war, fanden sich wieder alle Grönländer ein, um einer Versammlung beizuwohnen, nach welcher ich sie noch in ihren Häusern besuchte. Die zwölf hier angesiedelten Familien wohnen in fünf Häusern beisammen. Beim ins Wasser schaffen des Bootes und dem Herabtragen meiner Sachen in dasselbe war Alles in voller Thätigkeit, und jedes suchte dabei hülfreiche Hand zu leisten, worauf uns noch ein vielfaches Innudlaritse (lebet wohl!) bei der Abfahrt nachgerufen wurde. — An dem letzten Ort, wo wir besuchten, der ehemals von vier Familien bewohnt worden, fanden wir nur noch eine derselben vor, da die übrigen sich anderwärts angebaut hatten. Der Vater und die Mutter mit ihren



drei Kindern waren hoch erfreut über unsern Besuch, bedauerten aber gar sehr, daß sie jetzt so ganz verlassen wären; dies sei vornehmlich unangenehm für den Hausvater, weil er nun keinen Gesellschafter habe, wenn er seinem Erwerb zur See nachgehe; doch habe er sich nicht entschließen können, sich mit den Seinigen noch weiter von Lichtenau zu entfernen, weil ihm dadurch der Besuch bei seinen Lehrern noch mehr erschwert worden wäre. Er wurde ermahnt, den Heiland täglich zu bitten, bei ihm zu sein und fest zu glauben, daß ohne Seine Zulassung ihm kein Unfall nahen dürfe. Als wir uns hierauf erkundigten, wie es um die Liebe und den Gehorsam der Kinder gegen den Heiland und ihre Eltern stehe, lagen uns Vater und Mutter sehr an, ein Wort der Ermahnung an dieselben zu richten, da sie durch Mangel an Folgsamkeit ihnen manchen Kummer verursachten. Ihr Wunsch ward ihnen gern gewährt, da dann die Kinder das feierliche Versprechen ablegten, ihren Eltern künftig zur Freude leben und den Heiland über Alles lieben zu wollen. Nachdem auch den Eltern dringend ans Herz war gelegt worden, ihrer Seits nichts zu verabsäumen, wodurch das ewige Wohl ihrer Kinder befördert werden könnte, machten wir hier den Beschluß unserer Besuchsreise, setzten über die Lichtenauer Fjorde und langten bei guter Zeit wieder bei den Unsrigen an."

Am 15. October besuchte Bruder Ihrer in Begleitung des National-Gehülfen Andreas unsere west- und nordwärts von hier wohnende Geschwister, wovon er Folgendes meldet: „Als wir eine Meile weit gefahren waren, kamen wir zu den in dortiger Gegend sich aufhaltenden Grönländern, und nachdem sich dieselben in einem geräumigen Hause

versammelt hatten, wurde ihnen ein Vortrag über den Tagestext gehalten. Da in diesem Hause auch eine hochbejahrte Witwe wohnt, die nicht mehr sieht und auch sehr schwerhörig ist, so erkundigte ich mich bei den Ihrigen nach ihrem Befinden, und ob sie wol von meiner Anwesenheit Kenntniß genommen? Dies ward verneint, mit dem Beifügen, sie sei vor Alter kindisch. Als ich mich aber an sie selbst wendete, und sie bei ihrem Namen nennend fragte, ob sie mich noch kenne? erhielt ich sogleich eine bejahende Antwort. Auf weitere Erkundigung nach ihrem Befinden, erwiederte sie: Ich liege hier auf Ein und derselben Stelle; ich kann nichts mehr sehen, und auch nur sehr schwer hören, und verlange gar sehr nach meiner Auflösung, vornehmlich aber sehne ich mich nach Ruhe für meine Seele. Wenn ich von diesen und jenen, die lange nicht so alt und elend sind wie ich, höre, daß sie zum Heiland gegangen sind, so seufze ich jedesmal von Herzen, möchte doch der Heiland auch mich Elende bald zu sich rufen. Ueber diese ihre verständige und von der Einklehr in ihr Inneres zeugende Aeußerung, war ich um so mehr erfreut, da sie früher, als sie noch gut fort konnte, sich bei ihrer rauhen Art niemals gern in ein Herzensgespräch eingelassen hatte. Beim Abschied bat ich ihre Angehörigen, öfters Liederverse aus unserm Gesangbuch an ihrem Lager anzustimmen. Als wir wiederum eine Meile zurückgelegt hatten, langten wir bei den auf einer Insel wohnenden Geschwistern an, wo aber nicht blos alle Männer abwesend waren, sondern auch ein Theil der Frauensleute aufs Land sich begeben hatte, um Kreckebeeren einzusammeln. Nachdem Andreas den Anwesenden eine Versammlung gehalten, zeigte ich ihnen an,



daß wir Willens wären, morgen früh 'auf der Rückreise wieder hieher zu kommen, wovon sie ihre Angehörigen in Kenntniß setzen möchten. Bei guter Zeit erreichten wir das Ziel unserer heutigen Fahrt. Hier zeigten uns einige Männer ein schönes, vierkantig gearbeitetes Stück Holz, welches sie verwichenen Sommer in der See schwimmend gefunden und auf ihrer Insel geborgen hatten; dabei hatten sie die Vorsicht beobachtet, die Seite, auf welcher mehrere Zeichen eingegraben waren, nach unten zu legen, damit die Kinder dieselben nicht unkenntlich machen könnten, ehe sie von einem Europäer besehen worden, um zu erfahren, ob vielleicht der Eigenthümer aus diesen Zeichen zu ermitteln sein möchte? was sie nun halb verlegen zu vernehmen erwarteten, vermuthlich weil sie wünschten, es selbst benutzen zu können. Das Zeichen bestand aus 4 Buchstaben und eben so viel Zahlen ähnlichen Einschnitten, die sämmtlich noch völlig unverfehrt waren. Ich nahm eine Copie davon, und maß das Holz, dessen Länge  $32\frac{1}{2}$  Fuß betrug, und jede der vier Seiten 16 Zoll in der Breite. Das Holz war noch kerngesund und jeden Falls ein Europäisches Product, welches entweder im Sturm oder bei einem Schiffbruch eines Wallfischfängers in den nördlichen Gewässern verloren gegangen und durch den Meerstrom oder Sturm in diese Gegend getrieben worden ist.

Weil die hier wohnenden Geschwister sich erst in diesem Herbst auf dem von uns ziemlich entlegenen Plage gegen unsern Wunsch angebaut haben, so lag es mir sehr an, sowol in der Versammlung als in der Unterhaltung mit den Einzelnen ihnen das Eine, das vor Allem noth ist zu einem seligen Leben und Sterben, recht nahe ans Herz zu legen;

auch wurden die Kinder und jungen Leute, wie dies auch anderwärts geschah, noch ganz besonders ermuntert, als Getaufte dem Heiland stets zur Ehre und Wohlgefallen zu leben, und es nicht an dem schuldigen Gehorsam gegen ihre Eltern fehlen zu lassen. Am folgenden Morgen bekräftigte Andreas das in der Abendversammlung vorgetragene in einer eindringlichen Ansprache an seine Landsleute. Mit lebhaftem Interesse beobachtete ich, wie hier 5 Familien, in ein und demselben Hause einträchtig zusammen lebend, auf den Erwerb zeitlichen Guts emsig bedacht nehmen, wobei ich mich denn gedrungen fühlte, ihnen gleiche Angelegenheit im Trachten nach dem unvergänglichen Schätze von Herzen anzuwünschen. Da sich über Nacht ein uns ungünstiger Wind erhoben hatte, so begleiteten uns bei unserer Abfahrt 2 Brüder in ihren Kajacken bis zu der Insel, deren Bewohnern wir gestern einen abermaligen Besuch zugesagt hatten. Des immer zunehmenden Gegenwindes und der ungestümen See wegen konnten wir nur mit äußerster Anstrengung unser Ziel erreichen. Kaum waren wir angelangt, so erhob sich ein furchtbares Stöberwetter und begann mit verdoppelter Wuth zu stürmen. Bei unserm diesmaligen Aufenthalt wetteiferten die hiesigen Geschwister mit einander, meinen Begleiter und unsere Ruderinnen mit dem Besten, was sie aufzutreiben im Stande waren, zu bewirthen. Unterdeß benutzte ich die Zeit dazu, mich nach dem Ergehen der in zwei Häusern hier wohnenden 6 Familien ins besondere zu erkundigen. Nachdem ihnen in zwei Versammlungen der Rath Gottes zu unserer Seligkeit war verkündigt worden, setzten wir am folgenden Morgen die Rückreise fort, zu welcher sich über Nacht die Witterung



wieder günstig gestaltet hatte. Als wir eine Meile gefahren waren, ward Halt gemacht, um den in der Umgegend wohnenden Geschwistern eine Versammlung zu halten, zu der sich sämmtliche Frauenleute und die Jugend einfanden, die Männer aber waren bereits ihrem Erwerb zur See nachgegangen. Nachdem auch hier an die jungen Leute noch einige Worte der Ermahnung waren gerichtet worden, brachen wir wieder auf, und langten am 17ten zu Mittag glücklich hier in Lichtenau bei den Unsrigen an. Sehr auffallend war es uns zu bemerken, wie sich während unserer kurzen Abwesenheit die Gestalt der Landschaft verändert hatte. Bei unserer Abfahrt ging das Vieh noch auf die Weide, jetzt hatte sich der Winter mit all seinem Gefolge eingestellt, indem ein mehr als einen halben Fuß tiefer Schnee das Land bedeckte, wobei das Thermometer mehrere Grade Kälte zeigte.“—

Beim Sprechen der Communicanten durften wir der freudigen Hoffnung Raum geben, daß in den Herzen vieler etwas vorgegangen ist, das, wenn es treu bewahrt und gepflegt wird, gedeihliche Früchte hervorbringen kann. Wir meinen das beugende Gefühl ihres verlornen Zustandes und ihres gänzlichen Unvermögens, in eigener Kraft sich aus demselben heraus zu helfen. Die natürliche Folge davon ist, daß sie ein ernstliches Verlangen nach einem Helfer und Erretter empfinden. Dies Verlangen legten viele auf eine solche Weise dar, daß man ihnen abfühlen konnte, daß dies keinesweges nur leere Worte waren, zumal es sich auch in ihrem ganzen Wandel deutlich veroffenbart, wie sehr es ihnen anliegt, der Heiligung nachzujagen. Allerdings bleibt immer noch mancherlei zu wünschen übrig, denn auch unter dieser Klasse unserer

Pflegebefohlenen schläft noch ein gut Theil. Wir leben aber der gewissen Zuversicht, daß der Heiland auch von diesen Seiner Zeit wecken werde, was nur immer zu wecken ist. Erfreulich war es, auch die auswärts Wohnenden von allen Seiten herbeiströmen zu sehen, so daß nur wenige zurückblieben, und selbst diese wurden größtentheils aus Ursachen, die nicht an ihnen lagen, verhindert sich hier einzufinden. Am 20. October nahen wir dann mit 268 unserer Grönländer zum Tische des Herrn, nachdem wir uns bei dem vorhergehenden Liebesmahl zu gegenseitiger herzlicher Bruderliebe und zu treuer Nachfolge Jesu aufs Neue innigst verbunden hatten.

Am 27sten hielt der National-Gehülfe Andreas einen schönen Vortrag an seine Landsleute, in welchem er sie dringend aufforderte, die ihnen vom Heiland geschenkte Gnadenzeit gut anzuwenden, und die schönen Gottesdienste der Gemeinde auf die rechte Weise zu benutzen. Vornehmlich machte er sie darauf aufmerksam, in welcher Herzensstellung man sich befinden müsse, wenn man die wohlthuenden Worte des Evangelii zu hören gedenke, damit dieselben nicht blos in die Ohren sondern auch in das Herz eindringen könnten, wobei er sie nachdrücklich davor warnte, die Versammlungen nicht aus bloßer Gewohnheit zu besuchen, oder wol gar um vor Andern als ein Gläubiger zu erscheinen.

In diesen Tagen erfuhren wir, daß der größere Knabe Joseph, der auf den Eidervögelfang nach Sermelik gefahren war, daselbst auf der See verunglückt sei. Sein Kajak wurde bald gefunden, von seinem Leichnam aber war mehrere Tage lang keine Spur zu entdecken, bis derselbe nach der



Aussage der Grönländer auf eine höchst seltsame Weise dem Strande zugeführt und von den auf gedachtem Plaze Wohnenden aus dem Wasser gezogen und beerdigt wurde. Eine Frau, die sich nahe am Strande mit dem Abfüttern eines Seehundes beschäftigte, erblickte nämlich in einiger Entfernung ein Seethier, das sich bemühte mit einem Gegenstand, den sie nicht genau unterscheiden konnte, sich dem Strande zu nähern. Endlich ward sie gewahr, daß es ein Haifisch sei, der sich mit einem menschlichen Körper herum tummelte. Bestürzt rief sie: speie aus, was du im Rachen fest hältst. Sogleich ließ der Fisch den Leichnam fahren und entfernte sich, worauf die Grönländer herbei eilten, um den Verunglückten ans Land zu schaffen. Unmerklich ist es, daß der Leichnam, ungeachtet er erst nach 5 — 6 Tagen aufgefunden wurde, noch fast ganz unverfehrt und blos an dem einen Schenkel unbedeutend angefressen gewesen sein soll. Der Verunglückte hatte frühzeitig seine Eltern eingebüßt, worauf auswärts Wohnende den Verwaisten zu sich nahmen, die sich jedoch nur in so fern um ihn bekümmerten, daß sie ihm den nothdürftigen Lebensunterhalt gaben, ihn aber übrigen in großer Unwissenheit aufwachsen ließen. Vor einigen Jahren nahm ihn eine hier wohnende Familie bei sich auf, die besser für ihn sorgte, ihm einen Kajak anschaffte und ihn zur Schule anhielt. Man gab sich viel Mühe, um ihn wo möglich im Lesen zu unterrichten, was jedoch nicht möglich war, da es ihm an aller Fassungskraft mangelte, weshalb der zwei Winter hindurch erfolglos angewendete Versuch wieder aufgegeben wurde. Sonst war er keineswegs gefühllos, und so oft ihm von der Liebe Jesu zu den Menschen und von Seinem

für uns verdienstlichen Leiden und Sterben erzählt wurde, machte dies stets einen sichtbaren Eindruck auf sein Herz.

Einige Tage später verunglückte ein anderer unverheiratheter Grönländer gleichfalls auf der See, dessen Leichnam aber nicht gefunden wurde.

Am 30. October wüthete ein orkanmäßiger Süd Sturm, der die See in eine so furchtbare Bewegung setzte, daß man vor dem durch die Wogen verursachten Schaum fast kein Wasser sehen konnte. Gegen Abend schien der Sturm nachzulassen, erhob sich aber bald wieder mit erneuter Hefigkeit, so daß er die ungeheuern Wassermassen weit über die gewöhnlichen Grenzen, zu denen die Meereswogen sonst bei Stürmen vorzudringen pflegen, hinweg schleuderte. Am nächsten Morgen wurden mehrere Grönländer zu ihrem nicht geringen Schrecken gewahr, daß ihre Kajake von der See hinweg geschwemmt worden waren, vielen andern waren ihre Vorräthe an Lebensmitteln und ihre Specksäcke aus den oben erwähnten Vergungsplätzen von den Wellen in die See geführt worden. Sie fuhren daher jetzt überall umher, um ihre verlorren Habseligkeiten aufzusuchen. Die Kajake wurden zwar sämmtlich wieder gefunden, sie waren aber größtentheils an den Klippen so zerschlagen worden, daß sie ganz unbrauchbar, folglich so gut als verlorren sind. Von den Specksäcken wurden mehrere nicht gefunden, ein Verlust, der für diejenigen, die ihn erlitten haben, um so fühlbarer werden wird, wenn strenge Winterkälte eintreten sollte, bei der sie des Seehundsthranes zur Erwärmung ihrer Wohnungen nicht entbehren können. — Auf den Außenplätzen sollen auch einige Weiberboote durch die Gewalt der Wellen, die der Sturm aufs Land



trieb, zerschmettert worden sein, ungeachtet diese Boote in einer beträchtlichen Entfernung vom Strande aufgelegt waren.

In den ersten Tagen des Novembers wurden die Nicht-Communicanten und die von der Gemeinde Ausgeschlossenen gesprochen, wobei es mancherlei zu rügen gab, wie dies leider gewöhnlich bei dieser Abtheilung der Fall ist, wenn sie sich selbst überlassen einen Sommer in der Zerstreuung verlebt haben. So schmerzlich es für uns war, daß mehrere der Ausgeschlossenen, die im vergangenen Winter und Frühjahr auf besserem Wege zu sein schienen, oder es auch in der That waren, von neuem wieder auf Abwege gerathen sind; so lag gleichwol noch immer ein Trost darin, daß sie wenigstens nicht verstockt und verhärtet gegen dasjenige waren, was ihnen gesagt wurde, und daß sie ihren unseligen Zustand reuig erkannten. Auch freute es uns, daß andere unserer jungen Leute, die uns im Frühjahr in einem guten Gang verließen, sich den Sommer über durch die Gnade Gottes vor Abwegen haben bewahren lassen, ungeachtet es auch ihnen an mancherlei Versuchungen zum Bösen nicht gefehlt hatte. Ins Ganze genommen haben wir gegründete Ursache zu glauben, daß unter der hiesigen Jugend ein mehrerer Ernst und mehr Leben aus Gott erwacht ist, als es in den lezt verflossenen Jahren der Fall war.

Am 4. November wurde die Leiche der verwitweten Schwester Cäcilia beerdigt. In ihren jüngeren Jahren war sie öfteren Abwechselungen unterworfen gewesen, bis es dem Geiste Gottes gelang, sie auf das Eine, das noth ist, aufmerksam zu machen. Nun aber gewann ihr Gang eine ernstere Richtung, und man konnte sich jederzeit

über ihre seltsame Herzensstellung innigst freuen. Das ihr übertragene Amt einer Saaldienerin verwaltete sie bis kurz vor ihrem Ende mit der musterhaftesten Angelegenheit. Ein schöner Zug ihres Charakters war die mütterliche Treue und Sorgfalt, mit der sie sich mehrerer verwaisten Kinder annahm, deren Liebe und Ergebenheit ihr dafür in reichem Maaß zu Theil wurde. Sie war das älteste getaufte Mitglied unserer Gemeinde, indem alle seit dem Anfang des hiesigen Missions-Postens vor ihr Getaufte ihr bereits in die Ewigkeit vorangegangen sind. —

Am 6ten wurde die Leiche der verheiratheten Schwester Brigitta von der Insel des warmen Brunnens hieher gebracht und auf unserm Gottesacker beerdigt. Da an ihrem Lebenswandel äußerlich nichts auszusagen war, indem sie sich vor Allem, was ihrem guten Rufe hätte nachtheilig werden können, sorgfältig in Acht nahm, so schien es ihr unbegreiflich, wenn ihr gesagt wurde, daß sie bei aller Untadelhaftigkeit gleichwol noch Sünde in und an sich habe, und deshalb Gnade und Vergebung bei Jesu suchen müsse. Doch gelang es dem Geiste des Herrn, sie auf dieses wichtige Stück der Selbsterkenntniß in ihren letzten Lebensjahren mehr als früher aufmerksam zu machen; denn von der Zeit an bezeugte sie verschiedentlich, daß sie das in ihr wohnende Nichtgute wohl fühle, und deshalb den Heiland oft flehentlich bitte, sich ihrer zu erbarmen und sie aus Gnaden bei sich zu erhalten.

Beim Sprechen der Communicanten im November erzählte ein Bruder, wie er die Zeit her viel über sich nachgedacht und dabei gefunden habe, daß wol kein Mitglied der Gemeinde dem Heiland



weniger zur Ehre und Freude sei, wie er. Ich gehe, sagte er, fleißig auf den Saal; mit den Ohren höre ich zwar, was gesagt wird, aber mein Herz bleibt leer, und wie ich herein gekommen, so gehe ich wieder davon. Ich weiß es nicht recht zu nennen, woran es bei mir fehlt, aber ich glaube, der Heiland ist mir noch nicht mein Ein und Alles geworden, obgleich ich Ihn nicht gänzlich vergessen kann. Denn wenn ich im Kajak allein auf der See bin, bete ich oft und viel zu Ihm, daß Er mein Herz mit Liebe zu Ihm erfüllen und meine Sinnen und Gedanken von dem, was Ihm mißfällt, ablenken und einzig und allein auf Ihn gerichtet sein lassen wolle. — Ein anderer sagte: So oft ich von Euch gefragt werde, was ich in meinem Herzen fühle? muß ich allezeit Worte haben, die nicht angenehm zu hören sind. Auch jetzt muß ich bekennen, daß ich sehr schlecht bin und nicht würdig ein Gläubiger genannt zu werden; denn mein Herz ist geronnen, und so kalt und hart wie Eis. Das beschämt mich sehr. Darum kann ich nur seufzen: sei mir gnädig, mein Heiland, und erbarme Dich meiner Seele, da Du ja auch aus Liebe zu mir Elenden Dein Blut vergossen hast. —

Eine Schwester erklärte sich dahin: Der Heiland ist der Unvergleichlichste, auf den man sich allein und in allen Fällen ganz sicher verlassen kann. So habe ich Ihn kürzlich wieder erfahren, als ich und meine Kinder krank darnieder lagen. Da wurde mir sehr schwer ums Herz, denn mehr als ein Druck lag auf mir. Ich selbst war nicht geschickt zum Sterben und fürchtete mich vor dem Tode, und dann war ich auch sehr bekümmert um meine Kinder, aus Besorgniß, daß sie mir würden

genommen werden. In dieser meiner großen Verlegenheit hat ich den Heiland so gut ich konnte, sich meiner zu erbarmen, und mir noch Tage zu schenken, die ich dann mehr als bisher zu Seinem Wohlgefallen brauchen wolle. Um meine Kinder hat ich Ihn auch gar sehr, sie mir noch länger zu lassen. Doch fügte ich hinzu: da Du aber besser weißt wie ich, was für sie gut ist, so mache es nicht nach meinem Sinn, sondern nach dem Deinen. Nun bin ich sehr beschämt, daß der Heiland mein armes Gebet so gnädig erhört hat: denn siehe, Er hat mich wieder gesund werden lassen, und mir auch meine Kinder gleichsam zum zweiten Mal geschenkt. Jetzt ist mein Hauptanliegen, daß ich Ihm bis an mein Lebens-Ende treu bleiben und Ihm zu steter Freude sein möge. — Eine andere Schwester sagte: Ihr wißt, daß ich nicht viele Worte zu haben pflege; ich sage daher nur dies: ich bin in meinem Herzen vergnügt, weil ich den Heiland kenne. Was hier ist — auf ihr Herz weisend — das weiß Er am besten. Wenn ich Seine Leiden und Seine Wunden im Geiste betrachtete, so war ich immer im Stande, alles Schwere, was mich niederdrückte, zu ertragen. (Sie hatte früher von ihrem Manne, der ein schlechtes Leben führte, viel Noth und Kummer zu erfahren.) Auch jetzt — fuhr sie fort — kenne ich keinen andern Zufluchtsort als den Heiland; an Ihn will ich mich halten, bis ich von aller Noth und Plage dieses Lebens befreit sein werde.

Am 9. December hatten wir eine Unterredung mit den National-Gehülfsen, wobei wir uns unter einander ermunterten, unsern wichtigen Beruf mit Treue und Angelegenheit wahrzunehmen und



uns hiezu den Beistand und die Unterstützung des Heilandes täglich zu erbitten. Zugleich wurden die Gehülfenbrüder beauftragt, die Auswärtswohnenden zu besuchen, ihnen Worte der Ermunterung und Ermahnung zu sagen, sie zur Begehung des heiligen Abendmahls einzuladen, und ihnen wegen der herannahenden Weihnachtsfeiertage die erforderliche Auskunft zu geben. Sie bezeigten sich sogleich willig diesen Auftrag zu übernehmen, und würden sich schon Tages darauf auf den Weg begeben haben, wenn nicht ein mit Schnee, Hagel und Stöberwetter verbundener heftiger West-Sturm dies unmöglich gemacht hätte. Es verdient bemerkt zu werden, daß wir an diesem Tage auch ein Gewitter hatten, welches sich aber, wie dies in Grönland gewöhnlich der Fall ist, mit einem einzigen Blitz und Donnerschlag endlud. Die Gemeinde war gerade Vormittags um 10 Uhr zur Taufe eines grönländischen Kindes in der Kirche versammelt, als diese Natur-Erscheinung sich ereignete. Der Blitz leuchtete ziemlich stark durch die Fenster, und die Anwesenden wurden durch denselben nicht wenig erschreckt. Die Witterung war dabei ziemlich rauh, und das Thermometer stand 5 Grad Rr. unter Null. Bald darauf wurde es ganz gelinde und still, wobei es aber bis zum 15ten fast ununterbrochen und bisweilen so heftig schneite, daß man kaum 10 Schritte weit sehen konnte. Dessen ungeachtet waren unsere Gehülfenbrüder nach den auswärtigen Plätzen gefahren, und hatten überall besucht, wo ihnen der heftige Seegang das Land nur einigermaßen verstattete. Etliche dieser Brüder blieben 4 Tage lang abwesend, und wir waren mit ihnen von Herzen dankbar, als sie am 15ten noch ehe der an diesem Tage ausgebrochene

Sturm und das ihn begleitende heftige Stöberwetter einen hohen Grad erreicht hatte, glücklich hier anlangten. Unter so ungünstigen Umständen war nicht zu erwarten, daß viele Auswärtige sich hier einfinden würden. Zwar legte sich am 16ten das Unwetter so ziemlich; dafür aber trat eine starke Kälte ein, so daß wir besorgen mußten, das Zufrieren der Buchten werde die Fahrt mit den Weiberbooten unmöglich machen. Gleichwol hatten wir am 17ten die Freude mehrere auswärts wohnende Familien hier ankommen zu sehen, denen in den folgenden Tagen Bootsgesellschaften von verschiedenen Plätzen nachfolgten. Besonders zahlreich fanden sich die Männer in ihren Kajaken herbei, so daß mehr als  $\frac{2}{3}$  der Auswärtigen sich einstellten, und wir die Kirche in den Versammlungen stets gedrängt voll von Zuhörern sahen, wie solches seit Ostern nicht mehr der Fall gewesen war.

Mit allen Mitgliedern unserer Gemeinde unterredeten wir uns über ihren Herzengang, wobei wir mit Dank gegen den Heiland wahrnahmen, daß ein großer Theil derselben im Genuß Seines uns erworbenen Heiles wahrhaft lebt. Ich habe, äußerte eine Witwe, der Noth und Plage auf Erden schon viel gekostet, und weiß, wie mir dabei zu Muthe gewesen ist. Aber was ist das Alles im Vergleich mit dem, was der Heiland für mich gethan hat. Hätte ich Ihn nicht zum Helfer, so würde mich die Last, die auf mir gelegen, erdrückt haben. Aber Er half mir immer durch, darum will ich auch ferner auf Ihn vertrauen, im Leben und im Tode. — Eine ledige Schwester erklärte sich sehr gefühlvoll über ihr Zurückbleiben in der Nachfolge Jesu und in der Liebe zu Ihm, und sagte unter andern: Vergessen kann ich den Hei-



land wol nicht, und ich liebe Ihn zärtlich; wenn ich aber daran denke, daß Er für mich Mensch ward, litt und starb, dann muß ich vor Wehmuth über mich weinen, daß ich Ihn nicht noch brünstiger liebe, und daß sich in meinem Herzen noch so manches befindet, was Ihm nicht gefallen kann. Vor den Menschen scheine ich vielleicht besser als ich bin, vor Seinen Augen aber bin ich durchaus unrein und voller Sünde!

Am 22. December wurde die Leiche des verheiratheten Bruders Hans auf unserm Gottesacker zu ihrer Ruhestätte gebracht. Seine Kinderjahre hatte er gut angewendet, und sich eine große Fertigkeit im Lesen erworben. Für einen Grönländer besaß er einen ungewöhnlich hellen Verstand und eine ungemein richtige Schriftkenntniß, die ihm, wenn er sie recht angewendet hätte, durch den Glauben an Jesum zur Seligkeit hätte förderlich sein können. Da er aber nur nach den verkehrten Trieben seines Herzens handelte, so war all sein Wissen und sein heller Verstand nicht im Stande, ihn vor dem Straucheln und Fallen zu schützen. Mit Ruhe konnte er zwar nicht auf seinen Irrwegen wandeln, und oftmals spürte er kräftige Aufforderungen zur gründlichen Sinnesänderung, und wirklich schien es bisweilen, als wolle es zu etwas Bleibendem bei ihm kommen; gleichwol aber währte es geraume Zeit, bis es dem Geiste Gottes gelang, ihn von der Nichtigkeit der vergänglichen Lust dieser Welt zu überzeugen, und dazu schien derselbe sich eines recht demüthigenden Mittels bedienen zu müssen, um endlich den Stolz des ungebrochnen Herzens dieses Sünders beugen zu können. Als ein vorzüglich guter Erwerber lebte er nämlich für einen Grönländer in einem ge-

wissen Wohlstand, und genoß unter seinen Landsleuten ein großes Ansehen; denn was Hans sagte, das galt. Hiedurch wurde der arme Mann so verblindet, daß er glaubte, ihm müsse in allen Stücken eine Ausnahme gestattet werden, und es gänzlich vergaß, daß Alles, was der Mensch besitzt, lediglich und allein ein Geschenk der göttlichen Gnade ist. Vor einigen Jahren bekam er Anfälle von der fallenden Krankheit, die sich je länger je mehr verschlimmerte, so daß er beim Rajakfahren öfters umkanterte und sein Leben eingebüßt haben würde, wenn er nicht jedesmal durch Herbeieilende wäre gerettet worden. Er mußte daher von der Zeit an, so oft er ausfuhr, einen Begleiter haben, und da zuletzt seine Kräfte durch allzu häufige Anfälle seines Uebels je mehr und mehr schwanden, mußte er sich des Erwerbs zur See gänzlich enthalten. Nun wurde er klein in seinen Augen, gab Gott die Ehre, erkannte und bekannte, daß er ein großer Sünder sei, der seine schöne Gnadenzeit bisher auf eine strafbare Weise vergeudet habe, wobei er wiederholt bezeugte, wie er nichts mehr wünsche, als Gnade und Vergebung seiner Sünden beim Heiland zu erlangen. Nun konnte man ihm deutlich abfühlen, daß ihm um evangelischen Zuspruch wahrhaft zu thun sei, und sein ganzes Betragen in den letzten Jahren seines Lebens gab Zeugniß davon, daß er durch Jesum Friede mit Gott gesucht und gefunden habe. Seit etlichen Jahren wohnte er auf einer weit entlegenen Außenstelle, kam aber fleißig und öfters, wenn man es der ungünstigen Umstände wegen am wenigsten erwarten konnte, mit den Seinigen zum Besuch hieher, um an dem heiligen Abendmahl und an andern Gemeinschaftslegen Theil nehmen zu können. Seit



er seinem Erwerb nicht mehr obliegen konnte, war es ihm ein Vergnügen, dem auf seinem Wohnplatz befindlichen National-Gehülfsen beim Unterricht der Jugend an die Hand zu gehen, und wenn dieser auf Erwerb ausfuhr, besorgte er gewöhnlich den Schulunterricht allein. Nach dem Zeugniß des gedachten National-Gehülfsen und seiner Angehörigen verschied er ungemein sanft im freudigen Ausblicken auf das vollgültige Verdienst seines Heilandes. In zwei Ehen hat er 9 Kinder gezeugt, von denen 6 noch am Leben sind.

Ihm folgte einige Tage später die auswärts wohnende Schwester Juliane in die Ewigkeit nach. Sie war nebst den Ihrigen eine der letzten Familien in hiesiger Gegend, die sich im vorigen Jahrzehend als Heiden nach und nach zu den Gläubigen wendeten. Ueber ihre Kinder, an denen sie keine Freude erlebte, war sie tief bekümmert, und bat uns öfters, dieselben dringend zu ermahnen und ihnen ihre traurige Lage nachdrücklich zu Gemüthe zu führen. Auf mich — erklärte sie dabei — hören sie nicht, auch weiß ich nicht, welche Worte ich dabei gebrauchen soll, da ich ohne allen Unterricht im Heidenthum aufgewachsen bin. — Uebrigens war sie eine recht verständige Grönländerin, und wußte, an wen sie glaubte, und worauf es beim Seligwerden allein ankommt.

Der auswärts wohnende verheirathete Bruder Simon erreichte in diesen Tagen ebenfalls das Ziel seiner irdischen Laufbahn. Da er kein Weiberboot besaß, und die stürmische Witterung es nicht gestattete seine Leiche abzuholen, so wurde er von seinen Angehörigen an seinem Wohnorte beerdigt. Er war 1787 allhier geboren und als Kind getauft worden. Nachdem er im Jahr 1806 ein

Mitgenosß des heiligen Abendmahls geworden, trat späterhin eine höchst traurige Periode seines Lebens ein, indem er sich von den Gläubigen trennte, und eine Reihe von Jahren unter den Heiden herumirrte. Bis zum Jahr 1820 blieb er in diesem bedauernswürdigen Zustand, worauf er sich mit seiner Frau und den mit ihr unter den Heiden gezeugten Kindern zur Gemeinde wendete, und als reuiger Sünder gebeugt Gnade und Vergebung beim Heiland suchte und fand. Seine von Natur rauhe Art machte den Umgang mit ihm bisweilen sehr schwer, doch konnte er auch zu Zeiten recht sanft und überaus hingenommen sein, besonders wenn er durch körperliche Leiden, die er in seinen letzten Lebensjahren öfters zu ertragen hatte, niedergedrückt wurde, da ihm dann der ihm ertheilte evangelische Zuspruch immer sehr willkommen war. Bei solchen Gelegenheiten pflegte er die Seinigen nachdrücklich zu ermahnen, dem Heiland und ihren Lehrern zu folgen, um nicht in gleiches Elend wie er zu gerathen, in das er sich einst durch seinen Ungehorsam gestürzt habe.

Die Feier der Christnacht am 24. December war für Groß und Kleine ein wahres Freudenfest, an dessen Begehung sie sich auch nicht durch ein bei heftigem Sturm entstandenes fürchterliches Stöberwetter abhalten ließen. Schon hatten wir darauf gedacht die Versammlungen auszusetzen und dann bei günstigerer Witterung nachzuholen. Allein ehe dies noch hatte bekannt gemacht werden können, fanden sich die Mütter mit ihren Arm-Kindern auf dem Saale ein, und kaum hatten diese denselben verlassen, so strömten schon die größern Kinder herbei, wobei die Väter ihre Kleinen im ärgsten Schneegestöber auf dem Arm trugen



und dann wieder abholten. Innige Freude strahlte aus Aller Mienen und der frohe Gesang dieser Schaar von Unmündigen zu Ehren ihres Annarsirsongoaks — kleinen Heilandes — stimmte jedes Herz zu inniger Theilnahme. Wir waren verwundert die Kinder fast durchgängig neu in europäische Zeuge gekleidet zu sehen, und zwar um so mehr, da heuer der Erwerb der Grönländer nur gering gewesen, und sie deshalb nicht viel an den Handel zu verkaufen gehabt hatten. Allein bei dieser Gelegenheit thun sie das Aeußerste, um ihren Kleinen zum Geburtsfest des Heilandes einen schönen Anzug zu verschaffen und ihnen hiedurch eine Festfreude zu bereiten. Manche haben sich dabei gewiß eines Theils ihrer unentbehrlichsten Bedürfnisse beraubt und sich in drückende Verlegenheiten gesetzt. Nach dem Liebesmahl der Kinder hatten dann auch die Erwachsenen das ihrige. In beiden Versammlungen wurde vom Chor und der Gemeinde ein zu dieser Feier passender Fest-Psaln abgesungen.

Zur Predigt am Christtage hatten sich so viele Zuhörer eingesunden, daß es für einen Theil derselben an Platz zum Sitzen fehlte. Auch diesmal stimmten die Kinder ihr fröhliches Hosianna, Ehre sei Gott in der Höhe! mit muntern Kehlen an.

Eine große Freude hatten unsere grönländischen Dienstschwestern, als einer jeden derselben außer ihrem gewöhnlichen Weihnachtsgeschenk ein neues Hemd überreicht wurde, wozu uns die lebigen Schwestern in Christiansfeld in Stand gesetzt hatten. O die Liebenden, riefen sie einstimmig aus, wie lieb haben sie uns doch; wir sind dessen ganz unwürdig, danken ihnen aber gar sehr, und heißen sie immer wohl leben.

In der Nacht auf den 31. December wüthete ein orkanmäßiger Sturm, dergleichen niemand hier noch erlebt zu haben sich erinnerte. Das Brausen der hochaufgethürmten Wellen und das Toben des Sturmwindes glich einem fortwährenden heftigen Donner. Auch am 31sten ging die See so hoch, als man es hier noch niemals gesehen hatte. Der dadurch verursachte Schaden war für die, welche es betraf, überaus empfindlich, indem manche ihres ganzen Speckvorraths und ihrer sämtlichen trocknen Lebensmittel beraubt wurden, die von der hohen See hinweggespült worden sind. An manchen Stellen, wo die Wellen geradezu aufs Land gehen konnten, hatten sie die Vorrathshäuser dergestalt hinweggerissen, daß man den Ort, wo sie gestanden hatten, nicht mehr erkannte. Von den fortgeschwemmten Sachen wurde zwar in der Folge ein Theil wieder aufgefunden, vieles aber ging ganz verloren, und manche Specksäcke waren an den Klippen zerrieben worden, wobei der Inhalt derselben entweder ganz oder doch größtentheils verschüttet worden war. Andere nicht fortgeschwemmte Lebensmittel waren durch das in die Vergungsstellen eingedrungene Seewasser zum Theil ungenießbar geworden. Auch mehrere Kajake wurden in die See getrieben und an den Klippen zertrümmert. Das bei hiesiger Handelsanlage stationirte große Fahrzeug war an die Klippen geschleudert worden, an denen es zerschmetterte und dann auf den Grund sank. Bei dieser wilden Bewegung der See hatten wir Gelegenheit zu beobachten, mit welcher Geschicklichkeit die Grönländer sich mit ihren Kajaken in den hohen Wellen zu halten wissen. Mehrere von ihnen machten sich das Vergnügen, etliche Stunden lang sich vor unserer



Bucht von den Wellen herumschaukeln zu lassen, wobei ihre kleinen Fahrzeuge bald hoch auf der Spitze der Wellen standen, bald von denselben so verschlungen wurden, daß öfters 4 — 5 Minuten lang vom Mann und Fahrzeug nichts mehr zu sehen war, und man kaum hätte glauben sollen, daß sie im Stande sein könnten, den Orhem so lange an sich zu halten. Einige zeichneten sich besonders dadurch aus, daß sie ihre Fahrzeuge gerade gegen die Wellen richteten, und so lange warteten, bis eine derselben heran rollte, da sie sich dann mit ihrem Kajak der Spitze der Welle zugekehrt, platt aufs Wasser hinlegten, und die heranbrausende Welle über sich hinweg schlagen und sich mit derselben unterm Wasser so lange forttreiben ließen, bis sich die Welle am seichten Strande ausschäumte, da dann Mann und Kajak gleich einem Vogel wieder aus dem Wasser auftauchte. Zu einer solchen Fertigkeit bringen es freilich nicht alle; auch läßt sich leicht denken, daß ein Grönländer bei so hoher See und bei einem solchen Sturm in freiem Fahrwasser es nicht lange würde aushalten können, indem dies nur an solchen Stellen möglich ist, wo sie nach Erforderniß der Umstände sich in Schutz zu begeben Gelegenheit haben, um ausruhend wieder neue Kräfte zu sammeln.

An solchen Stränden, die den hohen Wellen sehr ausgesetzt, nicht gerade aus Felsen bestehen, hat das Wasser beträchtliche Verwüstungen angerichtet und hie und da viel Land weggerissen. An manchen Stellen ist der Strand weit hin mit Sand, Kies und großen Steinen verschüttet worden, und hin und wieder sind große Steinmassen, die eine beträchtliche Menge Menschen nicht im Stande sein würde, von der Stelle zu bewegen,

von den Wellen Strand-aufwärts gewälzt worden; wieder an andern Stellen sind bedeutende Eisberge, die tief im Wasser gehen, über den höchsten gewöhnlichen Wasserstand hinaus aufs Land getrieben worden, die nun nicht mehr flott werden können, und nur durch die Wärme des nächsten Sommers nach und nach schmelzen müssen. Einer unserer Grasplätze ist dergestalt mit Sand und Steinen verschüttet worden, daß wir mehrere Jahre lang ihn nicht mehr werden benutzen können, was ohne Zweifel auch bei andern Grasplätzen der Fall sein wird.

Durch die alljährlich etwas höher steigende Fluth der See verliert Grönland immer mehr Land, wie man denn bemerkt hat, daß in den letzten 50 — 60 Jahren die See um 10 — 12 Fuß Höhe zugenommen hat. Sollte dies so fort gehen und die Eisgletscher an der Landseite immer weiter anwachsen, so dürfte Grönland endlich ganz unbewohnbar werden.

Im Jahr 1838 sind allhier 28 Kinder und eine erwachsene Person getauft worden; 18 Personen sind aus der Zeit gegangen; 8 Paare getraut worden.

Beim Schlusse des Jahres bestand die hiesige grönländische Gemeinde aus 679 Personen, unter diesen sind 291 Communicanten und 8 Ungetaufte.

---

Der Predigt am Neujahrstage 1839 wohnten fast keine Mannsleute bei, da dieselben zur Aufsuchung der von der See fortgespülten Sachen ausgefahren waren, und diese Gelegenheit zugleich wahrnahmen, ihrem Erwerb nachzugehen, da dies



seit mehreren Tagen nicht möglich gewesen war. — Die Kälte, welche den Januar hindurch nie völlig 14 Grad Rr. erreichte, war gleichwol wegen der zugleich herrschenden scharfen Nord- und Nordostwinde sehr angreifend und für diejenigen Grönländer, die bei obgedächtem Unwetter ihre Speckvorräthe eingebüßt hatten, nicht wenig beschwerlich, da sie ihre Wohnungen nicht gehörig erwärmen und ihre durchnäßten Kleider und Stiefeln nicht trocknen konnten. Dankenswerth war es daher für sie, daß ihnen von Seiten des Handels etwas Speck auf Credit abgelassen wurde. Aber freilich ist die Anzahl der hiesigen Grönländer zu groß, als daß sie, selbst bei dem besten Willen, auf längere Zeit gehörig unterstützt werden könnten. Doch würde hierin noch ungleich mehr gethan werden, wenn die Grönländer gehörig darauf bedacht wären, ihre Schulden zu bezahlen. Darin aber sind sie leider höchst saumselig, ja manche machen sich sogar kein Gewissen daraus, einem Europäer dasjenige, was er ihnen zur Zeit der Noth geborgt hat, immer schuldig zu bleiben. Erinnert man sie an die ihnen obliegende Verpflichtung, so erwiedern sie gewöhnlich: „Ich taue nichts meine Schulden zu vergessen; warte nur noch, im nächsten Sommer oder Spätjahr werde ich dir gewiß bezahlen.“ Diese Ausflucht brauchen sie nicht selten, wenn sie von uns etwas auf Borg erhalten haben, da sie wohl wissen, daß wir nicht leicht zu strengen Maaßregeln schreiten werden. Bei den Kaufleuten hingegen wird dem Schuldner, wenn er etwas zum Verkauf bringt, entweder der Betrag der ganzen Schuld oder doch wenigstens ein Theil derselben abgezogen. Doch werden auch diese nicht selten von ihnen hintergangen, indem der Schuldner seine

Waare nach einer andern Handelsstelle bringt oder seinen Vorrath durch einen seiner Landsleute verhandeln läßt. Ueberhaupt ist es schon darum mißlich den Grönländern zu leihen, weil sie kein eigentliches Vermögen besitzen. Denn verunglückt selbst der beste Erwerber oder redlichste Bezahler, so kann man gewöhnlich die Schuld desselben streichen, da seine Angehörigen höchst selten seine hinterlassenen Schulden bezahlen, selbst wenn sie die Mittel dazu in Händen haben. Außer der großen Sorglosigkeit ist auch eine ins weite gehende Begehrlichkeit und ein überwiegender Hang zur Undankbarkeit ein hervorstechender Charakterzug der Grönländer, doch giebt es auch hierin rühmliche Ausnahmen.

Am 10ten und in den folgenden Tagen wüthete abermals ein heftiger Nordsturm, der mit dichtem Schneegestöber begleitet war. Es konnte deshalb kaum das für die Haushaltung erforderliche Wasser herbeigeschafft werden, und an Versammlungen war an diesem Tage gar nicht zu denken, da niemand ohne die dringendste Noth seine Wohnung verließ. Man kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, wie bei dergleichen Stürmen das feine Schneegestiebe, selbst da, wo das Auge nicht die mindeste Oeffnung gewahr wird, hindurch dringt, so daß förmliche Schneewehen in den Gebäuden entstehen. Diese ungünstige Witterung war dann auch Ursach, daß die Besuche der Auswärtswohnenden sehr sparsam ausfielen, und sich nur auf Fälle der dringendsten Noth beschränkten, z. B. wenn Arzneien für ein Krankes oder europäische Lebensmittel für solche, die die grönländische Kost nicht genießen konnten, geholt werden mußten, oder wenn ein Vater die Geburt



eines Kindes anzuzeigen hatte, damit der Geburtstag desselben richtig eingetragen werden könne. Hierin werden die meisten Grönländer sehr bald irre, und selten sind sie nach 14 Tagen noch im Stande, den Geburtstag eines Kindes mit Zuverlässigkeit anzugeben. Doch pflegen manche eine Art Kalender, zu denen wir ihnen das Original liefern, abzuschreiben oder sich abschreiben zu lassen, in welchem sie die Tage, an denen sich etwas Anmerkliches zuträgt, bezeichnen, um sodann ihre Angabe genau machen zu können.

Beim Sprechen der Communicanten legten mehrere derselben ihren Kummer hinsichtlich ihres äußern Bestehens dar. Dies gab dann Gelegenheit sie darauf aufmerksam zu machen, wie viel nöthiger es sei nach Speise, die unvergänglich ist, zu trachten. Ein Bruder erwiederte hierauf: Gewiß ist dem also: denn wenn es meiner Seele an Nahrung fehlt, so wird sie allmählig matter und kraftloser, eben so, wie mein Leib, wenn es ihm an leiblicher Nahrung mangelt. Auf letztere bin ich immer bedacht, in der Sorge für erstere aber noch sehr nachlässig, obgleich ich recht gut weiß, daß ich hierin verkehrt handle; denn der Heiland hat ja gesagt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes &c.“ möchte ich doch einmal so klug werden, dies zu befolgen. — Ein anderer sagte: da meine Jahre so viele sind, so ist's nicht schwer zu wissen, daß mein Ende nicht mehr fern sein kann. Darum achte ich alles Vergängliche für Nichts, und sehne mich allein nach dem Ewigen und Unvergänglichen. Der Heiland hat mich bisher mit vieler Geduld getragen, und das ist meine Seligkeit. Hätte Er mir nach meinen Werken vergolten, so wäre ich längst verloren. Ein dritter er-

zählte: Er habe kürzlich einen Traum gehabt, in welchem eine Stimme ihm zugerufen hätte: bekehre dich und errette deine Seele, denn dein Ziel ist nicht mehr weit entfernt. Darüber sei er sehr erschrocken und denke seitdem der Sache viel nach, denn ob es gleich nur ein Traum gewesen, so sei es doch möglich, daß sein Ende ihm bevorstehe. Er habe sich daher sehr gefreut, als er kürzlich vernommen, daß der Abendmahlstag herannahe, und nun sei er gekommen, um sich hier Nahrung für seine Seele zu holen. Er fragte uns sodann, was wir zu seinem Traume dächten? Es wurde ihm erwidert: daß wir denselben für äußerst wichtig hielten; denn was der Heiland und Seine Apostel so oft und so nachdrücklich empfohlen hätten, zu wachen und stets bereit zu sein, weil wir nicht wissen, zu welcher Stunde der Herr kommen werde, das dürfe man auch dann nicht gering achten, wenn es uns durch einen Traum in Erinnerung gebracht werde, und ein für alle Mal stehe es fest, daß die Bekehrung zu Jesu und das unverrückte Bleiben bei Ihm die wichtigste Angelegenheit des Menschen sein müsse.

Am 19. Januar, dem Gedenktag des An-  
fanges der Mission der Brüder in Grönland vor  
106 Jahren, wurde den Geschwistern aufs Neue  
in Erinnerung gebracht, welche Gnade der Heiland  
ihren Vorfahren und ihnen dadurch erzeigt hat,  
daß Er ihnen Sein seligmachendes Evangelium  
durch Seine Knechte bis auf diesen Tag hat ver-  
kündigen lassen. Sie wurden dringend ermahnt,  
diese Gnade theuer zu achten, und ihre Dankbar-  
keit dafür durch einen dem Evangelio würdigen  
Wandel zu Tage zu legen. Am Schluß dieses  
Tages stärkten wir uns mit 195 Communicanten  
durch den Genuß des heiligen Abendmahls, wobei



5 Personen als Confirmanden und zwei als Candidaten zugegen waren.

Da die zur Festfeier hieher gekommenen Brüder auch über den Sonntag bei uns verweilten, so wurde an demselben die Predigt und Abendversammlung zahlreicher als gewöhnlich besucht, und herzlich wünschten wir, daß die Auswärtswohnenden, die nur selten Gelegenheit haben einer Predigt mit beizuwohnen, einen Segen für ihre Herzen mit nach Hause mögen genommen haben.

In den leßtergangenen Tagen wurden unsern Dienstschwestern an mehreren Abenden während der Versammlung verschiedene Eßwaaren aus ihrem Hause entwendet. Dem Thäter, einem erwachsenen ledigen Manne, war es geglückt, etlichemal unbemerkt aus dem Hause zu kommen, bis er endlich beim Heraustreten aus demselben von zwei Personen erkannt wurde. Als er von uns ins Verhör genommen ward, gestand er die That sogleich ein, und erwiderte auf Befragen, was ihn dazu veranlaßt habe? der Teufel hat mich dazu gereizt, und fügte hinzu: ich habe mich gegen Euch vergangen, strafe mich daher nach Euerm Belieben. Aber — wurde er weiter gefragt — weißt du denn nicht, daß das Stehlen von Gott verboten ist, und welche Strafe auf die wartet, die Seine Gebote übertreten? Hierauf entgegnete er: ihr sagt ja selbst, daß der Teufel furchtbar ist, und suchte damit augenscheinlich die Schuld von sich ab und auf Gott zurück zu wälzen; denn, wollte er sagen, hätte der Teufel keine Macht die Menschen zu verführen, so würde er mich nicht haben reizen können, und weil er überdies so furchtbar ist, so durfte ichs nicht wagen, ihm zu widerstehen, denn sonst hätte er übel mit mir fahren können. Hier zeigte

sich auf eine plumpe Weise der Zustand des gesunkenen Menschen, so lange derselbe seinem Schöpfer und Erlöser feindselig gegenüber steht, und noch einiges Recht zu haben glaubt. Bei einem Grönländer tritt dies vielleicht auffallender hervor als es bei gebildeteren Leuten dieser Art der Fall sein mag; die Quelle des Uebels aber ist eine und dieselbe — der Hochmuth des verderbten menschlichen Herzens.

Vom 21sten bis zum 23sten Abends stürmte und stöberte es mit wenig Unterbrechung so heftig, daß die Schulen und Versammlungen an diesen Tagen ausgesetzt werden mußten, auch wurden die armen Grönländer an ihrem Erwerb hiedurch gänzlich gehindert. Die für sie günstige Witterung am 24sten war leider von keinem Bestand, denn schon am folgenden Nachmittag stellte sich abermals ein so heftiges Schnee- und Stöberwetter ein, daß diejenigen, die auf Erwerb ausgefahren waren, eilends hieher zurückkehren oder an verschiedenen Außenplätzen Schutz gegen das Unwetter suchen mußten. Glücklicher waren sie in den drei folgenden Tagen, an welchen es zwar stark schneite, dabei aber doch still war; und da trübe Witterung, wenn die Luft dabei nur ruhig bleibt, zum Vogelfang günstig ist, so erbeuteten sie eine große Anzahl Eidervögel. —

Uns machte die außerordentliche Menge Schnee viel Arbeit, indem wir täglich die Wege ausschaukeln mußten, die immer wieder verweht wurden. Noch beschwerlicher war es, das benöthigte Wasser für die Küche und das Vieh herbei zu holen, zumal das wenige in unserer Nähe noch vorhandene Wasser so tief unter dem Schnee vergraben war, daß es nur mit vieler Mühe aufgefunden werden



konnte, und schon nach zwei Stunden war die in den Schnee gemachte Oeffnung dergestalt wieder verweht, daß keine Spur von derselben zu entdecken war, da dann endlich das Wasser aus weiter Entfernung mühsam herbeigeschafft werden mußte. In den letzten Tagen des Monats wurde dieser Unannehmlichkeit zwar fürs erste durch starke Regengüsse abgeholfen, da dann das Wasser unter den Schneemassen zu fließen begann; allein das Thaumetter trat so plötzlich ein, daß es nicht wenig Mühe und Arbeit kostete, die um die Gebäude aufgehäuften Schneewebe zu durchbrechen, um das Eindringen des Wassers in die Wohnungen zu verhindern.

Am 30sten stand das Thermometer 4 Grad Rr. über dem Gefrierpunkt. Da manche Berge, wo der Wind den Schnee schon früher größtentheils hinweg geweht hatte, durch den Regen nun vollends von demselben waren befreit worden, so eilte am 31sten Groß und Klein aufs Land, um Beeren einzusammeln, da dann gegen Abend Alle mit vollen Körben heimkehrten. Zum Leidwesen der Grönländer war diese Freude nur von kurzer Dauer, da das Land bald wieder mit neuem Schnee bedeckt wurde. So wünschenswerth es einen Theils gewesen wäre, wenn unsere armen Grönländer bei ihrem dormaligen Mangel an Lebensmitteln sich fernerhin noch einige Erfrischung hätten verschaffen können, so mußten wir anderer Seits der dadurch herbeigeführten Unterbrechung der Schulen wegen doch auch froh sein, daß nunmehr Alles wieder ins gewohnte Gleis zurückkehrte.

Sehr erwünscht war es uns, durch ein Geschenk an Taback, welches wir von Freunden in Helsingör für arme Grönländer erhalten hatten, in

den Stand gesetzt worden zu sein, diesen in gegenwärtiger gedrangvollen Zeit öfters mit kleinen Gaben dieses Vorraths zu Hülfe kommen zu können, wofür sie sich dann von ihren wohlhabendern Landsleuten ein Stück Speck zur Unterhaltung ihrer Lampen oder andere Lebensmittel eintauschten. Einige Zeit zuvor waren unter die ärmsten Witwen und mehrere Waisenkinder wollene Jacken vertheilt worden, wozu uns eine Schwester in England das Geld durch den Bruder Imanuel Kleinschmidt in Niesky früher hatte überweisen lassen. —

Da in diesem Monat viele unserer Grönländer an Seitenstechen, so wie an Brust- und andern Beschwerden zu leiden hatten, die theils ihren kalten Wohnungen, theils dem Umstand beizumessen sein mochten, daß sie bei dem gänzlichen Mangel an warmer Kost auf getrocknetes Seehundsfleisch und getrocknete Heringe beschränkt gewesen waren, so war es für diese armen Kranken eine höchst dankenswerthe Wohlthat, daß ihnen von den milden Gaben verschiedener Freunde in Petersburg und Deutschland eine Unterstützung an Grüge gereicht werden konnte. Mehrere dieser Kranken wurden längere Zeit hindurch auf die Weise erhalten, da dann gar manche Segenswünsche für gedachte ferne gütige Freunde empor stiegen.

In den ersten Tagen des Februar froren fast alle Buchten zu, und selbst die hiesige ziemlich breite Fjorde wurde größtentheils mit Eis belegt, was hinsichtlich des äußern Bestehens der Grönländer von übeln Folgen hätte sein können, wenn nicht schon am 5 ten das Eis durch einen starken West-Wind zertrümmert und vertheilt worden wäre. Vor unsere beiden Buchten legte sich indeß ein großer Theil dieser Eistrümmen dicht unterm Lande



an, und wurde durch den nach dem Lande stehenden Wind festgehalten, wodurch der Ein- und Ausgang versperrt ward.

Einige Grönländer, die eine Zeit lang ihres Erwerbs wegen sich auf Außenplätzen aufgehalten hatten und am Abend gedachten Tages in der Nähe dieser Buchten anlangten, fanden daher dieselben mit Eis versezt. Sich mit ihren Fellbooten durch das Eis hindurch zu arbeiten schien gefährlich, ja fast unmöglich; allein der Wunsch zu den Ihrigen zu gelangen, von denen sie kaum 8 — 10 Minuten weit entfernt waren, bewog sie, dies Wagniß zu unternehmen. Es war ängstlich anzusehen, wie sie bald zwischen den zusammengedrängten Eisstücken, bald über dieselben hinweg mit ihren leicht zu beschädigenden Kajaken sich vorwärts zu arbeiten suchten. Noch waren sie nicht weit vorgedrungen, als es völlig dunkel wurde und zugleich so stark zu schneien anfang, daß wir sie, so wie sie hinwiederum das Land aus dem Gesicht verloren, da sie denn bald nicht mehr wußten, in welcher Richtung sie sich vorwärts arbeiten sollten, um zunächst ans Land zu kommen. Sie riefen daher ihren Landsleuten zu, daß Kajakfahrer zu ihnen kommen möchten, um ihnen den Weg zu zeigen und hülfreich beizustehen. Allein daran war nicht zu denken, denn niemand wagte es in der stockfinstern Nacht, sich mit einem Kajak ins Eis zu begeben. Alles, was für sie gethan werden konnte, bestand darin, ihnen durch öfteres Zurufen und durch unterhaltene Lichter anzudeuten, in welcher Richtung sie sich vorwärts zu arbeiten hätten. Nach unendlicher Mühe und Anstrengung gelang es ihnen endlich, spät in der Nacht das Land glücklich zu erreichen. Der eine hatte jedoch bei der

Gelegenheit einen Theil seines Jagdwerkzeuges eingebüßt, und der Kajak des andern war im Eise stark beschädigt worden, was sie aber gering achteten und nur froh und dankbar waren, mit dem Leben davon gekommen zu sein. Glücklicherweise hatte sich bei dem heftigen Schneewetter kein Wind eingestellt, was sonst häufig der Fall zu sein pflegt, da sie dann, menschlicher Ansicht nach, rettungslos verloren gewesen wären.

Am 7ten und in den folgenden Tagen unterredeten wir uns mit den Nicht-Communicanten und den von der Gemeinde Ausgeschlossenen. Von einigen der letztern konnten wir glauben, daß sie aufrichtige Reue über ihre Vergehungen empfinden, und sich von Herzen nach Vergebung derselben sehnen. Auch unter ersteren befanden sich mehrere in einer erfreulichen Herzensstellung, ein großer Theil aber lebt leider noch in ziemlichlicher Gleichgültigkeit dahin und scheint sich damit zu begnügen, wenn sie sich nur grober Vergehungen enthalten. Wenn mit ihnen von der Nothwendigkeit der ganzen Hingabe des Herzens an den Heiland gesprochen wird, so fehlt es bei den meisten nicht an guten Rührungen; da es aber an dem erforderlichen Ernste mangelt, tiefer in die Sache einzugehen, so bleibt es ungeachtet dieser Rührungen gleichwol gewöhnlich beim Alten. Indesß gelingt es dem Geiste Gottes doch auch, einen und den andern von seinem unseligen Zustand gründlich zu überzeugen, und ein Verlangen nach Sinnes-Änderung in ihnen zu wecken.

Ein von der Gemeinde bisher ausgeschlossener Mann, der nach Bezeugung aufrichtiger Reue über seinen Fall wieder in unsere Gemeinschaft war aufgenommen worden, erklärte sich schriftlich gegen uns



folgendermaßen: „Wiewol ich sehr unwürdig bin, so kann ich Euch doch bezeugen, daß ich dem Heiland dafür von Herzen danke, daß Er mir bisher Tage geschenkt und mir Zeit zur Sinnesänderung gegeben hat. Heute besonders fange ich an Ihn zu bitten, daß Er mich zubereiten und mein Herz völlig in Ordnung bringen wolle, wiewol ich weiß, daß ich Ihm dafür nicht so werde danken können, wie Er es um mich verdient. Möchte doch das in mir wohnende Nichtgute mich nicht wieder zur Sünde verleiten, denn es ist mir nicht unbekannt, wie so gar leicht ich mich von neuem zum Bösen kann hinreißen lassen. Die Worte des Heilandes vom Säemann, die ich einmal auf dem Saale gehört habe, bleiben mir unvergessen, und ich schäme mich sehr, daß ich den guten Samen so schlecht bei mir aufgenommen habe, u. s. w.

Beim Eintritt in die Passionszeit wurde der Anfang mit einer Passionsbetrachtung gemacht, womit in den folgenden Wochen fortgefahen werden wird, und die sieben letzten Worte Jesu am Kreuze zum Grunde gelegt werden sollen. Diese Versammlungen wurden besonders zahlreich besucht und es herrschte in denselben große Stille und Aufmerksamkeit.

Bei einer Unterredung mit den National-Gehülfen vernahmen wir zu unserer Freude, daß in der Gemeinde keinerlei unangenehme Störungen die Zeit her vorgekommen sind, daß sich die jungen Leute still und eingezogen in den Häusern verhalten und sich unter einander fleißig im Worte Gottes erbauen.

Am Freitag den 17. März wurden vier jüngere Geschwister in die Gemeinde aufgenommen und vier Ausgeschlossene zu derselben readmittirt. Der

an diesem Tage der Gemeinde mitgetheilte schöne Lebenslauf des zu Bethlehem in Nord - Amerika heimgegangenen ehemaligen Indianer - Missionars Bruder Jungmann fesselte die Aufmerksamkeit unserer Grönländer in hohem Grade, und ein National - Gehülfe erzählte uns nachmals, daß viele sich dahin geäußert hätten, aus diesem Lebenslauf könne man deutlich sehen, wie der Heiland die Menschen oft auf die wunderbarste Weise führe, um sie zu sich zu ziehen und selig zu machen, und wie Er ihnen unermüdet nachgehe, bis sie sich Ihm endlich zum völligen Eigenthum hingeben.

Zur Feier der Charwoche und des Osterfestes fanden sich fast alle Auswärtswohnende bei uns ein; blos einige Familien waren genöthigt, ihrer Kranken wegen zurück zu bleiben, und auch von diesen Familien kamen die Mannsleute herbei, um an dem Genuß des heiligen Abendmahls Theil nehmen zu können. So hatten wir denn nach langer Zeit wiederum die Freude, diese zerstreuten Schafe um uns versammelt und am Worte des Lebens sich weiden zu sehen. Bei dem Verlesen der Geschichte der letzten Lebens - und Leidenstage Jesu war unsere Kirche gewöhnlich und vorzüglich an den Abenden dermaßen mit andächtigen Zuhörern angefüllt, daß viele keinen Platz auf den Bänken fanden, sondern stehen mußten.

Am Gründonnerstag genossen wir mit 253 unserer Communicanten den Leib und das Blut unsers Herrn im heiligen Abendmahl, nachdem wir uns zuvor bei einem Liebesmahle zu herzlicher gegenseitiger Liebe unter einander und gegen den Heiland so wie zu treuer Befolgung Seiner Gebote verbunden hatten. An solchen wichtigen Tagen fühlt man ganz besonders, wie innig wir durch



das Band brüderlicher Liebe mit einander verbunden sind, und wie nahe wir diesem Volke und sie uns angehören.

Mehrere äußere Umstände vereinigten sich, die Feier dieser Festtage zu erhöhen. Nicht nur wurden wir in denselben durch vorzüglich angenehme Witterung begünstigt, sondern die milden Gaben verschiedener Missionsfreunde hatten es uns auch möglich gemacht, unsere Grönländer durch eine gute Erbsenmahlzeit zu erfreuen, was ihnen um so dankenswerther war, da sie bei dem dermaligen geringen Erwerb außer Stand gewesen waren, etwas der Art vom Handel einzutauschen, was sie zu diesen Festtagen gern zu thun pflegen. Ueberdies gab es auch manche, die, ob sie gleich keinen Mangel an dem Nöthigen hatten, sich seit längerer Zeit blos mit getrockneten Heringen hatten begnügen müssen, weshalb ihnen diese Spende doppelt willkommen war. Auch hatte Br. Uellner im vorigen Sommer ein Geschenk der Kinder in Neuwied an Grüße für unsere Schulkinder überbracht, welches dann in diesen Tagen unter sie vertheilt wurde, und große Freude verursachte. — Einige Tage zuvor war zum Beschluß des Schulunterrichts für diesen Winter eine Schulprüfung gehalten worden, nach welcher denjenigen, welche den Winter über die Schulen regelmäßig besucht hatten, ein Geschenk der Kinder des Herrn van der Mühlen in Lausanne ausgetheilt wurde. Die Knaben erhielten Fischangeln, die Mädchen Nähnadeln.

In dem verfloffenen Winterhalbjahr haben mehr als 100 junge Leute und Kinder die Schule besucht und in derselben zum Theil merkliche Fortschritte gemacht. Ins ganze lesen 70 dieser Schüler ziemlich gut und manche recht fließend. Meh-

reren Knaben wurde Gelegenheit gemacht sich im Schreiben zu üben, so weit die Umstände solches gestatteten. Auch ist ein kleiner Versuch gemacht worden, fähigen Knaben einigen Unterricht in den Anfangsgründen der Rechen - Kunst zu ertheilen. Dies ist jedoch mit ungleich mehr Schwierigkeiten verbunden als das Erlernen des Schreibens, worin es manche doch so weit gebracht haben, daß sie ihre Gedanken recht gut zu Papier bringen können. Das Rechnen aber ist schon darum den Grönländern nicht leicht deutlich zu machen, da ihnen der Begriff abgeht, wie viel eine Summe in ihren einzelnen Theilen beträgt, wenn diese die Anzahl ihrer Finger und Zehen übersteigt. Auch müssen erst Worte gebildet werden, mit welchen die verschiedenen Behandlungen der Zahlen benannt werden, und diese müssen die Grönländer erst durch Uebung verstehen lernen, um so nach und nach zu völliger Klarheit zu gelangen. So viel Mühe dies übrigens auch kostet, so scheint es doch nicht unmöglich zu sein, ihnen die Sache endlich deutlich zu machen; einige Knaben fingen bald an etwas davon zu begreifen, und waren bereits im Stande, kleine Additions - und Subtractions - Exempel zu rechnen.

Am 27. März war das Begräbniß der Leiche des verwitweten Bruders Abraham. Er war männlicher Seits das älteste Mitglied unserer Gemeinde gewesen und als größerer Knabe im Jahr 1783 getauft worden. Da seine Eltern zu den Erstlingen gehörten, die sich bei Anlegung des hiesigen Missions - Postens im Jahr 1772 aus den Heiden bekehrten, so hatte er als Kind Gelegenheit gehabt, die Schulen zu besuchen und den Versammlungen beizuwohnen. Bei seinen guten Fähig-



keiten fiel ihm das Lernen nicht schwer und er erwarb sich eine recht gute Schriftkenntniß. Da er ein musikalisches Talent besaß, so erlangte er eine ziemliche Fertigkeit auf mehreren Instrumenten und diente der Gemeinde mehrere Jahre als Posaunenbläser und Violinspieler. — Im Jahr 1794 trat er in die Ehe; da diese aber kinderlos blieb, so nahm er nach dem Beispiel mancher seiner damals noch heidnischen Landsleute neben seiner rechtmäßigen Frau noch eine zweite, wodurch er sich von der Gemeinde der Gläubigen trennte. So sehr er sich in der Folge darnach sehnte, wieder ein Mitglied der Gemeinde zu werden, so konnte doch unter diesen Verhältnissen seinen Wünschen und Bitten nicht gewillfahrt werden, ehe und bevor eine Veränderung seiner häuslichen Lage eintrat. Damit aber verzog es sich bis in den Herbst 1830, da er denn nach dem Ableben seiner ersten Frau wieder zur Gemeinde angenommen und mit seiner zweiten Frau zu einer christlichen Ehe eingesegnet wurde. Bald darauf wurde er auch wieder ein Mitgenosß am Tische des Herrn, und hatte kurz darauf die Freude, seine beiden schon erwachsenen Kinder durch die heilige Taufe in den Gnadenbund Gottes aufgenommen und dann auch als Communicanten des Leibes und Blutes Jesu im heiligen Abendmahl theilhaft werden zu sehen. Ueber alle diese Beweise der Gnade und Barmherzigkeit des Heilandes pflegte er sich damals und in der Folge dahin zu erklären: das ist zu viel für mich großen Sünder! Der Heiland bedeckt mich gleichsam mit den Beweisen Seiner Liebe und Huld, die so schnell auf einander folgen, daß ich kaum weiß, was ich dazu sagen und wie ich Ihm genugsam dafür danken soll. Davon ging sein Mund jedesmal über,

so oft er sich bei uns zum Sprechen einfand, oder uns sonst besuchte, wie er denn die Gabe besaß, sich über den Zustand seines Herzens so gründlich zu erklären, wie es nicht leicht bei einem Grönländer der Fall zu sein pflegt. Die treffendsten Ausdrücke flossen ihm dabei in reichem Maaße zu, und oft schien es, als könne er dabei kein Ende finden, so daß es einem fast zu viel zu sein bedünken wollte. — Auf die Zeit, da in hiesiger Umgegend noch Alles in heidnische Finsterniß gehüllt war, mußte er sich gut zu besinnen, und sprach oft und gern von jener Zeit, da die ersten Brüder Missionare vor 67 Jahren in diese Gegend kamen, einen Platz zu Anlegung einer Missions-Niederlassung aussuchten und den Anfang machten, den Heiden die frohe Botschaft des Heils in Christo zu verkündigen. Oftmals fügte er dann hinzu: wäre ich demjenigen, was ich von meinen Lehrern in meinen Kinder- und Jünglingsjahren gehört habe, zu folgen stets bemüht gewesen, so hätte ich dem Heiland manche Betrübniß, mir selbst aber viele Noth und Plage ersparen können. Preis und Dank sei Ihm jedoch gebracht dafür, daß Er mich gleichwol nicht verstoßen hat, obgleich ich es oft und viel verdient habe. — In seinen äußern Berufsgeschäften war er überaus thätig und ein treuer Versorger der Seinen. Bis ins hohe Alter und bis kurz vor seinem Ende sorgte er so viel möglich selbst für seinen Unterhalt und ging, so oft die Witterung es erlaubte, seinem Erwerb zur See unverdrossen nach. Er genoß einer guten Gesundheit und hatte selten an körperlichen Beschwerden zu leiden. Sein Ende ward durch Altersschwäche herbeigeführt, die seit drei Wochen stark zunahm; dabei aber hatte er keine Schmerzen, war auch dem



Geiste nach stets munter und blieb sich bis zum letzten Augenblick gegenwärtig. Sein Verlangen zum Heiland zu gehen, hatte er in den letzten Wochen seines Hieniedenseins oft ausgesprochen, und dabei wiederholt bezeugt, daß er stets an sein Ende denke, und das große ihm bevorstehende Ziel unverrückt ins Auge fasse.

Die in der ersten Hälfte des Aprils anhaltende milde Witterung ließ hoffen, daß die ungeheuern Schneemassen sich nun schnell vermindern würden und daß die dermalige drückende äußere Lage unserer armen Grönländer bald ihre Endschafft erreichen werde. Hiezu berechtigte sie auch der erfreuliche Umstand, daß sie in dieser Zeit eine nicht unbeträchtliche Anzahl Seehunde erbeuteten, was sie als den Anfang eines guten Frühjahrs-Erwerbs betrachteten. Mehrere ließen sich hiedurch verleiten, ihre Winterhütten zu verlassen und sich auf die Inseln zu begeben, wo sie ihre Zelte aufschlugen, ungeachtet die Zeltplätze noch mit einer fast Ellendicken Schnee- und Eisdecke belegt waren, auf der dann die Pritsche zum Sitzen und Schlafen zurecht gemacht werden mußte. Es läßt sich leicht denken, wie unangenehm ihre Lage sich gestaltete, da in der Folge wiederum eine Kälte von 10 Grad Reaumur mit heftigen Nordstürmen und Schneegestöber sich einstellte, und sie nicht einmal hinlänglich mit Speck für ihre Lampen zur Erwärmung der Zelte versehen waren. Bei einer solchen Lebensweise darf man sich freilich nicht wundern, wenn die Grönländer sich oft Krankheiten zuziehen, an denen sie Lebens lang zu leiden haben. —

Um diese Zeit begaben sich die Frauensleute und Kinder, so oft die Ebbe eintrat, an den Strand, um eine Art See gras, welches sie essen,

zu sammeln. Auch suchten sie an den Berglehnen, da wo der Schnee geschmolzen war, gewisse Wurzeln, die sie gleichfalls zu genießen pflegen, auszugraben. Dieselben wachsen vorzüglich an den Felswänden, wo sich Absätze befinden, über die im Frühjahr das Schnee- und Eismasser herabträufelt, und an andern steilen Stellen. Das Kraut dieser Pflanze gleicht völlig der europäischen Hauswurzel, und kommt dieser im Geschmack nahe. Auch dieses wird von den Grönländern genossen. Beim Aufsuchen dieser Wurzel setzen sie sich nicht selten der größten Lebensgefahr aus; öfters schon ist es vorgekommen, daß eine oder die andere dabei zu Schaden gekommen ist, oder sich todt gefallen hat.

Am 29. April schneite es fast den ganzen Tag, und die auf dem Lande bereits Schnee frei gewordenen Stellen wurden wiederum mit einem Fuß tiefen Schnee bedeckt. Tages darauf tobte ein starker Nordsturm mit heftigem Stöberwetter, wobei es recht empfindlich und durchdringend kalt war, so daß wir wie im Januar die Stuben heizen mußten. Hiedurch wurden die Aussichten, daß die großen Schneemassen sich bald vermindern dürften, aufs Neue gar sehr getrübt.

Am 2. Mai wurde die Leiche der verheiratheten Schwester Magdalena beerdigt. Ihre Jugendzeit hatte sie gut angewendet, die Schulen und Versammlungen fleißig besucht und sich eine gute Bekanntschaft mit dem Worte Gottes erworben. Im Jahr 1828 trat sie in die Ehe, die mit drei Kindern gesegnet war. Mit ihrem Manne lebte sie überaus glücklich, und da er ein guter Erwerber ist, so befanden sie sich nach grönländischer Art im Wohlstande. Die Weisheit Gottes fand jedoch für gut, ihren Glauben und ihr Vertrauen auf eine



harte Probe zu stellen, indem ihr Mann in einen traurigen Gemüthszustand versiel, der zwei Jahre hindurch anhielt und so bedenklich wurde, daß man zu zweifeln anfang, ob er je wieder hergestellt werden würde. — Während dieser Zeit hatte es die Selige sehr schwer, nicht nur wegen des traurigen Gemüthszustandes ihres Mannes, sondern auch hinsichtlich des äußern Durchkommens ihrer Familie. Doch fand sie bei ihren Landsleuten stets viele Theilnahme, so daß sie nur selten Mangel am Nothwendigen leiden durfte. Der treue Gott aber ließ auch diese Dulderin nicht über Vermögen versucht werden; denn ihr Mann erlangte nach und nach die frühere Heiterkeit des Gemüths, und begann nun wiederum seinem Erwerb mit gutem Erfolg nachzugehen, für welche Wohlthat die Selige ihre Dankbarkeit gegen den Heiland auf das rührendste zu Tage legte. Dies Erdenglück war ihr jedoch nur kurze Zeit noch beschieden, indem sie im verwichenen Frühjahr von einer Brustkrankheit befallen wurde, die ihr Ende herbeiführte. Während ihres Krankenlagers wollte ihr der Gedanke, ihre noch unerzogenen Kinder jetzt schon verlassen zu müssen, oft sehr schwer fallen. Der Heiland aber, an den sie sich gläubig zu halten gelernt hatte, tröstete sie auch hierüber, und in der letzten Zeit ihres Hieniedenseins erklärte sie wiederholt, daß sie, von allem Irdischen los, das künftige Schicksal ihrer geliebten Kinder dem Herrn anheimstellen könne, und nun nichts sehnlicher wünsche, als den Freund ihrer Seele bald von nahem zu schauen.

Die Menge des Treibeises, welches die hiesige Küste seit längerer Zeit dicht verdeckte, hinderte die Grönländer geraume Zeit sich nach ihren Früh-

jahrs - Erwerbepläzen zu begeben. Am 3. Mai versuchten es mehrere Bootsgesellschaften, sich durch das Eis hindurch zu arbeiten, die jedoch nach anhaltender Mühe und Arbeit an diesem Tage kaum eine halbe Stunde weit vordrangen, wobei sie überdies ihre Boote im Eise nicht wenig beschädigten. In der That hatten es die Grönländer den ganzen Mai-Monat hindurch ungleich knapper als im Laufe des Winters, da fast alle ihre Vorräthe aufgezehrt waren und sie durchaus nichts erwerben konnten. Dieser Mangel würde noch ungleich drückender gewesen sein, wenn sie sich nicht durch Beeren und Wurzeln, die sie täglich sammelten, nothdürftig hätten erhalten können.

Am 24sten versuchten es die letzten 4 Bootsgesellschaften, die bisher noch hier zurückgeblieben waren, durchs Eis nach einer andern Stelle hindurch zu dringen, was ihnen jedoch nicht gelingen wollte. Denn nachdem sie sich fast den ganzen Tag über vor unserer Bucht im Eise zerarbeitet hatten, waren sie genöthigt, wieder hieher zurückzukehren, um nicht die Nacht auf dem Treibeise verbringen zu müssen. Da sich dasselbe jedoch während der Nacht in etwas zertheilt hatte, so glückte es ihnen Tages darauf, sich mühsam hindurch zu winden. Später vernahmen wir zu unserer Beruhigung, daß alle die Unsrigen glücklich auf ihren verschiedenen Frühjahrsplätzen angekommen sind, wo sie mit so gutem Erfolg ihrem Erwerb nachgehen, daß dem bisherigen drückenden Mangel abgeholfen wurde.

Im Juni fiel der Heringsfang so ergiebig aus, daß die zum Aufbewahren der getrockneten Fische bestimmten lebernen Säcke bei weitem nicht zureichten, weshalb ein großer Theil dieser Vor-



räthe anderweitig in Verwahrung gebracht werden mußte. Auch im Seehundsfang waren sie ausnehmend glücklich, so daß von ihrem Ueberflusse mehr als 100 Tonnen Speck an den Handel abgelassen werden konnten. Wenn man ihre bis jetzt gesammelten Vorräthe ansieht und bedenkt, wie ansehnlich dieselben im Laufe des Sommers und Herbstes bei nur mäßigem Fleiß vermehrt werden können, so scheint es fast unmöglich, daß sie im kommenden Winter und Frühjahr einem abermaligen Mangel ausgesetzt sein sollten. Dies würde auch kaum der Fall sein, wenn sie nicht gewohnt wären, ihre Vorräthe zu überschätzen, und für mehr als hinreichend zu halten; dazu kommt dann noch der fast gänzliche Mangel an Eintheilungsgabe in Zeiten des Ueberflusses, wodurch sie verleitet werden, einen großen Theil desselben zu verschwenden oder wol gar zu Grunde gehen zu lassen. Doch machen einzelne Familien hierin eine rühmliche Ausnahme, die denn auch selten ihres Durchkommens wegen in Verlegenheit gerathen, selbst dann nicht, wenn der Hausvater ein nur mittelmäßiger Erwerber ist.

Am 1. und 4. Juli regnete es ziemlich stark, und da es in den folgenden Tagen sehr warm war, so wuchsen die Gartengewächse und das Gras zusehends, so daß wir der Hoffnung Raum gaben, daß auch in diesem Sommer wie im vorigen ein reicher Segen Gottes uns beschieden sein werde. Diese Aussicht wurde indeß bald wieder getrübt, da sich rauhe und nebelige Witterung einstellte, wobei es in den Nächten öfters reifte und den Tag über der verderbliche Küstenwind das Wachsthum lähmte. Das schöne Grün, mit welchem unsere Umgegend geschmückt war, bekam nunmehr ein

herbstliches Ansehen, und an solchen Stellen, wo der Rasen nur leicht auf den Felsen liegt, fing das Gras an zu ersterben und zu verdorren.

Am 23. Juli erhielten wir einen Besuch von dem dänischen Missionar Herrn Jürgensen und dem Kaufmann Herrn Kielsen. Ersterer reiste in Amtsgeschäften nach der Handelsanlage Nennortelik und gedachte von dort aus noch weiter südlich nach dem eine Meile nördlich von Friedrichsthal gelegenen Platze Ikkigeit zu reisen, um in den daselbst vorhandenen Ruinen aus den Zeiten der alten Normänner Nachforschungen nach Alterthümern, besonders nach Steinen mit der sogenannten Runenschrift anzustellen. Er erzählte uns, daß er kürzlich in Iggalikka, wo sich eine merkwürdige Ruine einer ehemaligen normännischen Kirche befindet, auf einem Begräbnißplatz derselben habe nachgraben lassen, und in einer Tiefe von ungefähr 6 Fuß Todtengambeine und ein fast ganz vermodertes Stück wollesnes Zeug gefunden habe, welches wahrscheinlich einem Todten vor Jahrhunderten mit ins Grab als Sterbekleid gegeben worden.

Am 25ten fuhren drei von uns nach dem östlichen Arm der hiesigen Fjorde, um Gras daselbst zu hauen. Auch hier befinden sich merkwürdige Rudera aus jener grauen Vorzeit. Die eine dieser Ruinen ist etwa 8 Minuten weit vom Strande entfernt und besteht aus einer 3 bis 4 Fuß hohen Mauer, deren Steine zum Theil von bedeutender Größe sind. Diese Mauer bildet ein unregelmäßiges Viereck und umschließt mehr als einen halben Morgen Land. Der innere Raum scheint nicht zu Gartenland benugt worden zu sein, da er sehr uneben und steinig ist, und keinerlei Spuren einer ehemaligen Bearbeitung durch Menschenhände



an sich trägt. Das wahrscheinlichste ist, daß es eine Einfassung gewesen, in welche die Normänner ihr Vieh getrieben haben. Diese Vermuthung gewinnt noch mehr an Glaubwürdigkeit durch zwei kleine Abtheilungen im Innern des großen Raumes, die ohne Zweifel zu Ställen für Lämmer und Kälber mögen gedient haben. An einigen Stellen der Mauer sieht man noch deutlich, wo die Eingänge zu diesem Viehhofe gewesen sind. Etwa 10 Minuten höher hinauf befinden sich ebenfalls alte Mauern, die zum nämlichen Zweck bestimmt gewesen zu sein scheinen, aber von geringerem Umfang sind. Es müssen vor alten Zeiten sich viele Normänner hier aufgehalten haben. Sonderbar aber ist es, daß nur Eine Stelle zu entdecken ist, die noch jetzt deutliche Spuren eines Hauses zeigt, dessen Mauern aber nur wenig über dem Erdboden sich erheben. Der Umfang desselben scheint nicht größer gewesen zu sein, als der eines der größten dormaligen grönländischen Häuser, indem der innere Raum eine Breite von 5 — 6 Ellen und eine Länge von 12 — 13 Ellen beträgt. — Späterhin fuhren zwei von uns nach dem etwa  $2\frac{1}{2}$  Meilen Land einwärts liegenden Orte Kardlomio. Auch hier haben aller Wahrscheinlichkeit nach ehemals Normänner gewohnt, da derselbe nicht nur sehr grasreich ist, sondern sich auch allda eine schöne Lachselse befindet, in welcher die besten Lachsforellen in hiesiger Gegend vorhanden sind, weshalb dieser Ort noch immer fleißig von den Grönländern besucht wird. Auch jetzt standen etliche Familien hier in ihren Zelten, die sich mit dem Lachsfang beschäftigten. Ohne Zweifel war dies auch einer der Erwerbszweige jener früheren Ansiedler, denn fast überall, wo sich Spuren ihrer Wohnorte finden,

sind sie in der Nähe solcher Elven angelegt. Hier wie fast überall sind die Rudera ihrer Gebäude mit dem Erdboden ziemlich gleich, so daß sich der Umfang derselben schwer ermitteln läßt. Ihre Gräber sind in ziemlich regelmäßigen Reihen angelegt.

Da uns die Grönländer öfters erzählt hatten, daß sich in dieser Gegend eine in einen Felsen gehauene kesselförmige Aushöhlung befinde, so suchten wir jetzt dieselbe in Begleitung eines Grönländers auf. Sie ist in einem weißgrauen Granit, der härtesten Steinart in Grönland, gearbeitet. Der völlig cirkelrunde Umfang beträgt im Durchmesser 19 Zoll, die Tiefe des Behälters 3 Fuß. So unbedeutend diese seltsame Aushöhlung ist, so muß sie gleichwol nicht wenig Mühe und Arbeit verursacht haben, wenn man die Härte der Steinmasse bedenkt, an der jedes Werkzeug abprallt. Zu welchem Gebrauch sie bestimmt gewesen, ist schwer anzugeben. Auch den Grönländern ist dies Denkmahl einer längst vorüber gegangenen Zeit sehr merkwürdig, und sie sind der Meinung, daß es ein Werk jener alten bärtigen Europäer sein müsse, die ehemals in ihrem Lande gewohnt haben. Sie haben die Oeffnung des Behälters mit Steinen eingefast, damit es leichter aufgefunden werden könne, und um zugleich zu verhüten, daß die Kinder während ihres Aufenthalts in dieser Gegend nicht hineinfallen.

Am 15. August vernahmen wir durch Grönländer, daß das nach hiesiger Kolonie bestimmte Schiff sich bis auf eine kleine Tagereise derselben genähert habe, wegen gänzlicher Windstille aber genöthigt worden sei, in einem Hafen einzulaufen. Am 26sten meldete uns endlich der in Julianenhäab angestellte Kaufmann die Ankunft gedachten Schif-



ses, worauf wir in den folgenden Tagen die für uns bestimmten Sachen abholten.

Zum Schluß unsers diesmaligen Berichts empfehlen wir uns sammt unsern lieben Grönländern dem treuen Gebet aller unserer Geschwister und Freunde.

G. M. Ihrer.

Johannes Kögel.

M. A. Asboe.

J. W. Uellner.

---

## B e r i c h t

von Friedrichsthal in Grönland vom Juni  
1838 bis dahin 1839.

(Erst im Herbst 1840 eingegangen.)

---

Am 30. Juni erhielten wir die traurige Nachricht, daß der alte verwitwete Bruder Barsilai, der mit seiner Familie 3 Stunden weit von hier auf Erwerb steht, das Unglück gehabt hat, durch ein Stück Eis, dem er mit seinem Kajak zu nahe gekommen war, den einen Arm an zwei Stellen zu brechen. Obgleich wir dem bedauernswürdigen Greis, so weit wir dazu im Stande waren, zu Hülfe zu kommen uns angelegen sein ließen, so ist

doch nicht zu erwarten, daß er je so weit wird hergestellt werden, um seinen Arm wieder brauchen zu können.

Am 19. Juli erhielten wir einen Besuch von sechs heidnischen Grönländern, die sich im letzten Winter vier Tagereisen von hier aufgehalten haben. Mit innigem Mitleiden mußten wir jedoch gewahr werden, daß sie um ihr Seelenheil völlig unbekümmert waren, und daß die Stunde der Heimsuchung für sie noch fern zu sein scheint.

In den ersten Tagen des Septembers fanden sich alle diejenigen unserer Grönländer, die bei uns zu überwintern gesonnen sind, hier ein, um ihre Winterhäuser in Stand zu setzen. Zwei Familien, die bisher hier überwintert hatten, begaben sich auf auswärtige Plätze, dagegen aber zogen drei Familien von auswärts hieher. Obgleich noch mehrere den Wunsch bezeugten, hier wohnen zu dürfen, so sahen wir uns doch genöthigt, ihnen dies zu verweigern, um nicht mit den Handelsleuten in Verdrüsslichkeiten zu gerathen; und drei Ehepaare, die, ohne unsere Erlaubniß zuvor eingeholt zu haben, sich mit all ihrer Habe in der Absicht hieher begeben hatten, um hier zu überwintern, mußten dringend ermahnt werden, wieder an ihren bisherigen Wohnort zurückzukehren, wozu sie sich jedoch höchst ungern und nur unter der Bedingung verstanden, daß ihnen erlaubt würde, im nächsten Jahr hier wohnen zu dürfen. Eine verheirathete Schwester, die sich mit dieser Bertröstung nicht beruhigen wollte, erklärte sich dahin: Vor einigen Jahren habe ich mich aus weiter Ferne herbei gefunden, um den Heiland kennen zu lernen, und mich in Gottes Wort unterweisen zu lassen; zwar bin ich und die Meinigen getauft worden, allein zu meinem Schmerz



werde ich gewahr, daß wir Alle wieder ins Heidenthum zurück sinken müssen, wenn uns nicht bald vergönnt wird, wieder hieher zu ziehen. — Eine andere sagte: Wie soll ich leben, wenn die Gemeinde in diesem Winter sich täglich gemeinschaftlich erbaut, und ich keinen Theil daran nehmen darf; ach, da komme ich mir sehr erbarmungswürdig vor! — Wir können nicht beschreiben, wie weh es uns thut, diese armen Leute, um deren willen wir doch hier sind, von uns weisen zu müssen, und uns ihrer auf eine ihren Bedürfnissen so wenig entsprechende Weise annehmen zu können; allein wir sind außer Stand, hierin etwas zu ändern, so lange der unsere Missions-Thätigkeit lähmende Befehl der Handels-Direction uns vorschreibt, diejenigen Grönländer, welche in den Wintermonaten hier zu wohnen wünschen, abzuweisen, und sogar die hier wohnenden alljährlich aufzufordern, sich von hier weg auf Außenplätze zu begeben. —

Beim Sprechen der Communicanten im September, zu welchem sich auch die Auswärtswohnenden hier eingefunden hatten, war es uns ungemein tröstlich zu bemerken, daß sie im verwichenen Sommer beflissen gewesen sind, dem Evangelio würdiglich zu wandeln, und daß ein allgemein reges Verlangen sich kund gibt, den Heiland und Sein theures Wort noch mehr kennen zu lernen. In dieser Hinsicht sprachen fast sämtliche Auswärtswohnende den sehnlichen Wunsch aus, daß es auch ihnen vergönnt werden möchte, den Winter über hier wohnen zu dürfen, um die Pflege und Herzensanfassung von Seiten ihrer Lehrer unausgesetzt genießen zu können. Als sie deshalb zur Geduld verwiesen werden mußten, brach eine Witwe in

Thränen aus und sagte: Ich bin mit meinen Kindern von Osten hieher gekommen, um mir und ihnen Gelegenheit zu verschaffen, uns zu Jesu zu bekehren; wenn wir aber von euch hinweg gewiesen werden, so ist es ja, als sollten wir wieder unter die Helden zurückkehren; nein, ich gehe nicht mehr von hier weg. — Eine Familie, die vor zwei Jahren hieher gezogen war, und uns im letzten Frühjahr angezeigt hatte, daß sie in diesem Winter Willens sei wieder auswärts zu wohnen, da dann einer andern Familie die Erlaubniß ertheilt worden war, an ihrer Statt hieher ziehen zu dürfen, wurde von ihrem 2  $\frac{1}{2}$  jährigen Söhnlein auf das Thörichte ihres Entschlusses aufmerksam gemacht, indem dasselbe sagte: Was sollen wir doch hier; laßt uns geschwind von hier weg nach Marksof (Friedrichsthal) gehen; hört, es wird bald zur Versammlung lauten! Darüber waren sie so betroffen worden, daß sie jetzt bei uns darum anhielten, wieder hier wohnen zu dürfen, was ihnen jedoch für diesen Winter nicht erlaubt werden konnte.

Am 1. October wurden unsere Gartenfrüchte eingeeerntet, die heuer einen ungewöhnlich reichen Ertrag lieferten, indem wir auf einem Flächenraum von 24 Ellen Länge und 12 Ellen Breite 19 Tonnen weiße Rüben, und auf einem andern Stück Land von 12 Ellen Länge und 4 Ellen Breite 1  $\frac{1}{2}$  Tonnen gelbe Rüben einernteten, von welchen letztern mehrere am obern Ende 1  $\frac{1}{2}$  bis 1  $\frac{1}{2}$  Zoll im Durchmesser hatten.

Durch den lang anhaltenden Regen wurden die Erdhütten unserer Grönländer dermaßen aufgeweicht, daß mehrere derselben dem Einsturz nahe waren, ja an einem neu erbauten Hause fiel wirk-



sich zuerst die eine Seitenwand, und als diese wieder mangelhaft ausgebessert worden war, später auch ein Theil des Daches ein, wobei jedoch glücklicherweise niemand zu Schaden kam. Wenn man zuweilen sieht, wie nachlässig und ungeschickt die Grönländer beim Erbauen ihrer Erbhütten Steine, Rasen und Erdboden auf einander schichten, so muß man sich wundern, daß dergleichen Unglücksfälle sich nicht noch ungleich häufiger ereignen. In der Regel fallen diejenigen Bauten besser aus, bei denen die Männer mit Hand anlegen, was aber nur von sehr wenigen zu geschehen pflegt. Unsere Belehrungen in dergleichen Dingen werden leider noch allzu wenig von dem trägen Volke beachtet, obgleich sie den Nutzen anerkennen, der ihnen durch Befolgung unserer Anweisungen erwachsen würde. Durch Zwang läßt sich bei ihnen nichts erreichen, sondern nur durch liebevolle Zurechtweisungen und ausharrende Geduld können sie sehr allmählig dahin gebracht werden, guten Rath anzunehmen.

Um diese Zeit kamen wir einem verderblichen Gerede auf die Spur, welches theils durch den tief eingewurzelten Aberglauben der Grönländer, theils durch Neid und Mißgunst entstanden sein mochte. Der verheirathete Bruder Apollo war nämlich beschuldigt worden, daß er des Nachts aus seinem Hause sich entferne, um die Kajake und Jagdgeräthschaften Anderer durch böse Künste zu verderben. Bei genauer Untersuchung konnte jedoch niemand namhaft gemacht werden, der ihn jemals über dergleichen betroffen haben wollte, und jeder der deshalb Befragten mußte beschämt eingestehen, dies von andern gehört zu haben. Der wahre Grund dieses bösen Leumunds ist unsers Dafürhaltens darin zu suchen, daß obgedachter Mann sich vor Andern

als ein vorzüglich glücklicher Erwerber ausgezeichnet und jederzeit bemüht ist, sein Hauswesen mit mehr als gewöhnlicher Umsicht in gutem Stand zu erhalten; so hat er z. B. seine Wohnung mit Brettern gebielt, was bei keinem der hiesigen Grönländer der Fall ist. Dies nun scheint ihm besonders von solchen beneidet zu werden, die auch gern als vorzügliche Erwerber gelten wollen, ohne ihm jedoch sowol hierin, als überhaupt in ihrem Wohlstand gleich kommen zu können, weil sie das Ihreminder zu Rathe halten. Ohne uns auf Persönlichkeiten einzulassen, wurde den Geschwistern auf eine liebeich ernste Weise zu Herzen geredet und sie ermahnt, dergleichen lieblosen Einflüsterungen ihr Ohr zu verschließen und allem heidnischen Aberglauben, welcher wahren Gläubigen zur Schmach gereiche, gänzlich den Abschied zu geben.

Am 30. October wüthete ein furchtbarer Süd-sturm, bei welchem die 9 — 10 Klastern hohen Meereswogen mit schauderhaftem Getöse gegen unsern Strand heran brausten, Rasen und mehrere Centner schwere Steinmassen losrissen und dieselben weit aufs Land hinaus schleuderten. Verschiedene Kajake, welche in beträchtlicher Entfernung vom Strande auf einem hölzernen Gestell befestigt waren, wurden zertrümmert und große Säcke mit Thran und andere Vorräthe der Grönländer wurden hinweg gespült.

Durch die nach diesem Sturm eingetretene warme Witterung stellte sich ein anderes Uebel ein, indem in den ersten Tagen des November der für die Grönländer so gefährliche Schnupfen dergestalt überhand nahm, daß ganze Hausgesellschaften an demselben darnieder lagen, da wir denn vom Morgen bis an den Abend mit Arznei ausgeben und



Zubereitung von Kräuterthee vollauf zu thun hatten. Bei dieser Gelegenheit kamen uns die von mehreren Wohlthätern in Europa für unsere Grönländer übersendeten Arzneien gar sehr zu Statten, weshalb wir den gütigen Gebern hier öffentlich den erkenntlichsten Dank dafür abstatten.

Am 7ten wurde die Leiche der verheiratheten Schwester Henriette beerdigt. Sie hatte als Heidin ehemals drei Tagereisen weit von hier auf der Ostseite des Landes gewohnt, von wo sie mit den Ihrigen hieher zog. Im Jahr 1832 wurde sie der heiligen Laufe theilhaft und gelangte in der Folge zum Genuß des heiligen Abendmahles. Sie war von blöder stiller Art, aber jederzeit willig zu Allem, was ihr aufgetragen wurde. Mit ihrem Manne lebte sie in einer glücklichen Ehe. Im vorigen Jahr wohnte sie mit ihm eine Stunde von hier bei ihren Verwandten, fand sich aber für gewöhnlich und oft bei sehr ungünstigem Weg und Wetter über Land zu allen Festtagen und besondern Gemein-Versammlungen hier ein, und man konnte ihr abfühlen, daß sie im Genuß am Heiland und Seines uns erworbenen Heiles lebte. In diesem Herbst war sie mit ihrem Mann wieder hieher gezogen, um die täglichen Versammlungen ungestört besuchen und so die Bedürfnisse ihres Herzens besser befriedigen zu können, allein bald hernach ward sie bei Gelegenheit einer schweren Niederkunft selig vollendet. Ihr Säugling wurde von einer andern Schwester mit vieler Bereitwilligkeit in Verpflegung genommen, wobei wir in Ermangelung von Milch mit etwas Grütz zu Hülfe kamen. Dies ist auch der Fall bei zwei andern verglichen Kleinen, wozu wir uns durch die Wohlthätigkeit mehrerer

europäischen Geschwister und Freunde in den Stand gesetzt sehen.

Der oben erwähnte bössartige Schnupfen nahm späterhin mit erneuter Heftigkeit überhand. Besonders wurden ältere Personen dadurch sehr angegriffen, bei denen er in ein heftiges hitziges Brustfieber ausartete. Diese Krankheits-Umstände wirkten etwas hemmend ein auf den Besuch der Schulen, wie überhaupt auf unsere Missions-Thätigkeit, und waren Ursach, daß sich zum Sprechen vor dem heiligen Abendmahl nur 111 unserer Communicanten einfanden. Mehrere derselben, die sich schon einigermaßen erholt hatten, waren noch sehr schwach und angegriffen, weshalb wir ihnen anempfehlen mußten, sich lieber eine Zeit lang inne zu halten, um sich nicht der Gefahr eines Rückfalls der Krankheit auszusetzen. Die meisten aber schienen dem freudigen Dankgefühl für ihre Genesung nicht widerstehen zu können, so bald sie sich nur einigermaßen wieder besser fühlten, um sich zum Sprechen, zum Genuß des heiligen Abendmahls und überhaupt da einzufinden, wo ihnen Nahrung für ihre Seele zu Theil wird. Auch ist es Sitte bei unsern Grönländern, nach einer überstandenen Krankheit den Besuch der Kirche ihren ersten Ausgang sein zu lassen, weshalb man bei Erkundigung nach dem Befinden eines Wiedergenesenden gewöhnlich den Bescheid erhält: er ist noch nicht in der Kirche gewesen, oder umgekehrt. — Viele bezeugten beim Sprechen ihre Dankbarkeit für die ihnen während ihrer Krankheit von uns zu Theil gewordene Unterstützung und hülfreiche Theilnahme. Andere waren Trost bedürftig und mußten zum gläubigen Vertrauen auf die fernere Durchhülfe des Herrn ermuntert werden, da der schlimme Fall eingetreten



war, daß nicht wenige Erwerber gerade in der zum Herbst-Seehundsfang günstigsten Zeit durch ihr Kranksein geraume Zeit außer Thätigkeit waren gesetzt worden.

Schon am 3. December kamen diejenigen Familien unserer Grönländer, welche in dem weit entlegenen Illua wohnen, zur Begehung des Weihnachtsfestes hier an. Sie hatten wohlgethan, diesen Tag zu ihrer Reise zu benutzen; denn kaum waren sie angelangt, so wurde die See aufs Neue so unruhig, daß die Kajakfahrer die folgende Woche hindurch nur selten ihrem Erwerb nachgehen konnten, und an eine Fahrt mit Weiberbooten erst gar nicht zu denken war. Bei den anhaltenden Stürmen befand sich die See fortwährend in fürchterlich tobender Bewegung, wobei die schäumenden Wogen unablässig gegen die Felsen geschleudert wurden, wobei das Ohr von dem Brausen des Meeres ganz betäubt wurde.

Als endlich etwas ruhigere Witterung eintrat, langten am 19ten drei Bootsgesellschaften unserer auswärtswohnenden Geschwister glücklich hier an. Ein viertes Boot, welches schwerer beladen war, mußte wieder umkehren, da es des starken Seeanges wegen unsere südliche Landspitze nicht passieren konnte, was ihm jedoch Tages darauf glückte, da wir dann alle unsere Pflegebefohlenen bis auf ein Ehepaar und eine Witwe mit vier Kindern zu den Festtagen um uns versammelt sahen.

Am 23sten wurden sämmtlichen getauften Erwachsenen die Gemein-Ordnungen vorgelesen, und ihnen deren pünktliche Befolgung aufs Neue anempfohlen. In Bezug hierauf äußerte sich der National-Gehülfe Josias, der uns Tages darauf besuchte, also: „Es war dankenswerth, daß wir

wieder einmal recht ausführlich daran sind erinnert worden, was wir zu beobachten haben, wenn wir eine Gemeinde sein wollen, an der ihr Haupt und Hirte Freude haben kann. Möchten wir dies nur nicht so gar bald wieder vergessen. Aber werdet darum nicht müde, uns immer wieder von neuem daran zu erinnern, wenn ihr bemerkt, daß wir vom rechten Weg abkommen und unser Ziel aus den Augen verlieren wollen.“

Als am 24sten die Mütter mit ihren Armkindern im Begriff waren sich zur Feier der Christnacht bei uns einzufinden, erhob sich plötzlich ein so fürchterlicher Sturm mit dichtem Schneegestöber, daß niemand es wagen durfte, sich ins Freie zu begeben, und wir schleunig darauf Bedacht nehmen mußten, Thüren und Fenster aufs sorgfältigste zu verwahren, da der Sturm bald eine solche Stärke erreichte, daß nicht nur unsere Gebäude, ungeachtet sie durch einen südlich hervorstehenden Hügel geschützt sind, krachten und wankten, sondern auch der Erdboden bei den heftigen Windstößen bis nach Mitternacht fortwährend zitterte und bebte. Um so dankbarer waren wir, daß wir nicht nur vor allem Schaden gnädig bewahrt blieben, sondern auch Tages darauf wieder ruhige Witterung eintrat, so daß am Vormittag die Fest-Prebige gehalten und am Abend die Christnachts-Versammlungen nachgefeiert werden konnten. Dies mußte uns auch deshalb erwünscht sein, weil die Grönländer einen besonders hohen Werth auf die Begehung des Weihnachtsfestes legen, weshalb ein jeder, selbst der ärmste, seine Kinder zu diesem Feste mit einem neuen Anzug von Seehundsfellen oder von europäischem Zeug zu versehen bemüht ist. Den ganz Mittellofen suchen wir in dieser



Zeit mit Fellen zu Hülfe zu kommen, zu deren Anschaffung uns auch diesmal mehrere Wohlthäter unserer Mission in England und auf dem europäischen Festlande in den Stand gesetzt hatten. Hierbei haben wir noch eines Geschenkes von 6 Stück gestrickten wollenen Jacken dankbar zu erwähnen, für welches wir den lieben Gebern im Württembergischen im Namen von 6 armen Waisen, die dadurch in diesen Tagen erfreut wurden, aufs herzlichste danken.

Im Jahr 1838 wurden allhier 23 neugeborene Kinder und 5 Erwachsene getauft; heimgegangen sind 11 Personen. Beim Schluß des Jahres bestand die hiesige grönländische Gemeinde mit Einschluß von 7 Ungetauften und 173 Communicanten aus 386 Personen.

---

In den ersten Wochen des Januar 1839 stürmte es bei 10 — 12 Grad Nr. Kälte täglich dermaßen, daß wir und unsere Grönländer uns nur dann, wenn die Noth es erforderte, aus dem Hause wagten, daher auch der Erwerb zur See gänzlich stille stand. Die Abendversammlungen waren wir meistens genöthigt vor völlig einbrechender Dunkelheit zu halten, da sie dann immer noch zahlreich genug besucht wurden.

Am 7ten gegen Abend erhob sich ein orkanmäßiger Süd Sturm, der jedesmal, so oft ein Windstoß erfolgte, in unserm schwachen Blockhause eine Bewegung verursachte, ähnlich derjenigen, wenn man sich in einem Fahrzeug auf der See befindet. Als am nächsten Morgen der Sturm nachließ, hatten wir einen guten Theil des Tages mit Hinweg-

schaffung des Schnees vollauf zu thun, um die zum Wohnhaus und dem Kirchensaal führenden Wege, ingleichen die Fenster wieder frei zu bekommen. Ueberhaupt vergingen in dieser Zeit wenig Tage, da wir nicht mehrere Stunden in grönländischen Wasserkleidern stehend in der ungeheuern Schneemasse zu arbeiten hatten, die sich um unsere so viele Winkel bildende Gebäude jetzt schon mehr als 8 Ellen hoch aufgethürmt hat.

Da wir bei der anhaltend stürmischen Witterung, durch welche die Grönländer fast gänzlich gehindert wurden ihrem Erwerb nachzugehen, wegen des äußern Bestehens derselben fortwährend in Sorge leben, so gereichte es uns zu einiger Beruhigung, zu vernehmen, daß sie für die Zeit doch noch fast durchgängig mit Lebensmitteln und dem erforderlichen Speck für ihre Lampen versehen sind, ungeachtet manche bei den Stürmen und die durch dieselben verursachte starke Brandung sehr bedeutenden Verlust an ihren Speckvorräthen erlitten haben.

Bei der Unterredung mit den Communicanten im Februar sagte eine Schwester: Ich fühle mich schuldig vor dem Heiland, daß ich Ihm noch so gar wenig vertraue, und mir gewöhnlich selbst helfen will, obgleich all mein Thun schlecht und fehlerhaft ist. Eine andere erklärte sich dahin: daß der Heiland mich liebt, das fühle ich, sonst hätte Er mich nicht gesucht und aus den Heiden hieher gebracht; aber meine Gegenliebe zu Ihm ist noch sehr mangelhaft, denn oft vergehen ganze Tage, an welchen ich nicht an Ihn denke. Eine Witwe äußerte: Ich bin fortwährend sehr vergnügt und danke dem Heiland dafür, daß Er sich meiner erbarmt und mich zu sich bekehrt hat; aber meine



Schwester, die sich noch in Osten unter den Heiden befindet, liegt mir unablässig im Gemüth, und ich bitte den Heiland oftmals, daß Er sie doch auch hieher bringen und durch Sein Evangelium erleuchten wolle.

Am 6. März wurden wir durch die Nachricht erschreckt, daß der verheirathete Bruder David durch einen Pfeilschuß am Kopf tödtlich verwundet von der Eibervogeljagd nach Hause gekommen sei. Wir eilten sogleich zu ihm, und fanden ihn zwar stark blutend, konnten jedoch die Seinigen sog'eich beruhigen, da wir bei näherer Untersuchung fanden, daß der Pfeil nicht in den Schädel gedrungen sei, sondern auf demselben abprallend bloß eine starke Streifwunde verursacht hatte, und nachdem das Bluten durch dienliche Mittel gestillt worden, heilte die Wunde in kurzem. Unstreitig ist es als eine besondere Bewahrung Gottes anzusehen, daß nicht noch ungleich öfter Unglücksfälle der Art bei den Vögeljagden vorkommen, wenn man Gelegenheit hat, zu beobachten, wie dieselben betrieben werden. In der Regel ist nämlich eine Anzahl Kajakfahrer beisammen, die, so bald sie einen Flug Vogel gewahr werden, denselben einzuschließen suchen, worauf diese gewöhnlich untertauchen, bald aber wieder einzeln hervor kommen, da denn alsbald jeder Jäger seinen Pfeil dahin abschießt, wo er einen Vogel aus dem Wasser auftauchen sieht, wobei die Pfeile nicht selten in ziemlicher Nähe um die Köpfe der Jäger vorbeiswirren. Geübte Kajakfahrer sind zwar meistens ihres Wurfes gewiß; allein wenn junge Anfänger dabei zugegen sind, wie solches hier der Fall war, so läuft die Sache doch zuweilen übel genug ab.

Am 22sten wurde der Schulunterricht für diesen Winter mit einer Schulprüfung geschlossen. Mit weniger Ausnahme haben unsere Schüler im Lesen merkliche Fortschritte gemacht; auch diejenigen, welche Unterricht im Schreiben erhalten, sind so weit vorgerückt, daß mehrere derselben bereits eine recht leserliche Handschrift schreiben. Zum Schluß dieser Prüfung war für sämtliche Schüler, deren Anzahl auf männlicher Seite 60, auf weiblicher 69 beträgt, ein Liebesmahl mit Brod veranstaltet worden, wozu uns die Mittel von den Zöglingen des Erziehungs-Instituts in Montmirail waren übermacht worden. Bei der Gelegenheit wurde ihnen auch eine Zuschrift gedachter Zöglinge und ihres Inspectors mitgetheilt, welche von ihnen mit großer Aufmerksamkeit angehört wurde. Hierauf ward ihnen eine Ansicht von Montmirail vorgezeigt, die ihr Interesse um so lebhafter in Anspruch nahm, weil auf dieser Abbildung die Zöglinge spazieren gehend zu sehen waren. Auch eines Geschenkes, welches unserer Schuljugend von den Kindern des Herrn van der Mühlen in Lausanne war zugesendet worden, ist hier zu erwähnen, bestehend aus Fischhaken für die Knaben, aus Näh- und Stecknadeln für die Mädchen. Am Schluß dieser Schulfeierlichkeit sprachen sämtliche Schüler ihren gerührten Dank aus gegen obgedachte gütige Geber. Dies geschah noch ausführlicher bei dem in den nächstfolgenden Tagen Statt findenden einzelnen Sprechen, bei welcher Gelegenheit sie Alle diese ihre lieben Wohlthäter vielfach zu grüßen baten. Mehrere bezeugten noch besonders, wie sehr oberwähnte Zuschrift sie erfreut und ermuntert habe, künftig noch mehr Fleiß im



lernen zu beweisen, und den Heiland und ihre Lehrer durch pünktlichen Gehorsam zu erfreuen.

Zur Feier der Charwoche und des Osterfestes fanden sich fast sämmtliche auswärtswohnende Mitglieder unserer Gemeinde bei uns ein, da wir dann den größten Theil unserer Getauften um uns versammelt hatten, von denen die, der Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu gewidmeten Versammlungen um so ungestörter von Außen besucht werden konnten, da das ganze Land mit tiefem Schnee bedeckt und die See durch das Treibeis eine Zeit lang unfahrbar geworden war. Sehr erwünscht war es uns, sie in diesen Tagen des Kammers wegen ihres äußern Bestehens überheben zu können, indem uns von mehreren ledigen Brüdern in Christiansfeld eine Tonne Gersten-Grüg als Geschenk für unsere Grönländer übermacht worden war, die nach der Nachmittags-Versammlung am Charfreitag unter sie vertheilt wurde. Alle baten, den lieben Gebern dafür ihren herzlichsten Dank auszusprechen, wie auch für ein Liebesmahl mit Brod, welches für die ganze Gemeinde durch die Mildthätigkeit mehrerer ledigen Schwestern in Christiansfeld am großen Sabbath war veranstaltet worden.

Am 3. April begaben sich sämmtliche Auswärtswohnende wieder nach Hause, wobei ihnen die günstige Witterung sehr zu Statten kam. Auch in anderer Hinsicht war uns dieselbe erwünscht, vornehmlich der Grönländer halben, bei denen hie und da Mangel an Lebensmitteln sich zu zeigen anfängt. Leider aber stellte sich der Winter bald wieder völlig ein, da denn das arme Volk, welches bereits hie und da an schneefreien Stellen seine nothdürftige Nahrung an den daselbst

vorhandenen Beeren gefunden hatte, in große Verlegenheit gerieth. Da wir aber durch die Mithätigkeit mehrerer unserer lieben Geschwister und Freunde in Europa in den Stand waren gesetzt worden, zu gelegener Zeit einen ziemlichen Vorrath von getrockneten grönländischen Lebensmitteln einzukaufen, so konnten wir jetzt den Bedürftigen damit zu Hülfe kommen. Ganz kleinen Kindern und alten Leuten, die bei dieser trockenen Kost in die Länge nicht bestehen können, wurde zuweilen etwas Größ verabreicht, so daß doch jedes seinen nothdürftigen Lebensunterhalt hatte.

Am 7. April begaben sich die ersten 3 Bootsgesellschaften unserer Grönländer auf ihre Frühjahrs-Erwerbplätze, denen später noch 10 andere Gesellschaften nachfolgten. Die meisten derselben gingen fürs erste nur eine Stunde weit von hier westwärts, wo das Land schon mehr als hier von Schnee frei geworden ist. Bei der Mehrzahl der Abreisenden fanden wir nöthig, sie wiederholt dringend zu ermahnen, während der Sommermonate das Einsammeln von Lebensmitteln für den Winter nicht zu verabsäumen, und bevor sie zum Verkauf schritten, sich selbst mit dem Nöthigen gehörig zu versehen. Obgleich viele unserer hiesigen Grönländer seit ihrer Taufe sich durch mehreren Fleiß und gute Wirthschaft gegen ehedem vorthellhaft auszeichnen, so bleibt gleichwol bei dem größeren Theil derselben in diesen Stücken noch gar sehr viel zu wünschen übrig. Dies ist um so mehr zu beklagen, da die ihnen zur andern Natur gewordene Trägheit und das gedankenlos in den Tag hinein leben auch einen höchst nachtheiligen Einfluß auf ihren innern Herzensgang äußert. Diesen tief eingewurzelten Uebeln erfolgreich entgegen zu wirken,



hält bei der großen Anzahl dieser noch vor wenig Jahren im rohen Naturzustand sich selbst gänzlich überlassen, sorglos dahinlebenden Menschen überaus schwer, und macht einen großen und zwar den unangenehmsten Theil unserer hiesigen Missions-Thätigkeit aus.

Nach einem heftigen Süd Sturm am 19. April erhob sich vom 20sten bis 26sten bei 8 Grad Rr. Kälte ein so gewaltiges Stöberwetter, wie wir um diese Jahreszeit hier in Süd-Grönland noch nicht leicht erlebt haben. Diejenigen unserer Grönländer, welche sich durch ihren Hang zur herumschweifenden Lebensart haben verleiten lassen, jetzt schon ihre Zelte zu beziehen, mußten bei dieser ungestümen Witterung ihre Thorheit um so empfindlicher inne werden, da gegenwärtig ihre Vorräthe von Speck zur Erwärmung ihrer Wohnungen nur gering sind. Den hier in ihren Winterhäusern an noch Zurückgebliebenen hingegen konnten wir von dem früher zu diesem Behuf angeschafften Vorrath eine ihnen höchst willkommene Unterstützung zufließen lassen. Wie nöthig es aber ist bei den den Grönländern erzeugten Aushülfsen der Art umsichtig zu Werke zu gehen, davon kam uns in diesen Tagen folgendes Beispiel in die Hände. Einer unserer Auswärtswohnenden hatte von dem dänischen Handelsmann ohne unser Vorwissen Seehundspeck auf Credit erhalten. Derselbe bot uns hierauf einen Theil davon zum Kauf an, wurde aber damit abgewiesen, da wir überzeugt waren, daß gegenwärtig nicht leicht ein Grönländer, am wenigsten aber dieser Mann überflüssig mit diesem Artikel versehen sein könne. Späterhin erfuhren wir indeß, daß es ihm gelungen sei, den auf Credit er-

haltenen Vorrath gegen Tabak an seine Landsleute zu vertauschen. Es ist unglaublich, wie leidenschaftlich die Grönländer auf den Tabak eressen sind. Dies geht so weit, daß manche ihr letztes Seehundsfell, welches ihnen zu ihrer Bekleidung ganz unentbehrlich ist, unbedenklich dafür hingeben.

Bei einem Anfangs Mai plötzlich ausgebrochenen Sturm küßte der alte Bruder Stephanus sein Leben auf der See ein. Er war 1827 aus den Heiden hieher gekommen und das Jahr darauf durch die heilige Taufe der christlichen Kirche einverleibt worden. Da er im Heldenhum alt und grau geworden war, so war er nur höchst unvollkommen im Stande, sich über die Gefühle seines Innern auszusprechen. Aus seinem musterhaften Wandel aber ging deutlich hervor, daß sein Herz im Genuß der ihm durch Jesum erworbenen Heilsgüter lebe. Nicht leicht versäumte er es, sich von seinem eine Stunde von hier entlegenen Wohnplatz an den Tagen hier einzufinden, an welchen die Gemeinde das Mahl des Herrn genoß. Besonders war dies der Fall im letztverflossenen Winter, wo es selbst für jüngere Leute oft schwierig war, durch den tiefen Schnee und bei Stöberwetter aus einiger Entfernung herbei zu kommen.

Am 24. Juni wurden wir durch die Ankunft unserer europäischen Briefe erfreut. Für die uns in denselben angekündigten milden Gaben, mit welchen eine beträchtliche Anzahl von Geschwistern und Freunden des hiesigen Missions-Werkes uns und unsere Grönländer abermals auf das liebevollste bedacht haben, statten wir vorläufig den gütigen Gebern in unserm und unserer Pflegebefohle-



nen Namen den herzlichsten Dank ab, und empfehlen uns schließlich sammt der hiesigen Gemeinde dem segnenden Andenken aller treuen Liebhaber unsers Herrn.

Valentin Müller.

Joh. Fried. Baus.

J. P. Lund.

## B e r i c h t

von der Reise der Geschwister Breutel, Häuser und des ledigen Bruders Linke von Altona nach St. Thomas, in den letzten Monaten des Jahres 1840.

Im April 1840 hatte Bruder Breutel, Mitglied des Missions-Departements in der Unitäts-Ältesten-Conferenz von seinen Collegen den Auftrag zu einem Besuch unserer Missions-Posten auf den dänisch-westindischen Inseln erhalten, und zu gleicher Zeit war an den zeitherigen Chor-Arbeiter der ledigen Brüder in Herrnhut, Bruder Häuser, der Ruf ergangen, als Präses der Helfer-Conferenz für unsere Mission auf gedachten Inseln einzutreten, zu welchem Zweck er in Christiansfeld mit der ledigen Schwester Dor. Emilie Röntgen zur

heiligen Ehe war verbunden worden. Sowol Geschwister Breutel als Geschwister Häuser trafen Anfangs October in Altona ein, wo sich noch der ledige Bruder Linke aus Herrnhut zu ihnen gesellte, der gleichfalls zum Dienst bei der dänisch-westindischen Mission war aufgefördert worden. Es war uns, die wir für längere oder kürzere Zeit berufen waren, an ein und demselben Werke zu arbeiten, ein nicht wenig ermunternder Gedanke, in solch geschwisterlichem Verein dem Ziele unserer Bestimmung entgegen eilen zu dürfen, und so täglich Gelegenheit zu haben uns durch gemeinschaftliches Gebet zu stärken, uns dem Herrn der Ernte als Seine zwar willige aber Seines Gnadenbeistandes gar sehr bedürftige Diener ohne Unterlaß zu empfehlen und uns mit steter Hinweisung auf Seine Liebe gegenseitig zu kindlichem Glauben und Vertrauen zu ermuntern.

In Altona hatten wir uns auf eine besondere Weise der Liebe und Theilnahme unserer Geschwister und Freunde zu erfreuen, wodurch uns der Aufenthalt daselbst eben so angenehm als segensreich wurde. Gleichwol aber ward unsere Geduld schon hier nicht wenig auf die Probe gestellt, indem bei unserer Ankunft das Schiff seine Ladung noch nicht eingenommen hatte und späterhin dessen Auslaufen durch widrige Winde verhindert wurde, wodurch wir genöthigt waren, vom 4. bis 21. October in Altona zu verweilen, und bei der bereits eingetretenen naßkalten und stürmischen Witterung manchen nicht ungegründeten Besorgnissen Raum gaben. — Diese lange Wartezeit hatte uns aber auch vielfache Gelegenheit gegeben, dem Willen des Herrn den unsern zu unterwerfen, und uns Seiner gnädigen Führung, die allemal das wahre Beste



der Seinen bezweckt, auch wenn sie dies zur Stunde nicht verstehen, in kindlichem Glauben zu empfehlen, in dem Glauben, der uns in den folgenden prüfungsvollen Wochen zu einem Stab wurde, an welchem unser schwacher Muth sich immer wieder aufrichten konnte.

Unser Schiff war unterdeß durch ein Dampfboot über die sandigen Untiefen bei Blankenese bugsiert worden, und lag Glückstadt gegenüber auf der Elbe vor Anker, als wir am 21. October benachrichtigt wurden, daß wir bei nun eingetretenem Ostwinde um Mitternacht auf einem Ever (einem bedeckten großen Boote) dem Schiffe nachgebracht werden würden. — Nachdem wir in der Abend-Versammlung der Altonaer-Brüder-Societät dem segnenden Andenken der Geschwister waren empfohlen worden, begaben wir uns von mehreren derselben begleitet — was uns an die Zeiten der Apostel mahnte — in der Stille der Mitternacht auf den Weg nach dem Ufer der Elbe, und traten, nach einem herzlichen Abschied von unsern Freunden, früh um 1 Uhr des 22sten die Fahrt auf dem Ever an.

Dieser Beginn der Reise war jedoch nichts weniger als angenehm. Nicht nur war die Nacht sehr kalt und regnigt, sondern das im höchsten Grade mangelhafte Fahrzeug — welches weder durch unsere noch unserer Freunde Schuld war gewählt worden — war leck und durchaus nicht zum Transport von Passagieren geeignet, weshalb selbst der Führer desselben nicht wenig staunte, daß ihm diesmal eine so beträchtliche Anzahl von Reisenden (außer uns noch 4 Personen) zugesendet wurde. In dem nassen und schmutzigen untern Raume zusammen gedrängt, entbehrten wir jeder andern Art

von Eizen und Lehn, als derjenigen, die wir aus den wenigen mitgenommenen Reise-Effecten uns selbst zu bereiten im Stande waren, und singen bald an von der Kälte empfindlich zu leiden, was besonders die an eine so seltsame Art zu reisen nicht gewöhnten Schwestern aufs peinigendste empfanden. Anfänglich wurde jedoch dies Mißgeschick nur wenig beachtet, da wir bei dem günstigen Ostwinde hoffen durften, das Schiff um 8 Uhr des Morgens zu erreichen, und uns auf demselben wieder zu erholen. Als wir aber nach zweistündigem Verweilen in dem nur 4 Fuß hohen schmutzigen dunkeln Raume aus demselben hinaus blickten, bemerkten wir zu unserm nicht geringen Leidwesen, daß der günstige Wind nachgelassen, und daß wir nur wenig vorgerückt waren, indem die Lichter in Altona noch gesehen werden konnten. Dies war für uns um so niederschlagender, da die Ebbe am Morgen aufhörte, und der sich erhebende Gegenwind den Eversführer nöthigte, einige Meilen von Altona den Anker auszuwerfen, um die Zeit der wiederkehrenden Ebbe abzuwarten, was in der That für uns nichts leichtes war. Nach einer schlaflos verbrachten Nacht setzte uns die Masse und die durch den heftigen Gegenwind beträchtlich gesteigerte Kälte empfindlich zu, auch fing der Hunger an uns nicht wenig beschwerlich zu fallen, und wenn, wie es den Anschein hatte, der Wind zunahm, so schwand jede Möglichkeit, das Schiff an diesem Tage noch zu erreichen. Da auch kein Boot vorhanden war, um das seichte Ufer erreichen zu können, so sahen wir schon jetzt der kommenden Nacht sorgenvoll entgegen. In dieser Verlegenheit blickten wir gleich in den ersten Stunden unserer Pilgerschaft sehnsvoll zum Herrn auf,



der wol eine Last auslegt, sie aber auch tragen hilft. Wir Alle kannten Ihn ja als den alleinigen Helfer in jeder Noth, der uns in der heutigen Tagesloosung so tröstlich zurief: „Ich bin der Herr dein Gott, der dich lehret, was nützlich ist, und leitet dich auf dem Wege, den du gehest.“ (Jes. 48, 17). Darum konnten auch wir Ihm gläubig vertrauend erwiedern: „Wir geh'n getrost an Deiner Hand, Herr Jesu, die uns führet.“ Und dieser unser Glaube ward nicht beschämt; denn als Nachmittags um 2 Uhr die Ebbe wieder eintrat, konnte der Schiffer, wenn gleich mit ungünstigem Winde, doch vorwärts kommen, da wir denn Abends 5 Uhr endlich an Bord unseres Schiffes anlangten. Dies Schiff, genannt Johann Julius, war ein stattlicher, besonders stark gebauter Dreimaster, geführt von dem Kapitän Toosbye, der außer manchen andern Seereisen jezt zum 57sten Mal nach St. Thomas segelte. Im Vergleich mit unserer bisherigen unangenehmen Lage auf dem armseligen Ewer dünkten wir uns nun in einen sichern prachtvollen Pallast versetzt worden zu sein.

Der ungünstige Wind, der die Fahrt auf dem Ewer so sehr verzögert hatte, ließ nicht so bald nach, und da unter diesen Umständen an ein Auslaufen aus der Elbe nicht zu denken war, so waren wir genöthigt 8 Tage lang vor Glückstadt, 6 Meilen von Altona, vor Anker liegen zu bleiben. Wir gestehen, daß wir bei der angreifend naßkalten Witterung diese Zeit ungleich lieber im Kreise unserer Altonaer Freunde verbracht hätten, als auf dem Schiffe, auf welchem es an einem heißbaren Raume gebrach, der doch für mehrere von uns, und namentlich für die Schwester Breutel, die sich

auf der Fahrt im Eber eine bedeutende Erkältung zugezogen hatte, ein wesentliches Bedürfniß gewesen wäre. Allein sowol darüber, als über den abermaligen Verzug unserer Reise wurden wir reichlich getröstet durch den Frieden und die Nähe des Heilandes, und mehr als je zuvor lernten wir jene Bibelstelle, 2 Mos. 40, 36 u., verstehen: „Wenn die Wolke sich aufhob von der Wohnung, so zogen die Kinder Israel, so oft sie reiseten: wenn sich aber die Wolke nicht aufhob, so zogen sie nicht, bis an den Tag, da sie sich aufhob.“ Wir konnten ja unsere Lage gar wohl vergleichen mit der ihrigen, da auch wir der Begleitung unsers treuen Herrn tröstlich versichert waren. Indeß richteten wir uns auf dem Schiff so gut wie möglich ein; täglich betrachteten wir gemeinschaftlich unsere Tagestexte, lasen zu unserer Erbauung in den Psalmen, wie auch ein oder mehrere Kapitel in den Evangelien, und beschloßen, so oft es anging, den Tag mit einer Singstunde, welche Einrichtung wir für die ganze Dauer der Reise zu unserer großen Ermunterung unausgesetzt beibehielten. So wurden wir denn auf dem Schiff bald völlig einheimisch, und betrachteten mit Vergnügen die vielen vorbei segelnden Fahrzeuge, unter andern auch das von St. Thomas zurückkehrende Schiff, „die Wilhelmine,“ ohne jedoch die Briefe, die dasselbe für uns mit sich führte, in Empfang nehmen zu können. Auch das Läuten der Schiffsglocke zu bestimmten Tageszeiten weckte in uns manche liebe Erinnerung an unsere Geschwister in der Heimath.

Endlich nach achttägigem Warten wehte am 29. October zum erstenmal ein günstiger Wind. Mit Tagesanbruch wurden die Anker gelichtet, und



in Gottes Namen begann jetzt erst unsere Reise. Bald waren die flachen Ufer der meilenbreiten Elbe nur noch auf einer Seite sichtbar; das Schiff flog mit großer Eile mit der Ebbe den Strom hinab, und schon um 9 Uhr passirten wir Cuxhaven. Bald darauf kamen wir in das gefährliche Fahrwasser zwischen den großen Sandbänken Voggelsand und Schaarhorn, durch welches wir mit Gottes Hülfe von dem Lootsen glücklich hindurch gebracht wurden, der sofort das Schiff verließ. Es war eben Mittag, als wir den letzten Küstenstrich des deutschen Landes aus dem Gesicht verloren und in das deutsche Meer gelangten, dessen hochgehende grüne Fluthen unserm Schiffe alsobald diejenige Bewegung gaben, welche nach einigen Stunden bei den meisten von uns jenes Unwohlsein hervorbrachte, das den Geist eben so sehr als den Körper kraftlos und unthätig macht. Für uns Alle war, wenn auch nicht der Anblick des Meeres, so doch das Schweben auf der unermesslichen Fläche desselben, und das Rauschen der Wellen etwas eben so neues als erhebendes, worüber wir uns freuen konnten. Um 2 Uhr waren wir der felsigen Insel Helgoland gegenüber und derselben so nahe, daß wir die Häuser auf derselben sehen konnten. Alles schien eine schnelle und glückliche Seereise anzudeuten, und in unserer heutigen Lootsung hatten wir die Ermunterungs-Worte: „Fürchtet euch nicht, denn Gott ist gekommen, daß Er euch versuche, und daß Seine Furcht euch vor Augen wäre, daß ihr nicht sündiget.“ (2 Mos. 20, 20). Darum brachten wir an diesem ersten Tage auf dem Meere dem Herrn unser gemeinschaftliches Dankopfer dar, und baten Ihn, daß Er, der im Feuer Zuversicht ist und fürs Wasser Archen baut,

fort und fort bei uns im Schifflein bleiben, und wenn Er Versuchung über uns kommen lassen wolle, dieselbe ein solches Ende gewinnen lassen möge, daß wirs könnten ertragen.

Schon in dieser Nacht sprang der Wind um, und stand uns entgegen, weshalb das Schiff hin und her kreuzen mußte. Durch diese sehr unangenehme Bewegung desselben wurde bei uns Allen die Seekrankheit gesteigert, an welcher die beiden Schwestern, welche sich ohnedies unwohl befanden, recht sehr litten. Ihr Zustand nahm unser Mit-leiden um so mehr in Anspruch, da wir uns sämmtlich in einer Lage befanden, in der man unfähig ist, Andern Hülfe zu leisten. Das Schiff segelte stark, kam aber gleichwol nicht viel vorwärts, und schon bedauerten die Seeleute, den gestrigen Wind zum Auslaufen in die Nordsee benutzt zu haben, auf der die Schiffe in so später Jahreszeit nicht selten mehrere Wochen lang umhergetrieben werden, bis sie endlich nach erlittener Beschädigung sich genöthigt sehen, wieder in Cux-hafen einzulaufen.

Schon hatten wir zwei Tage lang gegen widrige Winde anzukämpfen gehabt, als wir Sonntags den 1. November die Erlösung nahe glaubten. Es war ein schöner aber kalter Morgen, der Horizont rein, der Wind minder heftig als in den letzten Tagen; allein gegen 9 Uhr fing er an aus der Gegend, wohin wir wollten, verstärkt zu wehen. Heftige Stöße erschütterten zuweilen das Schiff dergestalt, daß niemand von uns mehr zu stehen vermochte; immer heftiger erhob sich der Wind und immer höher gingen die Wellen, und warfen das Schiff gewaltig auf und nieder, bis gegen Mittag der Sturm losbrach, der das Meer



auf eine Schrecken erregende Weise aufwühlte, und das Schiff, nachdem alle Segel eingezogen waren, dahin wieder zurück trieb, woher wir gekommen waren. Daß die bisher zurückgelegte Strecke keinesweges gefahrlos gewesen, hatten wir an der steten Aufmerksamkeit des Kapitäns, den Sandbänken auszuweichen, zur Genüge wahrnehmen können, und wol wäre nun bei dem ohne Segel und ohne mögliche Leitung zurückfliehenden Schiffe das Stranden desselben zu besorgen gewesen, wenn der Herr unser Gott selbst uns nicht gnädig bewahrt hätte. War es uns gleich tröstlich, auf einem stark gebauten Schiffe zu reisen, und einen Kapitän als dessen Führer zu wissen, der aus langjähriger Erfahrung diese Wasserstraße genau kennt, so vertrauten wir doch keinesweges auf Menschen oder hielten Fleisch für unsern Arm, sondern wendeten uns im Gebet zu dem, „dessen Stimme auf großen Wassern geht“ (Ps. 29, 3). und dessen „Wort der Wind und das Meer gehorsam ist.“ (Matth. 8, 27). Er stillte den Sturm, Er bewahrte uns vor Herzeleid, und hatte uns solches an diesem Tage nicht nur in der Loosung verheißen, sondern auch einem jeden von uns das in derselben enthaltene Trostwort ins Herz gesagt: „Ich habe dein Gebet gehört und deine Thränen gesehen.“ (2 Kön. 20, 5.)

Der tobende Sturm hielt zwar bis an den folgenden Tag unausgesetzt an; aber die Worte Jesu in unserm Lehrtexte: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er's euch geben,“ (Joh. 16, 23.) gereichten uns in unserer Lage um so mehr zum Trost, da wir uns an diesem ersten Montag des Monats der vereinten Fürbitte so vieler Gläubigen versichert halten

durften. Auch wir fuhren fort zu bitten um Rettung nach Seinem Willen. Und der Herr merkte auf unser vereintes Flehen. Nach 24 stündigem Toben legte sich zwar der Sturm, aber das Meer ging noch so hoch, und setzte unser Schiff in ein so zitterhaftes Schwanken, daß wir, um nicht jämmerlich hin und her geworfen zu werden, noch manche Stunde fest angeklammert an ein und derselben Stelle verbleiben mußten, und da wir gleichwol, so gut wir's vermochten, einander Handreichung zu thun versuchten, so ereignete sich gar manches, was uns eben nicht Freude zu sein dünkte. — Indeß rückten wir jetzt doch wieder vor, und gelangten noch in der Nacht in die durch viele Sandbänke gefährliche Bucht, welche von der Nordsee unmittelbar vor der Straße von Calais gebildet wird. Als es am 3. November Tag wurde, erblickten wir schon die eben genannte Stadt am Fuß einer Hügelreihe, und bald darauf das Fort von Dover mit den weißen, zackigen Kreidefelsen an der englischen Küste, ein Anblick, der uns, nachdem wir mehrere Tage lang nichts als das Firmament und das Wasser des Meeres gesehen hatten, ungemein erfreute. Bald segelten wir nun mit günstigem aber mattem Winde in die Meerenge hinein; allein genöthigt ganz nahe an der Küste Frankreichs hinzusteuern, war zwischen dieser und den gleich unterhalb Calais sich hinziehenden sehr gefährlichen Sandbänken der Durchgang so eng, daß der Kapitän viele Stunden hindurch in der höchsten Aufregung verharrte, was den Reisenden, selbst wenn sie einen unweit Calais gestrandeten Dreimaster nicht vor Augen gehabt hätten, keineswegs gleichgültig bleiben konnte. Doch abgesehen von der uns drohenden Gefahr war die-



ser Tag bei ruhiger, nicht kalter Witterung und hellem Sonnenschein, ein sehr angenehmer. Unausgeseht hatten wir die Küsten Englands und Frankreichs im Gesicht. Am Kap Gris Nez, bei welchem wir gegen Mittag vorüber segelten, konnten wir die jäh abgebrochenen Felsenwände deutlich erkennen, und bald darauf erblickten wir am fernen Berg-Horizont Boulogne, so wie auf der andern Seite der weiße Küstenwall Englands gleich Schnee bedeckten Bergen sich dem Auge darstellte. Das Schiff glitt auf der dunkeln nur sanft gekräuselten Wasserfläche ohne Schwankung so ruhig dahin, daß die Täuschung, auf einem großen Landsee zu fahren, leicht unterhalten werden konnte. O wie gern gaben wir uns der Hoffnung hin, unsere Reise von nun an beschleunigt zu sehen und in wenig Tagen den Canal passirt und dann die den Schiffen oft so gefährlichen Gewässer im Rücken zu haben! Es war uns ungemein feierlich zu Muthe, nicht nur bei Betrachtung der mannichfaltigen uns umgebenden Naturschönheiten, sondern vornehmlich bei dem Gedanken, daß wir uns hier auf der allgemeinen Straße befanden, auf welcher seit mehr als einem Jahrhundert die meisten unserer Heidenboten dem Ziele ihrer Bestimmung entgegen gezogen sind. Wie manche innige Gebete mögen hier nach der Trennung von der geliebten Heimath zum Herrn emporgestiegen sein von denen, welche Seinem Gebote: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ im Gefühl ihrer Schwachheit demuthsvoll folgten, und deren Flehen der Herr mit Wohlgefallen vernahm, wie wir dies an den Früchten ihrer Arbeit an so manchen Orten erkennen. Solche Gedanken bewegten unsere Herzen, als auch wir bei der scheidenden Sonne die

Rüsten Europas im Abendlichte verschwimmen sahen, von denen wir mit einem langen Blick und dem Gelübde unverbrüchlicher Treue gegen den Herrn heute Abschied nahmen. Da ahneten wir freilich nicht, welche drohende Gefahren uns im Canal noch bevorständen, in welch hohem Grade der Herr unsere Geduld wie unsern Glauben und unsere Ergebung in Seinen heiligen Willen prüfen wollte, und daß wir erst am 18ten Tage von heute an dieses Gewässer verlassen würden. — Der lebhafteste Wind hatte uns während der Nacht bis gegen die Insel Wight geführt. Hier aber sprang derselbe in einen so heftigen Gegenwind um, daß das Schiff unaufhaltsam wieder zurückgetrieben wurde, da wir uns denn am Morgen des 4. November der englischen Küste Beachy Head gegenüber befanden. Um 8 Uhr verwandelte sich der Wind in Sturm, welcher aller Gegenbemühungen der Seeleute ungeachtet, das Schiff noch weiter zurücktrieb. Das Meer wurde heftig bewegt, und die mit furchtbarer Gewalt über das Verdeck rauschenden Bogen drohten Alles von demselben herunter zu reißen. Das Schiff ward unablässig auf und nieder geschleudert, und oft durch einen Sturmstoß vergestalt auf die eine Seite geworfen, daß wir das Umschlagen desselben besorgen mußten. Unsere Beschäftigung — wenn man anders dies so nennen darf — bestand lediglich darin, uns an einen festen Gegenstand anzuklammern, um der Gefahr zu entgehen, in der Kajüte unsanft umhergeschleudert zu werden. Bei alledem aber fühlten wir die Nähe des Heilandes auf eine außerordentliche Weise. Bisweilen konnten wir geraume Zeit auf das emporsteigende Element hinaus blicken, und auch darin die Herrlichkeit und Macht des Herrn bewundern, den



wir durch Seine Gnade als Freund und Bruder erkannt haben, und der uns versöhnt hat mit Seinem theuern Blute. Wenn aber auch die Majestät des Herrn, wie sie sich uns auf dem brausend schäumenden Meere zeigte, uns mit hoher Ehrfurcht erfüllte, und ein kindlich gläubiges Vertrauen zu Ihm alle ungläubige Furcht fern hielt, so glaubten wir dennoch das Ende des Sturmes herbei wünschen zu dürfen, der bereits bis an den Abend unausgesetzt angehalten hatte. Denn jetzt erklärte der Kapitän, daß er bei einem weiteren Rückwärtstreiben gegen die Tages zuvor mit größter Vorsicht gemiedenen Sandbänke unweit Dover und Calais sich genöthigt sehen werde, in die Nordsee zurückzusegeln. Bei der erlangten Kenntniß von diesem gefahrvollen Gewässer war dies für uns in mehr als Einer Hinsicht ein trauriger Bescheid, weshalb wir in vereintem Gebet unsere Zuflucht zum Herrn nahmen, der aber nach Seiner Weisheit nicht für gut fand, die ersuchte Hülfe augenblicklich uns angedeihen zu lassen. Der Sturm brauste die ganze folgende Nacht mit furchtbarer Hefigkeit, und hatte am Morgen des 5. Novembers das Meer dergestalt in Aufregung gebracht, daß wir wie in einem Thale fuhren. Mit großer Gewalt stürzten die Wellen bis an den Mittelmast, und das Verdeck glich einem Strome. In einem ruhigen Augenblick legte sich der Kapitän, von mehreren Nachtwachen erschöpft, nieder. Bald aber erhob sich der Sturm mit um so schrecklicherem Ungestüm, und jetzt stießen die Haus hohen Wogen mit solcher Hefigkeit gegen die Wände des krachenden Schiffes, als ob feste Massen an dasselbe geschleudert würden. Das Fahrzeug ward hiedurch so mächtig erschüttert, daß wir sitzend alle unsere

Kräfte zum Anklammern anwenden mußten, um nicht über einander geworfen zu werden. In diesem gräulichen Aufruhr wurden wir durch einen betäubenden Knall in Schrecken gesetzt. Das Seil am Steuerruder war zerrissen, und dem Kapitän, der unverzüglich aufs Verdeck eilte, konnte man abmerken, daß Gefahr zu befürchten sei. Indeß gelang es den angestregten Bemühungen der gesamten Mannschaft, den Schaden wieder zu beseitigen, was uns bei dem fortwährenden Sturm zu großer Beruhigung gereichte. Durch mancherlei Wendungen des Schiffes befanden wir uns gegen Mittag wieder in der Nähe von Beachy Head. O wie zog es uns hin nach dieser Küste und nach diesem Lande, wo so manche unserer lieben Bekannten, so viele mit uns den Heiland liebende Brüder und Schwestern, so viele treue und thätige Kinder Gottes wohnen! Wie gern hätten wir in diesen sturmvollen Tagen gerastet und uns in ihrem erquickenden Umgang zur fernern Pilgerreise gestärkt! Allein an dieser Küste fehlt ein schützender Hafen und in den bei der Insel Wight einzulaulen, war dem Kapitän, so sehr er es wünschte, die Möglichkeit abgeschnitten. Hier galt es nur nach allen zu Gebote stehenden Kräften die Küste zu meiden und die hohe See zu gewinnen, um bei zunehmendem Sturm der Gefahr zu entgehen, an den Felsen zu scheitern. Wir beteten viel und mit großer Inbrunst; und der Herr erhörte uns und schenkte uns beim Anblick der augenscheinlichen Gefahr Seinen Frieden, so daß wir in der Loosung des Tages nicht nur die Trostworte lasen: „Wenn ich mitten in der Angst wandle, so erquickest Du mich,“ (Ps. 138, 7.) sondern auch das, was sie besagen, aufs seligste an unsern Herzen erfuhren.



Als gegen Abend der Sturm etwas schwieg, die durch denselben aufgeregte See aber noch in hohen Wellen brauste und unser Schiff wie einen Spielball hin und her warf, und uns Allen, wie einst dem Petrus, der Muth entfallen wollte, da bekannte sich abermal der Herr mit großer Gnade zu Seinen armen Dienern, daß sie Ihm zuversichtlich vertrauen und Sein Wort in der Kraft des Glaubens fassen konnten: „wenn die Wassermogen im Meere groß sind und gräulich brausen, so ist Er noch größer in der Höhe“ (Ps. 93, 4). Deshalb war es uns nun auch vergönnt einige Stunden lang auf unserm Lager der Ruhe zu pflegen, bis wir um Mitternacht durch einen aufs Neue ausgebrochenen Sturm, dergleichen wir noch nicht erlebt hatten, aufgeschreckt wurden. Das waren bange Stunden bis zum Anbruch des Tages, mit welchem jedoch der Sturm an Heftigkeit zunahm, weshalb abermal alle Segel festgebunden und das Schiff, welches gegen die Felsenküste von Beachy Head antrieb, dem Winde und den Wellen überlassen werden mußte. Die Gefahr des Scheiterns lag uns sehr nahe, und mit ihr höchst wahrscheinlich auch das Ziel unsers Lebens, an welches wir jetzt ernstlicher als je zuvor dachten, da dann ein jedes für sich mit dem Heiland dasjenige besprach, was es bei dem möglich nahen Ende seiner irdischen Laufbahn durchzureden hatte. Zwar hatten wir auch an diesem Tage — den 6. November — in unserer Loosung das herrliche Trostwort: „Laß dir nicht grauen und entseze dich nicht, denn der Herr dein Gott ist mit dir in Allem, was du thun wirst.“ (Jos. 1, 9). und konnte gleich jedes von uns mit Glaubenszuversicht in die Worte des Chorals einstimmen: „Mußt' ich

auch gleich vor Andern im finstern Thale wandern; Dein Stab, Herr, und Dein Stecken benimmt mir allen Schrecken;" ja hatten wir an diesem für uns so denkwürdigen Tage sogar mehrmals hinter einander beim Aufschlagen eines Wortes unsers lieben Herrn immer wieder das Trostwort, Hos. 2, 23. erhalten: „Ich will mir sie auf Erden zum Samen behalten," auf uns angewendet: — so konnten wir gleichwol nicht umhin, uns dem Herrn über Leben und Tod angelegentlichst zu empfehlen und uns von Ihm willenslose Ergebenheit in Seinen allein weisen Willen wiederholt zu erbitten. — Inzwischen raste der Sturm mit ununterbrochener Heftigkeit den ganzen Tag fort, und wir Alle waren vom Wachen und Fasten — denn in diesen Tagen hatte an kein Kochen gedacht werden können — so wie von dem unaufhörlichen Anklammern an feste Gegenstände äußerst erschöpft und angegriffen. Selbst der Kapitän war entmuthigt und erklärte, auf allen seinen Seereisen habe er noch keinen so anhaltenden und heftigen Sturm erlebt, Gott der Herr allein könne uns helfen und erretten. Ja zu Ihm schrien auch wir ohne Unterlaß, als abermals die Nacht einbrach, Bliß und Donner auf einander folgten, und die Gefahr an eins der vielen mit uns hier kreuzenden Schiffe geschleudert und zerschellt zu werden je länger je mehr zunahm. Der Herr aber verzog mit Seiner Hülfe bis an den Morgen des 7. Novembers, da endlich der dreitägige Sturm sich legte, und wir uns von dem nahen Beachy Head wieder entfernten.

Wiewol im Vorwärtskommen durch Gegenwinde gehemmt — denn beim Kreuzen mußten wenigstens zehn Meilen gemacht werden, um nur Eine Meile zu gewinnen — so gelangten wir an



diesem Tage doch wieder mehr in die Mitte des Canals und rückten auch so weit vor, daß wir an der Insel Wight vorbeifuhren. Nach so manchen überstandenen Mühseligkeiten hofften wir jetzt die Reise, wenn auch nur langsam, fortsetzen zu können, zumal am Sonntag den 8. November kein eigentlicher Sturm mehr herrschte, da wir dann im Stande waren eine Predigt mit einander zu lesen.

Allein schon am Abend dieses Tages erhob sich der Gegenwind wieder heftiger; derselbe nahm in der Nacht bedeutend zu, und hatte am Morgen des 9ten die vorige Gewalt abermals erlangt. Unter diesen Umständen war das Einlaufen in einen Hafen unmöglich. Die Wellen stießen gleich schweren Balken, die mit Riesenkraft geschwungen werden, an die Seiten des Schiffes, welches unaufhaltsam dahin getrieben wurde, von wo es langsam gekommen war. Es bligte und donnerte und war sehr kalt; die Wellen gingen hoch gleich Bergen, zwischen deren Thälern das schwer beladene Schiff mit Leichtigkeit dahin geschnellt wurde. Hier sagten wir uns, die wir noch nie zur See gewesen waren, daß wir uns früher nach vorliegenden Beschreibungen einen Seesturm zwar hätten ausmalen können: allein das furchtbare Getöse der Wellen, das Rauschen derselben übers Verdeck, die knallenden Stöße derselben an das Schiff, das heulende Pfeifen des Sturmwindes im Takelwerke, das Krachen der Masten und das Hin- und Hergeschleudertwerden aller nicht befestigten Gegenstände übersteige gleichwol in der Wirklichkeit jede unserer bisherigen Vorstellungen. In der That, da konnte nur eine feste Zuversicht und eine völlige Ergebung in den Willen Gottes, „der treu ist und kein Böses in Ihm, der gerecht ist und

fromm“ (5 Mos. 32, 4., Loosung des Tages), und die gemachte Erfahrung, „daß Er heilig ist, und wir Sünder dennoch Sein Augenmerk sind,“ uns vor Bittern und Zagen bewahren! —

Auf solche Art hielt das Unwetter wieder drei Tage und drei Nächte ununterbrochen an. Bei Beachy Head traf uns abermals der Morgen des 10. Novembers und eben so der Abend, an welchem wir den Schein der Gas erleuchtung von Brighton wie eine Feuersbrunst am nahen Horizont erkannten. Am 11ten hatte der Sturm bedeutend zugenommen, und abermals war, höchst niederschlagend für uns, stark die Rede vom Zurücksegeln in die Nordsee, da der Steuermann eine bedeutende Verletzung davon getragen hatte, indem zwei Zapfen des Steuerrades an seiner Schulter zerschmettert waren, und der Kapitän bedenklich erkrankte. Unter so bewandten Umständen mußten wir ganz aufs Neue unsere alleinige Zuversicht setzen auf den Herrn, „der im Meere Weg und in starken Wassern Bahn machet“ (Jes. 43, 16.), und der auch jetzt wieder das Meer bedräuete und dem Sturme gebot, so daß wir an dem stillen 12. November die schöne Tagesloosung: „Alle Thäler sollen erhöht und alle Berge und Hügel sollen geniedriget werden, und was ungleich ist soll eben, und was höckerig ist, soll schlecht werden“ (Jes. 40, 4.) — sei es auch, daß diese Verheißung in ganz anderer und höherer Bedeutung gegeben worden ist — beim Blick um uns her in wörtliche Anwendung bringen konnten. Dies stimmte unsere Herzen zum innigsten Dank, der dadurch noch erhöht wurde, daß ein günstigerer Wind uns glücklicherweise ziemlich weit vorwärts brachte, so daß



in der Nacht die Signallichter an der Küste Frankreichs gesehen werden konnten.

Doch nicht blos dieser günstigere Wind war es, was uns am Morgen des 13. Novembers heiter stimmte, sondern die Erinnerung an etwas von ungleich höherer Bedeutung forderte uns schon beim Anbruch dieses Tages mächtig auf an dem heutigen Fest- und Gedenktag der Brüder-Unität, dem Herrn und Aeltesten seines Brüder-Kirchleins, dem Erzhirten und Bischof unserer Seelen Dank und Ruhm und Ehre darzubringen, Ihm in Geistesgemeinschaft mit allen unsern Brüdern und Schwestern aufs Neue zu huldigen und unser „Willkommen unter Deiner Schaar“ — mit innigster Hingegenommenheit unserer Herzen freudig anzustimmen, wobei wir von Ihm reichlich gesegnet wurden. Wir ahneten jedoch an diesem frühen Morgen noch nicht, in welchem Contrast mit unsern Lieben in der Heimath wir diesen Tag begehen würden, dem an schrecklichen Gefahren und ernstern Empfindungen keiner vor und nachher auf dieser unserer Seefahrt gleich gekommen ist. Der Wind, der schon am Morgen nicht mehr völlig günstig war, verwandelte sich allmählig in Südwind und erhob sich gegen 9 Uhr schnell zum Sturm und wuchs endlich zum wüthenden Orkan an. Feurige Blitze durchzuckten die finstere Luft, die Wogen, hoch wie Berge und in unbeschreiblichem Durcheinander sich jagend, donnerten von allen Seiten gegen das Schiff an, das in seinen Fugen frachte, und bald mit der Vorderseite hinangehoben wurde, als sollte es die Wolken erreichen, bald gewaltsam in die Tiefe herabgeschleudert wurde, als sollte es in dem Abgrund versinken, bald bergestalt in allen seinen Theilen erzitterte, als sollte es jeden Augenblick

zerschmettert werden; und die Tages zuvor noch so ruhige See gewährte heut den Anblick einer Berglandschaft ungefähr wie die, welche man von einem hohen Berge überschaut.

Tausende von Wellenbergen entstanden und verschwanden in Einem Augenblick; jede Welle, mit weißem Schaum gekrönt, ward von dem wild umherkreisenden Orkan so schrecklich gepeitscht, daß der Schaum, in Millionen Wassertropfen zerstäubt, die Luft völlig undurchsichtig machte. Eine Woge nach der andern stürzte mit furchtbarer Gewalt über das Verdeck, auf dem die Matrosen triefend und sich anklammernd des Kommandos des Steuermannes gewärtig waren, da der Kapitän durch Krankheit noch zur Unthätigkeit genöthiget wurde. Die Treppe zu unserer Kajüte wurde fest verwahrt, so daß wir fast den ganzen Tag im Dunkeln verbringen mußten, der zu den angstvollsten unsers Lebens gehörte. Denn nicht nur erneuerte sich von Zeit zu Zeit die Wuth des Orkans in vermehrter Kraft, sondern das mit festgebundenen Segeln dahin jagende Schiff trieb unwiderstehbar quer über den Canal der Küste Englands zu, und würde, menschlicher Ansicht nach zu urtheilen, an diesem Tage unfehlbar zu Grunde gegangen sein, wenn die Hand des Herrn es gestern nicht so weit gegen Frankreichs Küste hingeführt hätte, wodurch ihm ein größerer Spielraum gestattet wurde. Gleichwol war die Bestürzung der Mannschaft nicht gering; unverholener, denn je zuvor, erklärten Alle, die Gefahr sei grenzenlos, Menschenhülfe durchaus vergeblich, Gott allein könne aus diesen Nöthen erretten. Zu Ihm nahmen denn auch wir unsere Zuflucht in dieser schaudervollen Lage, und waren der festen Zuversicht, daß Er, der uns schon aus sechs Trübsalen



errettet, auch jetzt in der siebenten uns nicht verlassen werde. Aber der Möglichkeit unsers Heimruses heute mehr als je eingedenk, baten wir Ihn mit Thränen, vorlieb zu nehmen mit unserer Bereitwilligkeit, Ihm in Westindien zu dienen, wenn Sein Rath uns nicht für würdig halten sollte, diese Absicht in Ausführung zu bringen; zwar flehten wir um Rettung vor dem Tode in den Wellen, aber doch auch um ein sanftes und seliges Ende, wenn Sein Wille es also beschlossen haben sollte, uns jetzt schon aller Erdennoth zu entrücken. In solcher Stimmung feierten wir diesen Festtag der Brüderkirche, und auch in dieser Stimmung fühlten wir den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft; denn es war unter uns kein Wehklagen und kein Verzagen, ob es gleich oftmals zum Zagen gekommen war. In uns selbst keinen Grund findend zur Rechtfertigung vor Gott, der uns Freude gegeben hätte vor Sein Angesicht zu treten, konnten wir uns Ihm nur als arme Sünder darstellen und im Glauben die Rechtfertigung uns aneignen, die im Blute Christi liegt, und nur aus Gnaden verliehen wird; in dieser hofften wir vor Gott zu bestehen, wenn es Ihm gefallen sollte, heute schon uns zu sich zu rufen. Es gefiel aber dem Herrn, noch nicht uns jetzt schon in Seine Freude eingehen zu heißen; denn trotz des toben- den Sturmes, der auch die Nacht hindurch bis zum 14. November früh um 3 Uhr anhielt, vergönnte Er uns nicht nur einige Stunden erquicklichen Schlafes, sondern hielt auch unser Schiff fern von der gefahrdrohenden Küste, daß es dem Verderben entging. Nun aber die sich darbietende günstige Gelegenheit benutzend den Hafen zu erreichen, segelte der Kapitän auf die Insel Wight zu,

in deren Nähe der Sturm uns getrieben hatte. Ein Lootse, der uns bald entgegen kam, brachte uns mit Vorsicht an deren westlichem Ende bis zur nord-östlichen Küste, Portsmouth gegenüber. Daselbst ließ der Kapitän, um günstigere Witterung abzuwarten, auf der Rhebe den Anker fallen, worauf wir zur Wiederherstellung unserer vornehmlich durch Kälte angegriffenen Gesundheit uns in dem nahe gelegenen Städtchen Ryde auf der Insel Wight für einige Tage einlogirten. Als nunmehr unsere Füße wieder auf sicherem Grund und Boden rasteten, gedachten wir vor Allem der Aufforderung des Psalmisten (Ps. 107, 23–32): „Die mit Schiffen auf dem Meere fahren, die des Herrn Werke erfahren haben und Seine Wunder im Meere, wenn Er sprach, und einen Sturmwind erregte, der die Wellen erhob, und sie gen Himmel fuhren und in den Abgrund fuhren, daß ihre Seele vor Angst verzagte, und sie zum Herrn schrien in ihrer Noth, und Er sie aus ihren Angsten führete, und stillete das Ungewitter, daß die Wellen sich legten, und sie froh wurden, daß es stille geworden war, und Er sie zu Lande brachte nach ihrem Wunsch: — die sollen dem Herrn danken um Seine Güte und um Seine Wunder, die Er an den Menschenkindern thut, und Ihn bei der Gemeinde preisen und bei den Alten rühmen.“

In Ryde, diesem schönen Städtchen auf der reizenden Insel Wight, hatten wir nun einen eben so willkommenen als ersprießlichen Vergungsort gefunden, an dem sich die Schwestern und wir Alle nach des Herrn Gnade aufs beste wieder erholten. Die allenthalben zu bemerkende Stille des Sonntags that uns, in deren Ohren noch immer das



Geräusch der Wellen tönte, ungemeln wohl, und sprach uns auf das lieblichste an. Wir wohnten dem englischen Gottesdienste bei, in welchem wir mit unsern deutschen Zungen dem Herrn für unsere Errettung den gerührtesten Dank darbrachten, und uns an dem sanften melodischen Gesang der Gemeinde gar sehr erbauten. In den folgenden Tagen nahmen wir die größtentheils aus Gartenhäusern bestehende Stadt und deren Umgegend in Augenschein, bedauerten aber dabei gar sehr, daß wir stets des Winkes vom Schiff gewärtig, nicht wagen durften uns weiter zu entfernen, da wir doch so gern unsere Lieben in London begrüßt hätten. Diesen Wunsch uns versagen zu müssen, war für uns um so unangenehmer, da es täglich fortwährend stürmte, und zwar so heftig, daß sogar auf der sichern Rhyde mehrere Schiffe vom Anker losgerissen wurden, und andere, die nach dem Orkan am 13. November zum Theil sehr beschädigt hier Schutz gesucht hatten, ankerlos umhertrieben. Während wir nun noch einige Tage in Ueberlegung standen, ob wir in der vielleicht noch lange anhaltenden stürmischen Jahreszeit das Schiff vor dessen Weiterreise wieder beziehen, oder uns in Rhyde auf eine minder kostspielige Weise als im Gasthose für längere Zeit einrichten sollten, wurden wir am 19. November mit der Nachricht geweckt, der Wind sei günstig, weshalb das Schiff sogleich unter Segel gehen werde. Die Loosung des Tages aber hieß: „Das ist der Weg, denselben gehet, sonst weder zur Rechten noch zur Linken;“ (Jes. 30, 21.) darum begaben wir uns unverzüglich an Bord unsers Fahrzeuges, welches von einem kräftigen Ostwinde begünstigt in wenig Stunden wieder auf dem Canal wiegte, dessen Wellen

von den Stürmen der letzten Tage sich noch nicht wieder gelegt hatten. —

Nachdem wir Tages darauf das Land aus dem Gesicht verloren, sahen wir frühmorgens einen großen Schooner mit aufgespannten Segeln uns entgegen kommen. Der Kapitän war der Meinung, der Führer desselben wünsche mit ihm zu sprechen, um sich etwa nach der Länge zu erkundigen, weshalb unverzüglich alle zu diesem Zweck nöthigen Vorbereitungen getroffen wurden. Der Schooner, beinahe von der Größe unsers Schiffes, kam uns sehr nahe, jedoch in so verkehrter Richtung, daß unsere Seeleute darüber unwillig wurden; bald aber wurden wir inne, daß derselbe von Menschen verlassen und sehr beschädigt, dem Anschein nach aber mit voller Ladung als ein Spiel der Wellen umhertreibe. Der Eindruck, den dieser Anblick auf uns machte, war tief erschütternd und wird uns stets unvergeßlich bleiben, denn nun sahen wir klar vor Augen, welchem bejammernswerthen Elend unser Schiff durch die schützende Hand des Herrn glücklich entgangen war. Mit günstigem Winde segelten wir weiter und befanden uns zu Mittag des 20. Novembers am Ausgange des Canals, der noch eine beträchtliche Strecke ins Meer hinaus von den Schiffen „der Grund“ genannt wird. Gegen Abend aber erhob sich schon wieder Gegenwind und mit ihm abermals Sturm, der nicht nur die ganze Nacht und den folgenden Tag mit Heftigkeit anhielt, sondern uns auch in den Canal zurückzutreiben drohte, den wir am 18ten Tage, von der Einfahrt in denselben an gerechnet, so eben verlassen zu haben glaubten. Der Gedanke, daß alle bisher überstandene Noth nun von neuem beginnen und wir von dem Ziele un-



serer Bestimmung noch länger abgehalten werden könnten, machte uns in diesen Stunden um so verlegener und muthloser, da die Schiffer nach ihrer Witterungskunde keine baldige Aenderung des Unwetters hofften. Darum aber mußten wir dem treuen Heiland, dem wir auch diese Verlegenheit zutrauensvoll in Sein Herz ausschütteten, überaus dankbar sein, als schon am 22. November der Sturm schwieg, und ein günstigerer Wind an diesem und den folgenden Tagen uns schnell und sanft in die spanische See führte.

Schon am 24sten, da wir uns dem Kap Finisterrá gegenüber befanden, fühlten wir den wohlthätigen Einfluß der südlichen Sonne, die so manchen Entbehrungen und Unannehmlichkeiten schnell ein Ende machte. Allein mit dem Weiter-vorwärtsrücken nach Süden ward auch der Wind schwächer, bis er am 29. November, dem ersten Sonntag des Advents, fast in Calm überging. So unangenehm den Seereisenden eine solche Witterung zu sein pflegt, und es auch uns um der Verzögerung willen war, so konnten wir doch nicht umhin, an diesem Tage die Herrlichkeit des Herrn auf der spiegelglatten, aber in majestätischen Wogen lautlos sich schwellenden See zu bewundern, und Ihm für den in unsern Herzen waltenden stillen Frieden innigst zu danken, dessen Abbild über Himmel und Meer heute so schön verbreitet lag. Nur langsam rückten wir in diesen Tagen vor, bis mit dem 1. December der lang ersehnte Wind aus Norden sich einstellte, der uns in bedeutenden Tagereisen schon am 2ten auf die Höhe von Madeira, welche Insel wir jedoch nicht sahen, und am 5ten in den Ost-Passatwind führte, mit dem wir

am 6ten den Wendekreis des Krebses passirten und somit innerhalb acht Tagen eine Strecke von 400 deutschen Meilen zurückgelegt hatten. Nunmehr lernten wir auch das Angenehme einer Seereise kennen, wovon wir bisher noch keinen rechten Begriff gehabt hatten. Das Schiff glitt ohne bedeutendes Schwanken über die sanften Wellen des Oceans dahin, von dem wir nicht geahnet hatten, daß er so ruhig sein könnte. Er war uns nicht mehr schrecklich, sein Anblick war vielmehr feierlich und erhebend, aber von nun an war ein Tag dem andern so ähnlich, daß eine ausführlichere Beschreibung nur ermüden würde. Ungestört konnten wir nun wieder unsere Erbauung halten, durch gegenseitige Mittheilung unserer Herzens-Erfahrungen uns im Herrn stärken, und uns mit Erlernung der englischen Sprache nützlich beschäftigen. Nicht selten ergößten wir uns an den herrlichen Scenen des Sonnen-Auf- und Niederganges, oder an dem Anblick der prachtvoll funkelnden Sterne am südlich dunkleren Himmel und an dem köstlichen Leuchten des Meeres. Bisweilen senkten wir eine leere festverschlossene und versiegelte Flasche tief in das Meer, aus welchem wir sie gleich darauf ohne irgend eine Verletzung durch den Druck der Wassermasse gefüllt, wieder heraufzogen. — Doch selbst unter günstigen Umständen, wie wir sie mehrere Wochen hindurch zu genießen hatten, kann eine Reise zur See nichtsdestoweniger endlich ermüdend und langweilig werden. Die einzige Aussicht auf Himmel und Wasser blieb Wochen lang immer dieselbe, und seit wir Madeira hinter uns hatten, erblickten wir kaum ein lebendiges Geschöpf als etwa einen fliegenden Fisch. Ja die lange Dauer unserer Reise erregte bei uns Allen den lebhaftesten



Wunsch, bald zu Lande zu kommen und daselbst unser Wirken zu beginnen.

In der Mitte des Decembers fing es an auf unserm Schiffe recht warm zu werden. Von schönem Wetter und günstigem Winde begleitet, segelten wir ununterbrochen auf der ungeheuern Wasserwüste hin, bis uns endlich am 17. December, als wir früh aufs Verdeck kamen, die Freude zu Theil wurde, uns im Angesicht der Antillen zu sehen. Es war an diesem Tage gerade vier Wochen, seit wir die Insel Wight verlassen und kein Land mehr erblickt hatten. Jetzt sahen wir im Süden Gvadelpoupe, in Westen Montserat und im Norden Antigua, welche letztere Insel wir einige Meilen rechts liegen ließen. Doch hingen gerade an diesem Eilande unsere Blicke mit besonderem Wohlgefallen, weil da, außer dem schönen Sonnenlichte, in welchem die zackigen Berge erschienen, noch ein anderes Licht leuchtet, das nicht durch Nächte unterbrochen wird. Wir gedachten des blühenden Missions-Werkes, welches hier von so vielen unserer Brüder und Schwestern und von Mitgliedern anderer Kirchen-Abtheilungen seit einer langen Reihe von Jahren betrieben und vom Herrn unverkennbar gesegnet wird. Wir gedachten ihrer fürbittend vor dem Herrn und sendeten ihnen im Geiste die herzlichsten Grüße zu, da uns für diesmal die Freude, sie zu sehen, nicht vergönnt war. Am Nachmittag segelten wir im Angesicht von St. Kitts vorüber, welches uns in gleichen Empfindungen wie Antigua unterhielt. Auch da segneten wir unsere Mitarbeiter dem Herrn, und erflehten ihrem Zeugniß von Seinem Versöhnungstode Sein belebendes Bekenntniß.

Endlich am 18. December, als uns der heiterste Morgen schon frühzeitig aufs Verdeck gelockt hatte, erblickten wir bei Sonnen-Aufgang zuerst die dänische Insel St. Crux, bald darauf St. Jan und zuletzt St. Thomas, welches zunächst das Ziel unserer Reise war. Unsere Herzen durchgingen Gefühle des innigsten Dankes und der tiefsten Beugung, die wir, so viel uns gegeben war, an diesem festerlichen, wichtigen Tage unsers Lebens, dem Herrn in Worten nannten, und indem wir uns Ihm mit Geist, Seele und Leib aufs Neue zum Eigenthum weihten, erflehten wir uns in heißen Gebeten zu all unserm Thun Seinen reichen Segen. Inzwischen waren wir dem Ziele näher gekommen; schon waren wir an Tortola vorüber; wir segelten an St. Jan hin, und vor uns erhoben sich immer höher und mit frischem Grün, wie mans in Deutschland im Mai oder Juni zu sehen gewohnt ist, bekleidet, die ansehnlichen Berge von St. Thomas, und bald erkannten wir am Fuße derselben die Stadt mit dem Hafen. Nie hätten wir geglaubt, daß der Anblick, wie er sich nun uns darbot, ein so überaus schöner und wahrhaft erhabener sein könne. Im Hintergrunde des von Bergen begrenzten Hafens glänzte die Stadt St. Thomas, als ob sie eben erst aus der Hand des Baumeisters hervorgegangen wäre, auf das überraschendste uns entgegen. Sie ist auf drei fast gleich hohen Hügeln erbaut, die den Hafen in einem Halbkreise und terrassenförmig umgeben, so daß fast alle Häuser mit ihren flachen Dächern von der Küste an bis hinauf zur Höhe gesehen werden. Die hellen Farben der Stadt am Fuße der grün bekleideten Berge, das dunklere Blau des südlichen Himmels, das Meer mit seiner eigen-



thümlichen Farbe und die vielen im Hafen liegenden Schiffe, die mit ihren bunten wehenden Flaggen das unsere begrüßten, dies Alles nahm sich wie ein prachtvolles Gemälde aus, welches einen unauslöschlichen Eindruck auf uns machte. Aber wenn schon diese nie geahnten Naturschönheiten uns Alle freudig überraschten, so wurden unsere Herzen doch noch ungleich feierlicher gestimmt, wenn wir uns um 108 Jahre in Gedanken zurück versetzten, als um eben diese Jahreszeit die ersten unserer Heidenboten, Leonhard Dober und David Nitschmann, dieser Insel und dieser Stadt sich gleich uns näherten, um daselbst armen heidnischen Neger-Sklaven die Botschaft des Friedens zu bringen, in deren damals begonnenes Arbeitsfeld nun auch wir einzutreten gewürdigt sind. Und als wir um 12 Uhr Mittags im Hafen die Anker fallen ließen, viele Personen in verschiedenen Angelegenheiten das Schiff sogleich besuchten, mehrere Boote mit Negern dasselbe umkreisten und unsere Seereise jetzt beendigt war, da vernahmen wir in unsern Tagestexten beides eine Verheißung und eine Instruction, die der Heiland uns Seinen armen Dienern heute gab. Als Seine Verheißung nahmen wir das Wort der Loosung an: „Der Herr reckte Seine Hand aus, und rührte meinen Mund und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund (Jer. 1, 9). Gott öffnet Seiner Boten Mund, ihr Zeugniß hat Respect.“ Als Seine Instruction aber galt uns das Wort Jesu im Lehrtexte: „Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich euch liebe.“ (Joh. 15, 12.) Doch eben um die Zeit, als wir an diesen Worten des Herrn uns stärkten, erfuhren wir den vor kurzem erfolgten unerwarteten

Helmgang der Schwester Wied in Neuherrenhut und bald darauf den früher erfolgten der Schwester Köster eben daselbst. Das erinnerte uns im Augenblick unserer Ankunft an das, was Zinzendorf bei der Gedächtnißfeier der in St. Crux Entschlafenen einst (1737) sang: „Es wurden zehen ausgesät, als wären sie verloren, auf ihren Beeten aber steht: das ist die Saat der Mohren.“

Ein National-Gehülfe, der in der Stadt arbeitete, und unser Schiff ankommen gesehen hatte, bewillkommte uns auf demselben, welches wir sodann mit innigem Dank gegen den Heiland für alle auf unserer Reise gemachten Erfahrungen Seiner allmächtigen Durchhülfe verließen, und uns nach dem Missions-Haus in der Stadt begaben, woselbst bald darauf Bruder Wied von Neuherrenhut zu unserm Empfang eintraf. Noch an demselben Nachmittag begaben sich die Geschwister Breutel nach Neuherrenhut, und die Geschwister Häuser nebst dem Bruder Linke wurden durch Bruder Blitt nach Niesky abgeholt, wo sie für die Zeit ihren Aufenthalt nahmen, bis jedes von ihnen seine Arbeit beginnen wird.



## L e b e n s l a u f

des verheiratheten Bruders Christian Heinrich  
D e n k e, heimgegangen in Salem den  
12. Januar 1838.

---

Der selige Bruder hat von seinen Lebensumständen nichts selbst aufgesetzt; es finden sich unter seinen Papieren nur etliche ganz kurze Andeutungen von seinen Herzgefühlen in den jüngeren Jahren seines Lebens, und auf die einige Wochen vor seinem Ende an ihn gerichtete Bitte, doch etwas Eigenhändiges von seinem Lebensgang und dessen Erfahrungen zu hinterlassen, erklärte er sich, wie schon früher dahin, daß er zwar seit etlichen Jahren öfters darüber gedacht, aber nie zu einem bestimmten Entschluß habe kommen können. Auch jetzt wollte er lieber schweigen und fügte hinzu: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd', was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth.“ Es kann daher nur Folgendes, zum Theil aus seinen eigenen Erzählungen, zum Theil aus den Mittheilungen Anderer aufgezeichnet werden.

Er war zu Bethlehem in Pensylvanien am 8. September 1775 geboren. Aus dem elterlichen Hause wurde er in seinem zehnten Jahre in die Anstalt nach Nazareth Hall versetzt, und war also unter

den ersten Böglingen bei der abermaligen Einrichtung einer Erziehungs-Anstalt daselbst. Am 13. Januar 1788 wurde er ins Chor der größern Knaben und am 22. Juni desselben Jahres in die Gemeinde aufgenommen, und kam bald darauf zu Erlernung der Handlung in Nazareth. Am 13. Mai 1789 gelangte er zum Genuß des heiligen Abendmahls, wovon er selbst schreibt: „Wie mir dabei zu Muthe war, will ich nicht erst hinsetzen, weil ich es nicht in Worte bringen kann.“ In einem Brief an seinen Vater heißt es unterm 4. Juli 1789: „Wie mich der Heiland bei jedem Abendmahls-genuß segnet, so that Er es auch bei dem letzten auf das reichlichste. Sein Fleisch habe ich gegessen, Sein Blut habe ich getrunken; nun kann Er meiner nicht vergessen; ob ich gleich Staub und Asche bin, so bin ich doch des Heilandes Schäflein, und das ist genug für mich; wenn ich Ihn nur habe, so habe ich Alles, was mich jetzt und ewig erfreuen kann, und ich hoffe, und bitte Ihn täglich darum, daß Er mir die Gnade schenken möge, einst auch Seinen Tod und den für mich und meine Sünden am Kreuze geschlachteten Jesum zu verkündigen.“ Unterm 10. Mai 1792 schreibt er: „Dieser Tag bleibt der merkwürdigste meines Lebens. Nun kann ich recht aus Erfahrung von der großen Sünderliebe des Heilandes reden; nun habe ich mich Ihm ganz zum Eigenthum übergeben, und will Er mich schon in meinen jungen Jahren brauchen zum Dienst unter den Heiden, so bin ich bereit, Vater, Mutter, ja Alles zu verlassen um Seines Namens willen. Ihm will ich dienen, weil Er mich erschaffen und erkauft hat.“ Am 21. Januar 1797 schlug er sich die Loosung auf: „Sei getrost und fürchte dich nicht, und laß



dir nicht grauen; denn der Herr, dein Gott, wird selber mit dir wandeln, und wird die Hand nicht abthun, noch dich verlassen." Nach dem Heimgang seines Vaters und namentlich nachdem er als Lehrer in der Anstalt zu Nazareth angestellt worden, nahm sich der selige Bruder Carl Gotthold Reichel seiner ganz besonders an, und die treuen Bemühungen dieses würdigen Dieners des Herrn blieben dem Seligen stets in dankbarem Andenken, wie er denn derselben noch wenige Tage vor seinem Heimgang mit Rührung gedachte. In einem während seines Dienstes als Lehrer geschriebenen Aufsatz vom 3. Juni 1797 heißt es: „Seit ich in Nazareth Hall diene, ist schon öfters der Gedanke in mir aufgestiegen, ob mich der Heiland wol schon in meinen jungen Jahren würdigen wolle, das Andern zu verkündigen, was ich an meinem eigenen Herzen erfahren, und da nun eine Vermuthung vorhanden ist, daß ein Bruder in Bethlehem einen Ruf unter die hiesigen Indianer bekommen werde, so war es mir ausgemacht, daß ich mit gehen solle. Ich ging daher diesen Morgen in den Busch, schüttete mein Herz vor dem Heiland aus, und bat Ihn, mir nicht nur Alles zu vergeben, womit ich Ihn betrübt habe, sondern auch um Gnade, nur für Ihn hier auf der Welt leben zu dürfen und ein heiliges, Ihm wohlgefälliges, und vom Dienst der Sünde und der Oberherrschaft des Satans befreites Leben führen zu können. Aus Dankbarkeit dafür, daß Er mir dieses zufließen lassen, mich armen, verdammungswerthen und verlornen Sünder zu Gnaden annehmen und selig machen wolle, opferte ich Ihm meine Lebenstage zu Seinem Dienst, und fragte Ihn nach einem Gebet, ob es Sein gnädiger Wille sei, daß

ich Ihm schon in meinen jungen Jahren durch die Verkündigung Seines Blutes und Todes, und der uns dadurch erworbenen Seligkeit unter Christen und Heiden dienen solle, und ob ich, wenn ich noch in diesem Jahre einen Ruf unter die Indianer bekäme, dann auch gehen und ihnen das anpreisen dürfe, was ich in der Gemeinde von Seiner Liebe und Seinem Vielvergeben genossen? Die Antwort darauf war: Ja! worüber mein Herz vor Ihm zerschmolz.“ — Um diese Zeit machte eine Gemeinschaft des seligen Bruders Zeisberger in Nazareth, in welcher die Treue und Langmuth des Herrn gepriesen wurde, einen unvergeßlichen Eindruck auf ihn. — Viel Vergnügen fand er an den alten Sprachen, besonders der lateinischen, deren Studium, nebst dem der Botanik um diese Zeit eifrig von ihm betrieben wurde; und unstreitig gab diese Liebe zu fremden Sprachen und die Kenntniß derselben ihm die Mittel an die Hand, sich späterhin in die Sprache der Delaware- und Chippeway-Indianer so hinein zu arbeiten, daß er nicht nur Uebersetzungen in dieselben vornehmen, sondern auch das Evangelium, besonders in ersterer frei verkündigen konnte.

Aus den oben angeführten Aufsätzen des Seligen leuchtet deutlich hervor, daß er zur damaligen Zeit in vertraulichem Umgang mit seinem Heilande gestanden, und die Aufforderung stark gefühlt habe, auch Andern mitzutheilen, was der Herr an seinem eigenen Herzen gethan hatte. Da nun die Provinzial-Helfer-Conferenz in Bethlehem darauf bedacht war, den Missions-Posten zu Fairfield in Ober-Canada in Absicht auf die weitere Ausbreitung des Evangelii unter den Indianern wirksamer zu machen, wobei sonderlich auf die Chippeways



als den zahlreichsten Indianerstamm in dortiger Gegend Rücksicht zu nehmen war; so wurde beschlossen, einen Bruder dahin zu senden, der außer der Gehülfsenschaft bei dortiger Mission überhaupt, noch den besondern Auftrag hätte, die Sprache erwähneter Nation zu erlernen, und so bald sich Gelegenheit dazu fände, den Anfang der Verkündigung des Evangelii unter derselben zu machen. Dazu wurde unser seliger Bruder berufen. Zu Ende April 1800 reiste er mit dem Bruder Heckenwälder von Bethlehem, wo er zum Diakonus der Bruderkirche ordinirt wurde, nach Gosen am Muskingum. Daselbst kam er im Mai an, und hielt sich dort bis in die Mitte des August auf, sonderlich um bei dem seligen Bruder Zeisberger Anleitung zur Erlernung der Delaware-Sprache zu erhalten, worauf er nach Fairfield reiste. Am 25. Juni 1801 trat er seine erste Besuchreise nach dem benachbarten Dorfe der Chippeways an. Hier lebte er eine Zeit lang in einer Hütte von Baumrinde in fast gänzlicher Abgeschlossenheit, mit Ausnahme etlicher Indianer, die sich späterhin in der Nähe seiner Hütte ansiedelten, und welchen er die Liebe Jesu zu Sündern nicht ohne Erfolg verkündigte. Auch ertheilte er auf kurze Zeit den Kindern eines in dortiger Gegend lebenden weißen Mannes Schulunterricht; hauptsächlich aber legte er sich mit allem Fleiß auf die Erlernung der Chippeway-Sprache, so daß er in kurzer Zeit ein kleines Buchstabenbüchlein in derselben herausgeben konnte, welches er auf eigene Kosten drucken ließ. Entstandenes Mißtrauen der Indianer nöthigte ihn aber endlich wieder nach Fairfield zurückzukehren. Hier verdient auch unter andern merkwürdigen Bewahrungen seines Lebens angeführt zu werden, daß einmal, nur

wenige Schritte von ihm entfernt, zwei Fäſſchen mit Schießpulver angefüllt in die Luft flogen, wodurch drei Menschen ums Leben kamen, er aber nur eine unbedeutende Beschädigung des einen Theils des Gesichtes davon trug. — In der Delaware-Sprache brachte er es wol weiter, als irgend jemand vor ihm, welches Zeugniß ihm die Indianer selbst geben. Uebersetzt hat er in die Delaware-Sprache, die Briefe Johannis, welche gedruckt sind, das Evangelium Johannis und mehrere Passionslieder, desgleichen einen Theil von Rislars historischen Auszügen aus den Büchern des alten Testaments.

Im Jahr 1803 machte er eine Reise in An-  
gelegenheiten der Mission nach York, jetzt Toronto  
in Ober-Canada, und bald darauf nach Pensylva-  
nien, worauf er am 7. August in Litiz mit der  
ledigen Schwester Anna Maria Heckeborn zur hei-  
ligen Ehe verbunden wurde. Nachdem er sich noch  
einige Zeit in den Pensylvanischen Gemeinen auf-  
gehalten hatte, kehrte er mit seiner Frau nach  
Fairfield zurück, die mit großer Angelegenheit und  
Treue ihren Pflichten nachlebte, und in Gemein-  
schaft mit ihm sich mancher schweren, früher unge-  
wohnten Arbeit unterzog. Dies war besonders der  
Fall in Youngquakamick, auf welchen Posten er  
mit ihr im Jahr 1804 zog, woselbst er sich im  
dicksten Walde anbaute. Hier überstand seine lie-  
be Gehülfin ein schwere Krankheit und auch er  
hatte viel zu kränkeln. Im Jahr 1807 übernahm  
er die Besorgung der Indianer-Gemeine in Pett-  
quotting, und diente nicht ohne Spur der selig-  
machenden Kraft des Evangelii unter den dortigen  
Chippeways, bis der Posten einging, worauf er  
nach Fairfield zurückkehrte. Bei den Kriegsunruhen



in dortiger Gegend im Spätjahr 1813, war er zuletzt der noch einzig zurückbleibende Missionar, und mußte mit seiner Frau, nach der Einäscherung von Fairfield, der fliehenden Indianer-Gemeine folgen. Auf der Flucht wurden sie noch der wenigen Habseligkeiten beraubt, die sie mitgenommen hatten; selbst die Bibel wurde ihm nicht gelassen. Nachdem sie am 12. October Delawaretown erreicht hatten, fanden sie zu ihrer großen Freude den größten Theil der Indianer-Geschwister daselbst wieder. Erst am 31. August 1815 kehrte er mit seiner Frau und der wandernden Indianer-Gemeine nach vielen überstandenen Mühseligkeiten von Burlington, ihrem letzten Aufenthaltsorte, nach ihrem ehemaligen Wohnplatz am Thamesflusse zurück, und lagerten sich daselbst einstweilen in Hütten von Baumrinde. Im September wurde eine in der Nähe gelegene Stelle feierlich zu einer Niederlassung eingeweiht, und diesem Orte der Name Neu-Fairfield beigelegt.

Beim Erbauen des Wohnhauses bewies der Selige viel Thätigkeit, und mit Hülfe der Indianer kam auch der Bau einer Kirche bald zu Stande. Welche Freude mag der selige Bruder bei diesem Wiederaufblühen der Mission empfunden haben, so wie bei der bald darauf aus heidnischer Finsterniß durch Gottes Gnade erfolgten Bekehrung des berühmten Zauberers Onim, der Jahre lang der Schrecken der Missionare und ihrer gläubigen Indianer gewesen war. Wie wird er bei solchen Gelegenheiten, wenn sich der Herr so zu seinem Dienste bekannte, die hohe Würde seines Berufs gefühlt und mit Herzenswärme sich selbst und seine braune Heerde dem guten Hirten zu neuem Segen empfohlen haben!

Auf gegebene Veranlassung kam der Selige im Spätjahr 1818 nach Bethlehem zurück, und nachdem er sich daselbst und besonders in Litiz eine geraume Zeit aufgehalten hatte, erging an ihn der Auftrag, die Gemeinde zu Hope in der Wachau zu bedienen. Er kam im Sommer 1820 hier in Salem an, und wurde von den Geschwistern in Hope mit herzlichster Liebe aufgenommen. Getrost und freudig ging er in seine neuen Geschäfte ein; es fehlte jedoch auch hier nicht an Prüfungen mancherlei Art, in welchen er sich jedoch der gnädigen Durchhülfe seines lieben Herrn getrösten konnte. So hatte er nebst seiner Frau an dem in jener Gegend grassirenden kalten Fieber viel zu leiden, und da die öfteren Rückfälle desselben ihn außer Stand setzten, seinem Amte gehörig vorzustehen, so erhielt er Erlaubniß, sich den Winter hindurch in Salem aufzuhalten und die Gemeinde in Hope, so weit seine Kräfte es gestatteten, zu bedienen. An Geist und Körper gestärkt, kehrte er im Frühjahr auf seinen Posten zurück, und nachdem er im Jahr 1822 einen Ruf als Arbeiter der Gemeinde in Friedberg erhalten, zog er dorthin, bediente jedoch fortwährend das Gemeinlein in Hope noch mit Wort und Sacrament. In Friedberg erfreute er sich einer bessern Gesundheit, doch kam auch daselbst manches Schwere vor, was ihn zuweilen tief niederbeugte. Besonders war dies der Fall beim Bau einer neuen Kirche und Arbeiterwohnung daselbst. Um so mehr fühlte er sich zu freudigem Danke gestimmt, als dieser Bau glücklich vollendet war, und die Einweihung des schönen und geräumigen Gotteshauses am 28. Juli 1827 Statt finden konnte. Es wurde neues Leben in der Gemeinde verspürt, welches sich ganz besonders zu Tage



legte, als sich durch seine Thätigkeit unter Mitwirkung Anderer eine blühende Sonntagschule bildete, der er mit Vergnügen und unter mancher Aufopferung vorstand. Bald nach ihrem Entstehen zählte dieselbe über 100 Schüler, und fortwährend ruht auf ihr der Segen des Herrn. Besondere Freude gewährte es ihm auch, daß der von ihm unter Gottes Segen mit Hinsicht auf den Missionsdienst zugezogene Bruder Jesse Bogler aus Friedberg, in der Folge einen Ruf unter die Indianer nach Neu-Fairfield erhielt. Im Jahr 1828 hatte er den Schmerz, seine geliebte Gattin, die 25 Jahre hindurch Freude und Leid mit ihm getheilt hatte, von sich scheiden zu sehen.

Mit Gefühlen der Dankbarkeit rühmte er stets die von ihr bewiesene Treue und Ausdauer in schweren Tagen und ihre Ergebenheit in die Führungen des Herrn. — Da seine Lage eine zweite Heirath ernöthigte, so trat er am 12. September des nämlichen Jahres wieder in die Ehe, und zwar mit der ledigen Schwester Maria Steiner, an welcher er abermals eine treue Gehülfin fand. — Im Jahr 1831 ließ er sich hier in Salem ein Haus bauen, welches er, nachdem er aus seinem Arbeiterdienst ausgetreten, im folgenden Jahre bezog. Seiner von Jugend auf gehegten Vorliebe für das Studium der Pflanzenkunde, so wie überhaupt der Naturgeschichte, konnte er nun mit mehr Muse folgen, und er verwendete einen großen Theil seiner Zeit auf die Erweiterung seiner Kenntnisse in diesem Lieblingsfache. Im übrigen lag ihm die Brudersache ins Ganze, besonders aber unser ausgedehntes Missions-Werk, welches er mit einem Garten voll der schönsten Blumen zu

vergleichen pflegte, fortwährend sehr nahe am Herzen. Nachrichten aus der Gemeinde und Berichte von den Arbeiten der Brüder unter Christen und Heiden las er stets mit regem Interesse, und manche Dankshräne floß seinem Heilande, der auch ihn gewürdigt hatte, das Wort vom Kreuz an so vielen Orten und in verschiedenen Sprachen nicht ohne Segen und Genuß fürs eigene Herz zu verkündigen. Wenn es zuweilen bei ihm auch Zeiten gegeben hat, in welchen dichte Finsterniß im Innern den freien Blick auf seinen Heiland trübte, so daß derselbe ebenfalls nicht mit Freundlichkeit auf diesen seinen Knecht herabblicken konnte, so warf er in bessern Stunden sich gebeugt und reuig seinem Erbarmer wieder in die Arme, um Vergeltung begangener Abweichungen und Erlangung gehöriger Kraft, der Versuchung zu widerstehen, sich von Ihm zu erlösen.

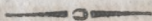
Vor etwa 4 Jahren zeigten sich Symptome der Brustwassersucht, die ihn geraume Zeit siech erhielten. Nach und nach verschwanden sie jedoch gänzlich, so daß er seinen Wunsch, eine Plantage in der Nähe von Salem zu besitzen, und selbst auf derselben thätig zu sein, befriedigen konnte. Anfangs schien er die damit verbundenen Beschwerden nicht zu achten, späterhin aber wurden ihm dieselben zur drückenden Bürde, weshalb er im Frühjahr 1837 diesen Platz veräußerte, und wieder ganz in den Ort zog. —

Vor etwa acht Wochen wurde er von einer Lähmung der rechten Seite, besonders des Armes und der Hand, verbunden mit kurzdauerndem Verlust des Bewußtseins und der deutlichen Sprache



gefallen; letzteres Uebel ging zwar bald vorüber, den völligen Gebrauch der Hand aber erhielt er nur in geringem Grade wieder. Die Loosung des Tages hieß: „Er riß mich heraus, denn Er hatte Lust zu mir“ — und er betrachtete diesen Anfall als einen Wink seines barmherzigen Heilandes, mit Ihm über Alles demselben noch im Wege stehende auszureiben. Davon zeugen mehrere, in den letzten Wochen geschehene Aeußerungen gegen seine Gattin und andere Freunde. So ließ er sich, im Gefühl seiner eigenen Ohnmacht, in der Stille vorbereiten auf den großen, ihm bevorstehenden Schritt. Alles Eigenwirken war verschwunden und hatte einer vollkommenen Hingebung in den Willen seines Heilandes Platz gemacht. Früher als er und Andere es erwartet hatten, schlug ihm die Stunde der Erlösung; am 12. Januar erschien plötzlich der selige Augenblick, da ihm vergönnt wurde heimzufahren und auszuruhen von aller Arbeit, in einem Alter von 62 Jahren, 4 Monaten und 4 Tagen. —

Manche durch sein Wort, unter des heiligen Geistes kräftiger Mitwirkung aus den Sündenketten errettete Seele wird er jetzt am Throne des Lammes wieder finden, und seinem treuen Heiland für dessen erbarmungsvolle Liebe und für alle in seinem Leben erfahrene Barmherzigkeiten und Durchhülsen dort den schuldigen Dank in ewigen Lobliedern darbringen.



## Correspondenz = Nachrichten.

---

### 1. Dänisch - Westindien.

Aus einem Briefe von Br. J. E. Breutel, Mitglied des Missions-Departements der Unitäts-Keltesten-Conferenz.

Sonntag, den 13. December 1840.

Es ist möglich, daß der heutige Sonntag der letzte ist, den wir auf dem Schiff feiern, indem wir nur noch etwa 200 deutsche Meilen vom Ziel unserer Reise entfernt sind: wir befinden uns im 48sten Grad der Länge und im 17ten Grad der Breite, und segeln etwa 30 Meilen des Tages. Aus den beiden frühern Briefen aus Ryde (in England) habt Ihr gesehen, daß wir durch manche Noth und Gefahr haben gehen müssen: um so größer ist nun unser Dank gegen den Herrn, da unsere Reise jetzt einer Spaziersfahrt gleicht. —

Neuherrnhut auf St. Thomas, den 25. December.

Mit einem Dankgefühl, das ich nicht versuchen will zu schildern, landeten wir am 18ten dieses Monats gegen Mittag im Hafen von St. Thomas. Die Freude, unser Ziel erreicht zu haben, erhöhte den Eindruck, welchen der überaus herrliche Anblick des Landes auf uns machte; wir wa-



ren wirklich fast entzückt. Leider zog aber auch gleich eine trübe Wolke an unserm klaren Himmel auf, indem wir eine Nachricht erhielten, die auch Euch mit dem tiefsten Schmerz erfüllen wird. Der Herr hat schmerzliche Lücken in Neuherrenhut gemacht, indem Er Schwester Wied am 8. December an einem Fieber mit Ruhr und Schwester Köster am 13. October an einer Brustentzündung zu sich genommen hat. Auch Bruder Wied hat sich gestern am Fieber legen müssen; sein Zustand ist aber nicht bedenklich. —

## 2. S ü d - A f r i k a.

a. Von Br. C. L. Deutsch.

Gnadenthal, den 30. November 1840.

Tief betrübend ist es, daß ich sogleich mit der traurigen Nachricht anfangen muß, daß unser lieber Bruder Hallbeck am 25ten dieses Monats von unserm lieben Herrn heimberufen worden ist. Da die Brüder, welche in seiner kurzen letzten Krankheit ihm zur Seite waren, selbst schreiben, so übergehe ich seine letzten Tage, und will nur melden, was für Anordnungen hier einstweilen gemacht worden sind.

Als Bruder Hallbeck's Krankheit sich gefährlich zeigte, schickten die hiesigen Brüder Boten an Bruder Luttringshäuser und mich, mit dem Ersuchen, so bald als möglich hieher zu kommen. Demzufolge traf ich den 28ten Abends hier ein; Bruder Luttringshäuser war schon früher hier; wie erstaunte ich, als ich hörte, daß Bruder Hallbeck schon am 27ten begraben sei! Nun drangen die

Brüder der Helfer-Conferenz darauf, daß ich Bruder Hallbeck's Platz einstweilen besetzen möchte; wie gern hätte ich es abgelehnt, — aber ich mußte es versprechen, und die Brüder versprachen mir liebevoll, mich mit ihrem Gebet zu unterstützen, und mir bei den Geschäften beizustehen, so viel sie könnten. Nach diesem kamen wir gestern in einer Helfer-Conferenz zusammen, warfen uns mit tief bewegtem Herzen auf unsere Kniee vor dem Heiland, und riefen Ihn kindlich an, uns in unserer Armuth zu Hülfe zu kommen, daß Sein Werk hier ungehindert fortgehen möge; dann reichten wir uns die Bruderhand, vereint an Einem Joch zu ziehen. Der treue Heiland schenkte uns auch die Ueberzeugung, Er will mit und bei uns sein.

Unsere liebe Schwester Hallbeck und Gustava stärkt der Heiland, so daß sie bei ihrem großen Kummer doch durch Seine Tröstungen ausgerichtet werden.

Geschwister Kschischang sind am 19ten dieses Monats hier angekommen.

Nach Briefen von den Brüdern Bonak und Theodor Küster aus Silo vom 2. November, war letzterer am 26. October dort angelangt, und hat sich gleich mit Erlernung der Kaffern-Sprache beschäftigt.

Laut Briefen der Brüder Lemmerz und Hoffmann aus Enon vom 9. und 12. November, befanden sich die Geschwister dort wohl.

Bruder Nauhaus und Adolph Küster schreiben aus Clarkson vom 16. und 18. November, daß auch sie sich wohl befinden, und das Werk des Herrn unter den Singus im Segen fortgeht.

Ein Gleiches kann ich auch von den Geschwister in Elim und Grönckloof melden, nur überall



tiefe Trauer, daß wir Bruder Hallbeck verloren haben.

b. Von Br. H. B. Schopmann.

Gnadenthal, den 1. December 1840.

Am 25. November Abends 6 Uhr gesiel es unserm lieben Herrn, unsern geliebten Bruder Hallbeck aus unserer Mitte zu nehmen und in die obere Gemeine zu versetzen. Dieser harte Schlag hat uns in tiefe Betrübniß und große Verlegenheit versetzt. Am 13. November klagte unser seliger Bruder über einen Schmerz in den Kinnbacken, den er zwar nicht sehr achtete, aber doch die Abendversammlung an einen andern Bruder abgab, und sich, so viel möglich, aus der freien Luft hielt. Am Montag den 16ten wurde es deutlich, daß sich ein Geschwür entwickeln würde; wir wurden bedenklicher, und ängstliche Sorgen fingen an sich zu regen. Wir fragten ihn verschiedene Male, ob wir nicht Dr. D'Slinn von Stellenbosch, einen sehr geschickten und erfahrenen Arzt und Freund des Seligen, kommen lassen sollten; allein er gab es nicht zu, sondern antwortete: Ich wüßte nicht, warum, — es ist meine alte Halskrankheit, ich habe sie jetzt schon das fünfte Mal. Erst am 19ten, nachdem er in der Nacht starkes Fieber gehabt hatte, erhielten wir die Erlaubniß, nach dem Arzt zu schicken. Wir hofften jedoch, das Geschwür werde bald aufgehen, worauf gewöhnlich eine schnelle Genesung zu folgen pflegte. Aber am Freitag, den 20sten, Mittags fing die linke Seite des Gesichts an, mehr und mehr zu schwellen, und wir vermutheten, daß sich die Rose zum Halsübel gesellt habe. Am 21sten zu Mittag kam der Arzt, und bestätigte unsere Vermu-

thung; er gab dem Kranken ein starkes Brechmittel, welches aber verkehrt wirkte, worüber der Arzt sehr verlegen war. Abends brach das Halsgeschwür auf, wir faßten Muth und hofften eine baldige Genesung, als der Arzt uns am Sonntag den 22sten Mittags verließ. Aber am Montag den 23sten verschlechterte es sich mit dem Kranken mehr und mehr. Am Abend ließ er mich rufen, erklärte mir, diese Krankheit werde sein Ende herbeiführen, und gab mir einige Aufträge die Gemeingeschäfte betreffend. Ich schrieb sogleich an Dr. Honey in Caledon, und bat ihn so schnell als möglich herzukommen. Bis 1 Uhr in der Nacht blieb ich bei dem Kranken, und erbaute mich sehr an seinen kräftigen und lieblichen Aeußerungen. In dieser Nacht betete er viel für seine geliebten Kinder, und empfahl dieselben mit freudigem Vertrauen in die treuen Hände des Heilands. Um 1 Uhr in der Nacht kam Bruder de Fries, und ich legte mich nieder; doch schon um 4 Uhr wurde ich wieder geweckt, die Fieberhitze war so fürchterlich gestiegen, daß der Kranke nicht mehr im Bett zu halten war. Er rief: Ruhe, gebt mir Ruhe! — und Niemand konnte sie ihm geben. Sobald der Anfall sich ein wenig gelegt hatte, schickte ich einen Boten an Bruder Teutsch nach Grönckloof und einen zweiten zu Dr. O'Slinn. Um 8 Uhr kam der Arzt von Caledon, welcher dem Kranken zur Ader ließ, wodurch er ruhiger wurde. Den übrigen Theil des Tages war er stiller, aber wenig bei sich. In der Nacht vom 24sten zum 25sten sprach er meist schwedisch und englisch, aber sehr undeutlich. Am Morgen des 25sten erhielt er sein ganzes Bewußtsein wieder. Auf sein Verlangen erschienen wir Alle an seinem



Bett, die Schwestern blieben in der Vorstube, worauf er einen feierlichen Abschied mit der Missions-Familie machte. Er redete über eine Stunde mit klarer Stimme, so laut, daß auch die Hottentotten, welche draussen am Fenster standen, ihn verstehen konnten. Die freie Gnade Gottes in Christo Jesu erhob er über Alles: „das ist die Hauptsache, darauf kommt Alles an.“ Er ermahnte uns, zu wachen über die Heerde, daß der Feind sie nicht verwüste; zu sorgen, daß das Reich Gottes in seinem Fortgang bei uns weder innerlich noch äußerlich gehemmt werde; die Seelen zu pflegen und auf dem Herzen zu tragen, daß Niemand verloren gehe. Als ich zu ihm sagte: Wir wollen ja gern, aber wir sind so schwach, so unvermögend! antwortete er: Ihr sollt's auch nicht thun, der Herr wird es thun! Er empfahl uns, einander lieb zu haben, die Einigkeit zu bewahren, und uns fest zu halten an Gottes Wort: „Welten werden fallen, aber Gottes Wort wird stehen bis in Ewigkeit!“ Auch rühmte er die Gnade, die er erfahren habe und versicherte uns, sie sei viel größer als wir dächten und es uns vorstellen könnten: „Ich habe den Heiland, ich bin bei Ihm; o Gnade, Gnade, wie groß bist du!“ Er schloß mit einer herzlichen Fürbitte für uns, für die Gemeinde und für das ganze Missions-Werk; darauf sprach er den Segen des Herrn mit dreimal wiederholtem Amen. Wir zerslossen in heißen Thränen, vergaßen alles Irdische, und unsere Herzen wurden auf eine ganz eigene Weise emporgehoben. Nach einer halben Stunde sangen wir einige deutsche Verse an seinem Bett und es war herzerschütternd zu hören, mit welcher Kraft er den schönen Vers: „O angenehme Augenblicke ꝛ.“ mit-

sang, worauf ihm nach einem inbrünstigen Gebet der Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt ertheilt wurde. Den übrigen Theil des Tages blieb er ruhig; der Friede Gottes umgab ihn, sein Dsthem wurde immer kürzer und blieb endlich um 6 Uhr Nachmittags stehen, ohne Zuckungen des Körpers. So endigte unser geliebter Br. Hallbeck. Es ist mir noch heute, als wenn es nicht möglich wäre, als wäre Alles ein Traum gewesen: aber leider, es ist traurige Wirklichkeit! Am 27sten Mittags 11 Uhr war das Begräbniß unsers theuern Bruders Hallbeck, wobei alle Nachbarn gegenwärtig waren. Die Rede wurde über Matth. 25, 21 gehalten und dabei verschiedene Aeußerungen des Seligen in den letzten Tagen, die ich wörtlich niedergeschrieben hatte, zur Erbauung der Gemeinde benützt.

c. Von Br. C. F. Nauhaus.

Clarkson, den 6. October 1840.

Am 12. Mai wurde der Grundstein zur Kirche gelegt, obgleich die Aussicht noch sehr trübe war: denn wir hatten wol Baumaterialien, aber noch keinen Maurer, sondern nur zwei Handlanger; doch unser Herz war voll Glaubensfreudigkeit. Auf das Geläut der Glocke, Vormittags um 9 Uhr, versammelten sich mehr als 100 Menschen, größtentheils Fingus; nach dem Gesang eines Verses redete ich durch den Dolmetscher über den großen Zweck dieses Baues, und zum Schluß flehte ich auf dem Grundstein knieend den Herrn an um Seinen Segen zu diesem Werk, welches in Seinem Namen begonnen nur zum Zweck habe, Seine Ehre den Heiden zu verkündigen, die noch Nichts von Ihm gehört haben, und die Kin-



der, das Werk Seiner Hände, zu Ihm zu weisen; Seinem Schuß empfahl ich alle Diejenigen, welche Er uns zuführen würde, um daran zu arbeiten. Ein seliges Gefühl der Nähe Jesu durchging uns Alle, und nur wenig Augen blieben trocken; ja ich konnte dem Herrn im Gebet schon zum Voraus danken für Seine gnädige Hülfe. Die ganze Verhandlung geschah ohne allen äußern Pomp in Einfalt des Herzens, und so wurde frisch angefangen die unterste Lage des Grundes zu setzen, 2 Fuß tief auf einer sehr festen Thonmasse. Nach 2 Tagen kam ein Maurer mit seiner Familie, um hier zu wohnen, ein gewesener Slave; mit Freunden wurde er angenommen unter der Bedingung, er müsse erst das Haus des Herrn bauen helfen, ehe er für sich ein Haus baue. Nach einigen Tagen kamen wieder zwei Maurer, welche schon von früher her hier Einwohner sind, von den Bauernplätzen zurück, und nachdem das Fundament, welches an der Südseite über 4 Fuß über den Grund ist, fertig war, kam auch ein Irländer und bot seine Dienste an, ein sehr geschickter Maurer in Klippen zu arbeiten, und so hatte ich in kurzer Zeit 20 Männer, welche fleißig arbeiteten, und 2 Tischler; das kam vom Herrn, und mein Glaube wurde gestärkt. Anfangs September stand das Gebäude unter Dach, 64 Fuß lang, (Rheinländisch) 24 F. breit, ganz von Klippen; der untere, südliche Giebel ist 29 F. hoch; bis zu 14 Fuß Höhe wurden noch Felsenblöcke von 5 bis 6 Fuß Länge zur Verbindung der Ecken gebraucht; die Mauern sind 2 Fuß reichlich dick.

Es ist in diesem Jahr hier sehr viel geschehen: der Bau der Küche und Tischlerei ist beendet, ein Wagen- und Vorraths-Schoppen gebaut,

der Fluß ausgeleitet, der 3 Morgen große Garten größtentheils mit einer Rasenmauer umgeben und die Kirche beinahe fertig; der Ausbau derselben geht jezt nur langsam, weil Alles in den Gärten beschäftigt ist, und nur an Regentagen wird daran gearbeitet, auch ist der Irländer weg.

Unsere Gemeinde der Hottentotten und Frel-schwarzen ist seit meinem letzten Schreiben in einem recht stillen und seligen Gang, ganz ohne alle Störung, und hat zugenommen an Zahl, so wie an Gnade und Erkenntniß, und unser bis heute noch beschränkter Raum kann die Menge der Heilsbegierigen nicht mehr fassen. Unter den Fingus hingegen, welche noch ganz rohe und wilde Heiden sind, zeigt sich die Kraft des Evangeliums auf eine ganz andere Art, und zwar so, daß die Worte des Heilands Matth. 10, 34 — 36. buchstäblich in Erfüllung gingen. Viele sind schon vor dieser Zeit aus der Zikikama weggezogen, auch haben einige, denen das Evangelium eine Thorheit oder ein Aergerniß ist, Clarkson verlassen; Andere, welche Weide im Wort Gottes finden, sind hieher gezogen, z. B. Johannes, unser Erstling, mit seiner Familie. Gewiß liegt für Viele ein großer Segen in diesen Bewegungen: die Gläubigen wurden geprüft und bewährt gefunden, Andere wurden zum Nachdenken gebracht, und Diejenigen, welche die Finsterniß mehr lieben als das Licht, haben wenigstens Furcht vor uns, da wir uns der nach alter heidnischen Weise Unterdrückten annehmen, und die englischen Geseze bekannt gemacht haben, welche durchaus allen Kauf oder Verkauf irgend eines menschlichen Wesens verbieten, und jedem Jüngling von 18 Jahren und Mädchen von 16 Jahren die Freiheit geben, sich zu vermietthen; die



Frauen freuten sich, als Menschen geachtet zu werden, fleischliche Menschen aber wurden erbittert und erregten großen Spott gegen das Evangelium und gegen Alle, welche sich zu uns halten. Wir hoffen, es werde die Zeit kommen, daß viele der Letztern sich noch ihrer Thorheit schämen werden.

Das allgemeine Sprechen, welches Geschwister Küster am 28ten und 29ten v. M. hielten, war recht erfreulich und zeugte deutlich von der Arbeit des Geistes Gottes an Vieler Herzen; am 1. October hatten wir in unserer Missions-Conferenz die Freude, 38 Personen in den Gemeingnaden weiter gefördert zu sehen, nämlich 31 zu Tauf-Candidaten (19 Fingus, 6 in der Kolonie geborne Freischwarze, 3 Hottentotten, 1 Kaffer, 1 Japaner, 1 Ostindier), 5 zur heiligen Taufe (3 Fingus-Frauen, 1 Negerin aus Mozambique, 1 hiesige Freischwarze, sämmtlich ältsliche Frauen), 1 früher getauften Fingu zur Aufnahme in die Gemeinde und unsern Erstling, Johannes, als Abendmahls-Candidat. Am Sonntag den 4ten war die heil. Taufe der 5 Frauen; es hatte sich eine große Menge Fingus dazu eingefunden, und wir hoffen, daß mancher einen gesegneten Eindruck mit nach Hause genommen hat. Die 5 Täuflinge bezeugten mehrmals, sowol vor als nach der Taufe mit großer Freudigkeit, daß sie keinen andern Wunsch mehr hätten, als Dem, der Sein Blut für sie vergossen hat, zur Ehre und Freude zu leben bis an ihr Ende. Nach der Taufe wurden die neuen Tauf-Candidaten gesprochen, und mit Freudigkeit gaben sie uns die Hand darauf, das Wort Gottes die Richtschnur ihres Lebens und Wandels sein zu lassen. Kapitän Mangoba ging ihnen vor, und die andern folgten; unter ihnen war auch einer, wel-

der schon länger Candidat ist, aber noch keine Freudigkeit gehabt hatte, auf den Gehorsam gegen Gottes Wort den Handschlag zu geben, nun aber vor einigen Tagen gekommen war und bezeugt hatte, daß es ihm jetzt ganzer Ernst sei. So leben wir nun der frohen Hoffnung, daß der Heiland sich hier eine Gemeinde sammeln werde, die Seinen Namen ehrt, und ein kleiner Anfang ist schon gemacht.

d. Von Br. E. Ad. Küster.

Clarkson, den 14. October 1840.

Bei dem Bau unsers neuen Kirch- und Schulgebäudes ist der Herr sichtbar mit uns gewesen; wir dürfen uns nun mit der Hoffnung schmeicheln, zu Weihnachten oder wenigstens doch zum neuen Jahr den Ruhm des Herrn in demselben zu verkündigen. Das Leben zweier Bauleute ist durch des Herrn Gnade wunderbar erhalten worden. Einer fiel beim Decken vom Dach herunter, ohne sich den mindesten Schaden zu thun, der andere, unser Dollmetscher Claas, wurde durch eine Kllappe, die mehr als 20 Fuß hoch herabfiel, am Kopf verletzt, ist aber nun auch schon lange wieder hergestellt. Zu dem in den letzten Tagen des vorigen Monats von mir und meiner lieben Frau gehaltenen Sprechen fanden sich über 100 Singus ein, und mit Freuden konnten wir wahrnehmen, daß bei den meisten ein heißes Verlangen nach der nähern Bekanntschaft ihrer Herzen mit ihrem Heiland und Erlöser zu finden war. Viele Freude hat uns unser Dollmetscher Claas schon dadurch gemacht, daß er alle Abend nach der Versammlung noch mit den Singus singt und eine Anrede an sie hält: eben so versammeln sie sich alle Morgen in



seinem Haus, wo sie mit einander singen. Schon manchmal habe ich mich unbemerkt an diesen ihren Zusammenkunftsort begeben und mich von ganzem Herzen darüber gefreut, daß diese Heiden auf eigenen Antrieb sich vereinigt haben, um jeden Morgen und jeden Abend auf diese Weise ihr Herz zu Gott zu erheben.

### 3. J a m a i k a.

a. Von Br. J. Zorn.

Fairfield, den 29. Dec. 1840.

Wir haben eben ruhige und fröhliche Weihnachten gefeiert. In unserer Umgegend hört man schon seit Jahren Nichts von dem heidnischen Getümmel, mit dem früherhin dieses schöne Fest begangen wurde. In Bethabara aber, wo Bruder Straubel in der noch unfertigen Kirche zum erstenmal Versammlung hielt, ging es anders zu: in den nicht zehn Minuten entfernten Negerhäusern wurde die ganze Nacht getrommelt, gejubelt, getanzt und Flinten abgeschossen; wir kommen also in die Nachbarschaft von Leuten, wo es noch etwas zu thun gibt. Um New-Eben herum ist auch gewöhnlich noch Alles dergleichen ganz im Gang.

Unsere Herzen sind noch sehr bewegt von dem Heimruf unsers lieben 20 Monate alten Töchterleins Caroline Lydia am 28. November. Sie war eigentlich nur acht Stunden krank, wiewol sie sich schon ein paar Tage etwas klagte, dabei aber immer fröhlich herumsprang; ein allerliebstes Kind in ihrem ganzen Wesen, so daß Weiße und Schwarze sie herzlich liebten. Eine Stunde, ehe sie von

Krämpfen befallen wurde, sang sie noch so niedlich mit ihrer Schwester: „Hosiannah, gelobet sei, der da kommt!“ Weit lieblicher tönt nun ihre Stimme zum Preis des guten Hirten. Nun fühlen wir erst recht tief die Hoffnung eines frohen Wiedersehens; ach das liebe Kind, es machte uns so viel Freude! Der Herr hat uns gnädig vor Murren behütet; doch fließt noch manche stille Thräne ihrem Gedächtniß.

b. Von Br. J. Straubel.

Fairfield, den 29. Dec. 1840.

Einen Sonntag um den andern haben wir nach Nyde zu gehen, um da unter einer alten Kaffeemühle Gottesdienst zu halten; nahe dabei ist der neue Platz Bethabara (auf der Plantage Newfield, in der Nähe von Isle), wo die Kirche nun so weit im Bau vorgerückt ist, daß wir Gottesdienst darin halten können. Noch ist viel daran zu thun: das Dach ist noch nicht vollendet, der Fußboden nur zur Hälfte gelegt, die Wände sind noch roh, und die Thüren und Bänke fehlen. Dennoch habe ich zu Weihnachten zum erstenmal darin gepredigt, und es war eine große Menge Volks gegenwärtig. In der Versammlung nach der Predigt wurden 6 kleine Kinder dem Heiland in dieser neuen Kirche in der heiligen Taufe dargebracht; mein Gebet war, daß Tausende, Klein' und Große, dem Herrn als ein Lohn Seiner Schmerzen in diesem Haus möchten dargebracht werden, und durch die Wiedergeburt des heiligen Geistes in einem neuen Leben wandeln.

Beim Sprechen fragte ich einmal einen alten Bruder, ob er auch bete? — Ja, Meister, ich



bete Tag und Nacht zu meinem theuern Heiland. — Was und wie betest du zu Ihm? — Der alte Bruder stand von seinem Sitz ungeheßen auf, kniete nieder, und betete so einfältig und herzbe-  
weglich, daß es gar erbaulich war. Ich ermun-  
terte ihn, immer so zu thun, und er könne gewiß  
sein, daß der Heiland ihn höre.

Seit einiger Zeit habe ich auch eine Sing-  
schule mit einigen jungen Leuten angefangen, und  
unterrichte sie vierstimmig nach Noten zu singen; ob-  
gleich ich diese Schule nur Sonnabends Abends  
von 8 — 10 halten kann, so kommen doch einige  
junge Männer 7 englische Meilen weit her dazu.  
Am Sonntag nach Weihnachten sangen wir unter  
Begleitung des Pianoforte das Stück: „Ehre sei  
Gott in der Höhe ꝛc.,“ und es klang sehr lieblich.

#### 4. St. R i t t s.

Von Br. Peter Rircker.

Basseterre, den 26. Januar 1841.

Die Weihnachtsfeiertage begingen wir mit un-  
serer Gemeinde zum seligen Genuß für unsere Her-  
zen; Alte und Junge kamen diesmal zahlreicher  
als in den verflossenen Jahren zu diesem großen  
Fest der Christenheit. Am 30. December trugen  
unsere Tageschüler ein Weihnachts-Gespräch mit  
musikalischen Gesängen in der großen Kapelle der  
Methodisten vor, und zwar zum allgemeinen Bei-  
fall aller Anwesenden. Die Ordnung und das gute  
Benehmen von 425 Kindern war den Leuten be-  
wunderungswürdig; ganz eigen paßte für die Zu-  
hörer der Schlußgesang der Kinder: „Aus dem

Munde der jungen Kinder 2c." für 2 Chöre componirt von Br. Ign. Latrobe, welcher sehr gut von ihnen gesungen wurde.

Unsere alte Kirche ist in diesen Wochen abgerissen worden, und in zwei Monaten hoffen wir den besten Theil derselben wieder stehen zu sehen, zum Gebrauch unserer Schule.

Bei dem Besuch mehrerer alter Abendmahls-genossen, die nicht mehr zur Kirche kommen können, und denen vor Weihnachten das heil. Abendmahl gereicht wurde, fanden wir zu unserer Freude eine Zuversicht und Anhänglichkeit an den Heiland, der ihnen ihr Ein und Alles ist, daß es auch uns zu großem Segen gereichte.

## 5. Suriname.

a. Von Br. W. Treu.

Paramaribo, den 7. Januar 1841.

Da wir den Buschnegern versprochen hatten, daß, sobald sie mit dem Wohnhaus fertig seien, Geschwister Schmidt zu ihnen kommen würden; so thaten die heilsbegierigen Leute ihr Möglichstes, um vor dem Neujahr fertig zu werden, und faßten uns dann beim Wort, weshalb wir, da auch Geschw. Schmidt sehr darauf gestellt waren, je eher, je lieber hinaufzuziehen, die Sache nicht länger aufhalten konnten. Psalmen singend vor Freuden, daß sie nun ihren so lang gehegten Wunsch in Erfüllung gehen sahen, sind sie am 17. December mit drei Fahrzeugen zur Abholung der 1. Geschw. Schmidt nach Worsteling Jakobs gekommen, und am 20sten haben sie im Namen des Herrn ihre Reise nach



oben angetreten. Hiob selbst war mitgekommen; am ersten Weihnachtstag hofften sie in Jenjen einzutreffen. Der Heiland wolle sie glücklich über die vielen Wasserfälle hinauf geleiten, und sie dort in dem bekannten ungesunden Klima vor schweren Krankheiten in Gnaden bewahren! Möchte es Sein heiliger Wille sein, uns jezt, bei Erneuerung dieser Mission, mit ähnlichen Erfahrungen, wie sie unsere würdigen Vorfahren dort so häufig machen mußten, nach Seiner Barmherzigkeit zu verschonen! Geschw. Schmidt treffen dort noch ein schönes Häuflein von Getauften an, über 20 Seelen, unter denen selbst noch einige Communicanten sind. Es ist zu hoffen, daß der Herr bald noch Viele hinzuthun wird zur Gemeinde der Gläubigen, die da selig werden. Die von unsern Brüdern in früherer Zeit unter diesem Volk so häufig ausgestreute Thranensaat fängt jezt an, immer schöner hervorzukommen und verspricht nach Jahren eine reiche Ernte im Weinberg unsers Gottes. Das ist wirklich höchst erfreulich, und fordert uns daher auch zur um so treuern Fürbitte auf, daß es dem Herrn gefallen möge, Seinen Alles vermögenden Segen noch ferner über diesem Werk walten zu lassen. Anfangs December ersuchte uns Hiob in einem Brief unter andern, daß wir alle Gläubigen aller Kirchenverfassungen in Europa, und besonders die Prediger, welche Seelen zu pflegen haben, herzlich von ihm grüßen möchten: es sei ihm eines Tages so geworden, allen seinen Brüdern und Schwestern in Christo im fernen Lande einen Gruß zu schicken.

Von Berg en Dal, wo Bruder Bleichen die Weihnachtstage verbracht hat, waren auch mehrere Neger-Geschwister in den Feiertagen hier zum Be-

such. Diese Leute bilden eine Art von Diaspora, wie man sie hier sonst auf keiner andern Plantage findet. Ende dieser Woche gedenkt unsere Schw. Voigt dahin abzureisen, um sich eine Zeit lang daselbst aufzuhalten, und sich der dortigen an Zahl und Gnade stets zunehmenden Negergemeinde durch Rath, Ermahnungen und Krankenbesuche, so wie auch der Schulkinder, etwas anzunehmen.

In den Weihnachtstagen wurden die Versammlungen bei uns wieder sehr zahlreich besucht, und am zweiten Christtag empfingen 12 Erwachsene die heilige Taufe. Nachmittags war das gewöhnliche Schul-Liebesmahl mit einer Prüfung; obgleich der regelmäßige Unterricht in diesem Jahr eine kleine Störung erlitten hat, so konnte man sich doch im Allgemeinen über die Antworten der Kinder freuen.

Auf Charlottenburg befanden sich alle Geschwister wohl.

Paramaribo, den 22. Jan. 1841.

Laut den letzten Briefen vom Ober-District Niederrie befinden sich Geschw. Jacobs mit ihren Kindern wohl. In den Weihnachts- und Neujahrstagen waren die Versammlungen von heilsbegierigen Seelen zahlreich besucht worden.

Den 8. Februar. Es ist mir lieb, noch mit dieser Gelegenheit die glückliche Ankunft unserer lieben Geschwister Schmidt im Buschnegerland und ihr Wohlbefinden melden zu können. Der Herr wolle sie ferner gesund und bei gutem Muth erhalten, und sich zu allem ihren Thun in Gnaden bekennen!

Auch von unserer l. Schw. Voigt in Bergen Dal erhielten wir Nachrichten. Sie hat dort



täglich gegen 60 Kinder um sich, denen sie Schule hält; auch Kranke gibt es viele zu besuchen. Die Negergeschwister in Berg en Dal haben schon zu wiederholten malen den Wunsch gegen uns ausgesprochen, daß ein Paar Geschwister daselbst wohnen möchten, welcher Wunsch damals, als Geschw. Schmidt ihnen vorbei zu den Buschnegern zogen, noch gesteigert wurde. Als Schwester Voigt zum Besuch zu ihnen kam, sagten sie gleich, sie müsse nun so lang bei ihnen bleiben, bis sie einen Lehrer erhielten. Sie haben auch schon einen Plan entworfen, wie der Bruder, der zu ihnen kommt, seine Beschäftigung finden soll. Die ersten Ansprüche machen natürlich sie selbst auf ihn für sich und ihre Kinder. Da die kleinen Creolen auf den Holzplantagen nicht so jung an die Arbeit gehen, als auf andern Plantagen, so könnte dieser Bruder alle Tage regelmäßig sich dieser hoffnungsvollen zahlreichen Jugend annehmen, wozu der gegenwärtige Directeur allen möglichen Vorschub leistet; ferner könnte er für die Erwachsenen die Abend- und Sonntags-Versammlungen halten, welche die Gehülfsen jetzt, so gut sie können, besorgen. Bei dem regen Geistesleben dieser Leute würde die an sie gewandte Mühe und Kosten sich nirgends so gut belohnen, als hier, und wenn einmal die Ausbreitung des Christenthums und somit auch das Bedürfniß brauchbarer National-Gehülfsen allgemeiner würde, so wäre gerade Berg en Dal der Ort, wo man am ersten die tüchtigsten und willigsten Gehülfsen finden würde. Thomas Martin, der zweite Treiber, soll manchmal bis nach Victoria gehen, um seine dortigen Brüder und Schwestern in Christo im Glauben zu stärken. Auf letztgenannter Plantage sollen jetzt alle Neger das Heidenthum verlas-

sen haben. Auch die Auka-Neger in der Sara-Kreek, eine halbe Tagereise oberhalb Victoria, hätte dieser Bruder regelmäßig zu besuchen. Kürzlich war Briton, der Häuptling dieses Stammes, hier zum Besuch: er scheint ein sehr verständiger Mann zu sein, und hat sich mit noch einigen an die Bergen Dal-Gemeine angeschlossen, und rechnet sich dazu, wenn er gleich noch nicht getauft ist. Der größte Theil dieser Sara-Kreek-Buschneger ist sehr im Götzendienst versunken: doch haben mehrere ihre Willigkeit zu erkennen gegeben, sich im christlichen Glauben unterrichten zu lassen.

Hier in der Stadt und auf den Aussenposten sind alle Geschwister, so viel wir wissen, gesund.

#### b. Von Br. Jacobs.

Salem auf der Seeküste, den 22. Octob. 1840.

Am 7. Mai früh begleiteten uns die Geschwister, weiße und schwarze, mit den besten Segenswünschen an die Wasserseite, wo wir an Bord des Schooners Ness gingen. Obgleich wir uns zu dem Auf hieher, ein ganz neues Feld anzufangen, sehr unvermögend fühlten, so tröstete uns Loosung und Text des Tages sehr, auch der Rückblick auf die vielen Beweise der treuen Durchhülfe und des Segens des Heilands in den 6 Jahren, die wir in Suriname sind, so daß wir in kindlichem Vertrauen hieher gingen, Seelen für den Heiland zu werben. Am 9ten Nachmittags kamen wir auf dieser Küste auf Plantage John an, und wurden von Herrn Mac Intosh wohl aufgenommen. Weil aber unser Wohnplatz so verwildert war, so mußten wir 3 Tage auf dieser Plantage bleiben; am 10ten wurde unser kleiner Samuel so krank, daß



wir glaubten, er werde heimgehen: er hatte sich auf der See eine starke Verkältung zugezogen, doch der treue Heiland segnete die angewandten Mittel des Arztes, so daß es sich wieder besserte. Am 12ten früh zogen wir, nachdem wir uns dem Herrn empfohlen hatten, mit dem Flehen in unsere neue Wohnung ein, daß der Heiland uns Seinen heiligen Geist schenke, auf daß wir das Werk, wozu Er uns hergesendet hat, nach Seinem heiligen Willen anfangen und auf die rechte Weise fortführen möchten, damit etwas daraus werde zum Lobe Seiner herrlichen Gnade!

Weil das Seitengebäude und die Küche noch nicht ganz im Stand war, so mußten wir alle unsere Sachen in der Stube haben, und hatten es 5 Wochen lang ziemlich eng und wegen des Ungeziefers schwer; doch der Heiland tröstete uns, und half uns in Allem durch. Am zweiten Abend hatten wir schon die Freude, daß etwa 20 Personen mit der Bitte um Unterricht kamen; dieser Besuch vermehrte sich beinahe alle Abend, so daß unser Stübchen immer so voll war, daß jedes Plätzchen, sogar unterm Tisch, besetzt wurde; ich lese diesen Leuten aus der heiligen Schrift vor, und spreche mit ihnen darüber; sie bleiben gewöhnlich bis 9 Uhr.

Am 17. Mai fing ich meine Besuche auf den Plantagen an: ich hatte die Freude, daß auf jeder Plantage nach den Versammlungen Einige kamen, die ihre Namen aufschreiben ließen, um unterrichtet zu werden; bis jetzt ist ihre Zahl auf den 17 Plantagen auf 281 Personen angewachsen. Obgleich die Mehrzahl wol eigentlich noch nicht recht wissen, was sie wollen, und sich von jedem Wind hin und her drehen lassen: so ist es mir doch zu großer

Aufmunterung, wenn ich sie so schaarenweise zu den Versammlungen herbeikommen und mit gespannter Aufmerksamkeit das Gesagte anhören sehe; auch bemerkt man hin und wieder, daß der Geist Gottes bei mancher Seele Sein Gnadenwerk anfängt. Bei diesen Plantagen-Besuchen widerfuhr es mir, daß mir der Schuh den rechten Fuß wund rieb, und weil ich im Anfang nicht so darauf achtete, so entzündete es sich dermaßen, daß ich sechs Wochen lang nicht ausgehen konnte, und sehr viele Schmerzen daran hatte. Es war für mich einerseits eine harte Prüfung, auf Einmal so unthätig sein zu müssen, andererseits ließ es mir der Heiland gelingen, am 22. Juni mit 22 Kindern eine Schule anzufangen, so daß ich zu Haus bei allem Elend doch meine Zeit nützlich anwenden konnte im Unterricht dieser kleinen Schwarzen. Die Zahl der Kinder ist jetzt bis auf 33 herangewachsen: obgleich sich diese Kleinen noch nicht recht an das Stillsitzen gewöhnen können, so lernen sie doch ziemlich gut, und weil sie regelmäßig alle Morgen in die Schule kommen, so hoffe ich, daß sie mit des Herrn Hülfe es doch zu etwas bringen werden, und es für sie gesegnet sein wird. Auch konnte ich am 28. Juni eine Sonntagschule einrichten, die anfangs sehr besucht wurde, aber nach und nach an Zahl etwas abnahm, und jetzt nicht so guten Fortgang hat, theils auch, weil ich sie nicht so gut abwarten kann; doch hoffe ich, daß es in Zukunft besser werden wird. Weil ich nun die Schule mit zu besorgen habe, so theile ich meine Zeit auf folgende Weise ein: von 8 bis 11 Schule; Nachmittags besuche ich auf Plantagen und halte Versammlungen, (die entfernteste Plantage ist etwa 3 Stunden weit zu gehen), und Abends um 7  $\frac{1}{2}$  Uhr ist die



Versammlung zu Hause, die immer recht ordentlich besucht wird, indem die Neger Stunden weit her Abends in die Versammlung kommen, und friedlich mit einander wieder nach Hause gehen. Am 4. September hielten wir unsere erste Conferenz, worin 9 Personen zu Candidaten zur heil. Taufe genehmigt wurden, und am 5. September hielten wir zum erstenmal das heil. Abendmahl, wobei ein Mitgenosse war; der Heiland war fühlbar nahe, und segnete und stärkte uns mit Seinem Leib und Blut aufs seligste. Im Ganzen kann man sich über das hiesige Werk freuen, aber der Satan sitzt auch nicht stille und sieht nur so ruhig mit zu; es gibt Vorkommenheiten, die uns sehr drücken und niederschlagen.

Den 8. November. Wir sind, dem Heiland sei Dank, wohl, und freuen uns, daß wir hier thätig sein können, dem Herrn Seelen zuzuführen. Mit unserer Kirche rückt es immer mehr vor, so daß ich hoffe, sie werde im December fertig werden.

c. Von Br. Rasmus Schmidt.

Senjen, den 12. Januar 1841.

Sonntag den 20. December Nachmittags 2  $\frac{1}{2}$  Uhr traten wir von Worsteling Jacobs aus unsere Reise hieher an in Begleitung des Br. Thäslers bis Victoria. Als Worsteling unsern Blicken entschwand, stimmte ich das Lied an: „Mir nach, spricht Christus ꝛc.“ Wir meinten beide in der Stille: übrigens war meiner Frau, die sonst auf dem Wasser furchtsam ist, auf dieser ganzen Reise alle Furcht benommen, so daß sich selbst die Neger verwunderten. Abends kamen wir nach Berg en Dal; früh hielt ich daselbst noch eine Versammlung

zum Abschied, worauf wir uns wieder ins Boot begaben. Die Geschwister daselbst hatten recht liebend für uns gesorgt, und hatten zusammengelegt und ein Schweinchen gekauft, das sie Abends nach unserer Ankunft schlachteten, in der Nacht brateten, und die beste Hälfte davon für uns, das andere für unsere Buschneger unterweges mitgaben. Auf Victoria gaben sie uns einen Vogel und etliche Eier mit: dies Alles kam uns unterweges sehr zu statten. Von Victoria hatten wir noch 6 Nächte im Busch zu schlafen, und weil es alle Tage regnete, so wurde unsere Hangematte, Kissen und Decken zuletzt durch und durch naß, und wir mußten doch im Regen und Wind darin schlafen. Wol machten die Neger eine Hütte: es war aber doch nur ein leichtes Blätterdach, das nur von oben etwas schützte, und unten und um uns herum war immer Alles naß. Doch hat uns unser I. Herr gnädig bewahrt und erhalten, daß wir auch nicht einmal eine Erkältung bekommen haben. Da die drei mitgebrachten Corjare der Buschneger für uns und unsere Sachen nicht ausreichten, so hatte man uns von Worsteling das kleine Zelt-Corjar geborgt, in dem wir aufrecht sitzen konnten und mehr Luft hatten. Unterweges wurde immerfort gesungen, nur bei den Fällen und Dämmen ging es nicht. Am 24. December machten wir etwas früher Halt: am Landeplatz war ein schöner großer Stein, 40 Fuß im Umfang, auf dem sich Alle um uns herum versammelten, um zur Feier der Christnacht etwas zu hören und zu singen. Später fing es an stark zu regnen; da nun nicht mehr Obdach war, als für unsere Hangematte, so dachte ich heut Abend weiter keine Versammlung halten zu können. Die Neger aber dachten anders, und als sie



merkten, daß weiter nichts würde, hörten wir von Ferne Hiob sagen: „Was müssen wir denn thun, um etwas Weniges zu finden? das Mindeste wäre, heut in einer so heiligen Nacht Lieder zu singen.“ Da konnte ich nicht anders: ich sagte, wenn sie im Regen sitzen wollten, so möchten sie kommen; und wirklich kamen sie, und wir hielten im Busch im Regen und Dunkel eine recht fröhliche Christnacht, und unsere Herzen wurden auf die Weise ermuntert, daß wir alles Schwierige vergaßen. Am heil. Christtag kamen wir bis dicht vor den großen, recht majestätisch schönen Wasserfall Sissaboo. Heut hatten sie unser Obdach etwas größer gemacht, indem sie an die Abend-Versammlung dachten, die ich auch gern hielt. Hier mußten die Corjare eingeladen werden: dann wurde Alles und zuletzt die Corjare mit großer Anstrengung heraufgeschafft. Wir hatten viele Steine und Dämme zu passiren; Abends kamen wir schon ganz durchnäßt aus dem Boot, und es folgte noch ein Sturz-Regen im nassen Busch, so daß es mir in der schaurigen Witterung nicht zum Versammlungshalten war; wir suchten nur gleich in unsere Hangematte zu kommen, und da mußten wir doch noch einige Verse mit ihnen singen. Die Armen schliefen unter freiem Himmel, und waren am Morgen verkältet, wir aber blieben frei. Nun hatten wir noch eine Nacht im Busch zu schlafen und zwar nicht weit vom Ort unserer Bestimmung; Abends wurde unsere Ankunft daselbst durch mehrere Flintenschüsse gemeldet. Obgleich Alles erschrecklich naß war, so mußten wir doch mit ihnen singen, und da fühlte ich mich auch aufgeregt, dem Heiland in einem Gebet für Seine gnädige Durchhülfe und Bewahrung bis hieher zu danken; wir

schließen bei aller Mäße doch recht gut. Früh um 7 Uhr ging es weiter, nachdem sie wieder geschossen hatten, um unsere baldige Ankunft zu melden; dicht vor Bambay bei einem großen Stein weiter hinauf wurde wieder geschossen, und nun ging es schnell vorwärts. Noch ehe wir etwas vom Landungsplatz sehen konnten, hörten wir schon das Freudengeschrei und die Antwortschüsse. Als wir näher kamen, stimmten unsere Leute einige Verse an; alsbald hörte das Geschrei auf, und sie fingen am Landungsplatz an zu singen: „Wachet auf, ruft uns die Stimme.“ Es durchdrang unsere Herzen, daß wir unser Gefühl nicht verbergen konnten: Alle waren festlich gekleidet, und die Oberhäupter mit ihren langen Stäben begrüßten uns voll Freude, noch ehe wir ans Land kamen, besonders der alte Simon Abuka, der sagte: „Was soll ich nun noch mehr verlangen? Nun will ich gern sterben, und wenn es heut sein sollte, denn mein Herz ist fröhlich in dem Herrn!“ Wir eilten nun unserer Wohnung zu, mußten aber fürs erste unsern Einzug in die Kirche halten, weil unser Haus noch lange nicht fertig war. Auf dem kleinen Kirchenboden ist unsere Wohnstube, Küche und Keller im engen Raum beisammen. Vor der Kirche saß der alte Friedrich, und weinte vor Freuden; er hätte die letzten Nächte nicht mehr schlafen können: nun sehe er, der Heiland habe sein Flehen erhört, sein Körper sei schwach, aber in seinem Herzen fühle er himmlische Kraft. Abends hielt ich dann die erste Versammlung, dankte zuerst für die gnädige Bewahrung und Erhaltung bis hieher, und weihte uns nun dem Heiland ganz aufs Neue zu Seinem Dienst hier. Er ließ uns Seine Nähe und Frieden gar tröstlich



inne werden, und schenkte uns Kraft, deren wir bedurften, da wir nach einer so beschwerlichen Reise anstatt der Ruhe, deren wir sehr bedurften, bis an den Abend mit den von allen Seiten herbeiströmenden zu reden hatten: zur Versammlung waren an 100 Seelen beisammen.

Die Feier der Neujahrsnacht hielten wir um 7 Uhr für die Kinder, um 11  $\frac{1}{2}$  Uhr für die Erwachsenen. Am Neujahrstag konnte das Kirchlein die Zuhörer nicht fassen.

Hiob beweist es wirklich mit der That, daß es sein aufrichtiges Verlangen war, einen Lehrer zu bekommen: er ist der erste und letzte bei unserm Hausbau; auch Simon Aduka ist sehr fleißig, und erzählt, daß er den Brüdern in Bambay auch geholfen hat.

Sonntag den 10. Januar war unsere kleine Wohnung so weit, daß wir einziehen konnten; an diesem Tag weihten wir sie dem Herrn in einem Gebet im Beisein Aller: wir fühlten des Herrn Nahesein und Seinen Frieden; darnach hielten wir ein kleines Liebesmahl in der Kirche. Unser Haus ist 32 Fuß lang, 19 Fuß breit: oben sind noch keine Bretter gelegt; das Dach ist von Palm-Blättern, die Seitenwände auch, aber geflochten.

Hiob, Friedrich, Simon und Johannes Arabi bitten Euch zu grüßen und zu sagen: „Wir Alle danken; unsere Herzen empfinden große Freude, da wir erhalten, was wir gesucht und um was wir geweint haben; wir Alle danken.“

Was uns aber betrübt, ist dieses: wir fühlen, daß wir noch zurück und unserm lieben Heiland nicht so dankbar sind, wie es sich gebührte; aber wir bitten, daß es Ihm gefallen möge, etwas Neues in uns anzufangen. Dieses muß auch unser Lehrer uns erbitten helfen."









# I n h a l t.

---

	Seite
Rede des Bischofs Friedrich Ludwig Kölbing an die Gemeinde in Herrnhut am 22. November 1840 bei der Ordination der Brüder Friedrich Theodor Verbeek und Ernst Nathanael Hahn zu Diakonen der evangelischen Bräderkirche. . . . .	329
Rede des Br. Curie bei dem Begräbniß des seligen Bruders Friedrich Ludwig Kölbing, Herrnhut den 18. December 1840. . . . .	341
Lebenslauf des verwitweten Bruders Friedrich Ludwig Kölbing, Bischofs der evangelischen Bräderkirche und Mitgliedes der Unitäts-Ältesten-Conferenz, heimgegangen am 13. December 1840 in Werthelsdorf. . . . .	346
Bericht von Lichtenau in Grönland von Ende Juli 1838 bis Ende August 1839. . . . .	363
— von Friedrichsthal in Grönland vom Juni 1838 bis dahin 1839. . . . .	419
— von der Reise der Geschwister Breutel, Häuser und des ledigen Bruders Linke von Altona nach St. Thomas, in den letzten Monaten des Jahres 1840. . . . .	437
Lebenslauf des verheiratheten Bruders Christian Heinrich Denke, heimgegangen in Salem den 12. Januar 1838. . . . .	467
Correspondenz-Nachrichten:	
1. Dänisch-Westindien. . . . .	478
2. Süd-Afrika. . . . .	479
3. Jamaika. . . . .	489
4. St. Kitts. . . . .	491
5. Suriname. . . . .	492

